



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Doping in der DDR:
Eine Analyse west- und
ostdeutscher Medien der 1970er und 1980er Jahre“

verfasst von / submitted by

Robert Stecher

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde und
Politische Bildung, UF Geographie und
Wirtschaftskunde

Betreut von / Supervisor:

Prof. Dr. Franz X. Eder

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|-------|--|----|
| 1. | Einleitung..... | 1 |
| 2. | Etymologie und Definition..... | 2 |
| 3. | Sport in der DDR..... | 5 |
| 3.1 | Sowjetische Besatzungszone..... | 5 |
| 3.2 | Die Entwicklung des Sports in den ersten Jahren der DDR..... | 6 |
| 3.3 | Die Gründung des Deutschen Turn- und Sportbund..... | 8 |
| 3.4 | DDR-Sport bis zur Wiedervereinigung..... | 10 |
| 4. | Doping in der DDR..... | 11 |
| 4.1 | Die dezentrale Phase..... | 11 |
| 4.2 | Die Zentralisierung des Dopings..... | 15 |
| 4.3 | Der Beschluss zur planmäßigen Anwendung von Doping..... | 15 |
| 4.3.1 | Staatsplanthema 14.25..... | 17 |
| 5. | Akteure des Dopingsystems..... | 25 |
| 5.1 | Betriebe und wissenschaftliche Einrichtungen..... | 25 |
| 5.1.1 | Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS)..... | 25 |
| 5.1.2 | Volkseigener Betrieb (VEB) Jenapharm..... | 26 |
| 5.1.3 | ZIMET..... | 26 |
| 5.1.4 | Sportmedizinischer Dienst (SMD)..... | 27 |
| 5.1.5 | Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig..... | 28 |
| 5.1.6 | Akademie der Wissenschaften..... | 28 |
| 5.1.7 | Volkseigener Betrieb Arzneimittel Dresden..... | 28 |
| 5.2 | Partei (SED)..... | 29 |
| 5.2.1 | Parteispitze..... | 29 |
| 5.2.2 | Nomenklatura..... | 30 |
| 5.2.3 | Leistungssportkommission..... | 30 |
| 5.3 | Staatliche Akteure..... | 31 |
| 5.3.1 | Staatsspitze..... | 31 |
| 5.3.2 | Ministerium für Staatssicherheit..... | 31 |
| 5.3.3 | Ministerium für Wissenschaft und Technik..... | 32 |
| 5.3.4 | Staatssekretariat für Körperkultur und Sport..... | 33 |
| 5.3.5 | Deutscher Turn- und Sportbund (DTSB)..... | 33 |
| 5.4 | Personenkreise..... | 34 |
| 5.4.1 | Trainer und Trainerinnen..... | 34 |

| | | |
|--------|--|----|
| 5.4.2 | Eltern | 35 |
| 5.4.3 | Sportler und Sportlerinnen..... | 36 |
| 5.4.4 | Gesellschaft | 38 |
| 5.4.5 | Doppel- und Mehrfachfunktionen bestimmter Personen | 39 |
| 6. | Die Wirkung von Dopingmittel | 39 |
| 6.1 | Testosteron..... | 39 |
| 6.2 | Anabole Steroide | 40 |
| 6.2.1 | Erwünschte Wirkungen | 40 |
| 6.2.2 | Unerwünschte Wirkungen..... | 41 |
| 7. | Aufarbeitung..... | 44 |
| 7.1 | Rechtliche Aufarbeitung..... | 44 |
| 7.1.1 | Verfahrenshindernisse | 44 |
| 7.1.2 | Strafverfahren | 46 |
| 7.2 | Politische Aufarbeitung | 47 |
| 8. | Forschungsstand..... | 48 |
| 9. | Forschungsfragen und Thesen | 52 |
| 9.1 | Forschungsleitende Frage | 52 |
| 9.2 | Arbeitsfragen..... | 52 |
| 9.3 | Relevanz der Arbeit | 54 |
| 10. | Forschungsmethode..... | 54 |
| 10.1 | Theorie der Diskursanalyse | 54 |
| 10.2 | Grundlagen der Diskursanalyse..... | 56 |
| 10.3 | Praktische Umsetzung der Diskursanalyse..... | 58 |
| 11. | Die untersuchten Medien..... | 59 |
| 11.1 | Der deutsche Zeitungsmarkt | 60 |
| 11.2 | Die Presse in der BRD | 60 |
| 11.2.1 | Der Spiegel..... | 61 |
| 11.2.2 | FAZ..... | 62 |
| 11.2.3 | Die Welt..... | 63 |
| 11.3 | Die Presse in der DDR..... | 63 |
| 11.3.1 | Neues Deutschland..... | 65 |
| 12. | Strukturanalyse | 66 |
| 12.1 | Materialaufbereitung | 66 |
| 12.2 | Ergebnisse der Strukturanalyse..... | 71 |
| 12.2.1 | Häufung relevanter Artikel..... | 73 |

| | | |
|--------|---|-----|
| 12.2.2 | Verschränkung mit anderen Themen..... | 75 |
| 12.2.3 | Normalismen und Doping..... | 78 |
| 12.2.4 | Aussagen..... | 80 |
| 12.2.5 | Diskurspositionen..... | 82 |
| 12.2.6 | Bebilderung | 83 |
| 13. | Feinanalyse | 84 |
| 13.1 | Begründung der Auswahl | 84 |
| 13.2 | Ergebnisse der Feinanalyse | 84 |
| 13.3 | Zusammenfassung der Feinanalyse | 103 |
| 14. | Antworten auf die Forschungsfragen..... | 105 |
| 15. | Fazit und Ausblick..... | 112 |
| | Quellenverzeichnis | 115 |
| | Literaturverzeichnis..... | 122 |
| | Abbildungsverzeichnis..... | 125 |
| | Abkürzungsverzeichnis..... | 126 |

1. Einleitung

„Wir können aus Frauen Männer machen, aber aus Männern keine Fische.“ (NEUMANN 2014: online) Diese Erklärung eines ehemaligen Schwimmtrainers der DDR (Deutsche Demokratische Republik) über die Leistungsunterschiede zwischen Frauen und Männern spricht Bände und bewog mich zu einer intensiveren Auseinandersetzung. Im Zuge meiner Diplomarbeit behandle ich das staatlich organisierte Doping in der DDR. Nach der Wende und der Wiedervereinigung der BRD (Bundesrepublik Deutschland) mit der DDR kamen immer mehr Details über das Staatsdoping der DDR ans Tageslicht. Auch heute noch ist das Thema medial präsent. Die ehemalige DDR-Sportlerin Ines Geipel kämpft für Entschädigungszahlungen für Sportler und Sportlerinnen aus der ehemaligen DDR, die an den Folgeerscheinungen und oft irreversiblen Schäden des jahrelangen Dopings leiden. Rechtlich wurden alle Mittel ausgeschöpft, einige Akteure rechtskräftig verurteilt und Entschädigungszahlungen an anerkannte Dopingopfer geleistet. Die Straftaten in Zusammenhang mit dem DDR-Doping gelten seit dem Jahr 2000 als verjährt. Entschädigungszahlungen für weitere Opfer kann es somit nur mehr durch politische Entscheidungen geben.

Hauptziel der Arbeit ist es zu erforschen, ob das DDR-Doping wirklich so geheim war wie angenommen, oder ob die Öffentlichkeit – sowohl in Ost- und Westdeutschland – durchaus Bescheid wusste. Um zu einem aussagekräftigen Ergebnis zu kommen, werde ich dabei große Printmedien der beiden Staaten analysieren. Dies soll Aufschluss über den jeweiligen Wissensstand in der Gesellschaft geben.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten literaturgestützten Teil fasse ich zusammen, wie es zu dem staatlich organisierten Doping in der DDR kam, wie der Sport organisiert war, welchen politischen Stellenwert er hatte, wie die Strukturen im DDR-Doping waren und welche Personenkreise involviert waren. Zudem wird beschrieben, in welchem Ausmaß man über die Neben- bzw. Folgewirkungen der verwendeten pharmazeutischen Präparate Bescheid wusste. Mit diesem Thema hat sich SPITZER (2012) intensiv auseinandergesetzt. Sein in der bereits vierten Auflage erschienenes Buch: *„Doping in der DDR: Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis“* kann als Standardwerk gesehen werden. Er hat durch akribisches Aktenstudium wichtige Erkenntnisse über Strukturen und

Verantwortlichkeiten im DDR-Staatsdoping offengelegt. Ebenfalls wichtige Forschungsarbeit leistete Beate BERENDONK (1991), die eine der Ersten war, die sich überhaupt mit dem Thema wissenschaftlich auseinandersetzte. Dazu kommt Klaus LATZEL (2009), der zu den involvierten Betrieben forschte, und Rabea ENGEL (2010), die sich mit der rechtlichen Aufarbeitung im wiedervereinten Deutschland auseinandersetzte. Diese Studien bilden die Basis des ersten Teils der Masterarbeit.

Im zweiten Teil meiner Arbeit vergleiche ich die DDR-Medien mit jenen der BRD. Auf Basis der kritischen Diskursanalyse nach JÄGER (2015) analysiere ich Printmedien. Die Arbeit konzentriert sich dabei auf die Frage, was die jeweiligen Gesellschaften über das DDR-Doping wussten. Mit der Verbindung Spitzensport und Gesellschaft hat sich HETZNER (2003) beschäftigt: Er analysierte die Akzeptanz des Leistungssports in der Gesellschaft und welchen Einfluss die sportlichen Erfolge auf die Gesellschaft gehabt hatten. Mit der Frage nach dem Wissen über Dopingpraktiken der DDR im Westen setzte sich eine Internetseite (CYCLING4FANS 2009: online) für Radfahrfans intensiv, wenngleich nicht auf wissenschaftlicher Basis, auseinander.

2. Etymologie und Definition

Die sprachliche Herkunft des Wortes „Doping“ ist umstritten. In der Literatur sind zwei Thesen gängig. Die erste These besagt, dass das Wort von einem südafrikanischen Dialekt stammt und dort einen hochprozentigen, der Stimulierung dienenden Schnaps bezeichnet. Der Begriff soll über die Buren nach Europa gekommen sein. Die zweite These meint, dass das Wort aus dem Niederländischen kommt und dort eine dickflüssige Mixtur bezeichnet, die leistungssteigernd sei. Diese wurde von Kolonisten nach Nordamerika gebracht und soll von Arbeitern, die am Aufbau des heutigen New Yorks beteiligt gewesen sind, konsumiert worden sein. Die beiden Thesen würden sich ganz gut verbinden lassen, da sie doch Gemeinsamkeiten aufweisen. Die heutige Schreibweise ist zum ersten Mal 1889 in einem englischen Wörterbuch erschienen und bezeichnete die spezielle Zubereitung von Tabak als bewusstseinsveränderndes Rauschmittel. (vgl. ENGEL 2010: 7; GLOCKER 2010: 32f.)

Während die Bedeutung des Begriffs Doping im Allgemeinen für viele verständlich ist – als Einnahme von verbotenen Substanzen zur Leistungssteigerung – ist eine wissenschaftliche Definition für Doping noch nicht etabliert. (vgl. GLOCKER 2009: 31) Als erster Eingrenzungsversuch kann die Definition des Europarates aus dem Jahr 1963 gesehen werden:

„Doping ist die Verabreichung oder der Gebrauch körperfremder Substanzen in jeder Form und physiologischer Substanzen in abnormaler Form oder auf abnormalem Weg an gesunde Personen mit dem einzigen Ziel der künstlichen und unfairen Steigerung der Leistung für den Wettkampf. Außerdem müssen psychologische Maßnahmen zur Leistungssteigerung als Doping angesehen werden.“ (BERENDONK 1991: XIX)

Mit dem Aufkommen der pharmazeutischen Unterstützung gab es auch erste Versuche, Doping zu definieren. Diese deckten sich aber nicht, wodurch dasselbe Präparat bei einem Verband verboten war und beim anderen erlaubt. Darunter litt der Kampf gegen das Doping. Wie auch im oben genannten Definitionsversuch des Europarates fanden sich in vielen anderen Definitionen Begriffe, die einer Definition bedürfen (z. B. körperfremd, abnormal). Dabei mangelte es an sprachlicher Präzision, um gesetzliche Maßnahmen anwenden zu können. (vgl. LATZEL 2009: 23f.; ENGEL 2010: 8; GLOCKER 2009: 31; ASMUTH 2010: 21-23)

Schwierig erwies sich auch die Trennung von Doping und therapeutischen Maßnahmen (Diagnose, Therapie, Prävention und Palliation) sowie Substitutionsmaßnahmen. Therapeutische Maßnahmen sind Heilungsprozesse, die durch Zuführung bestimmter Stoffe beschleunigt werden bzw. erst möglich sind. Dabei dürfen Pharmaka zur Wiederherstellung des gesundheitlichen Normalzustandes eingesetzt werden. Die normale Leistungsfähigkeit darf ausgeglichen werden, aber ein Zuwachs ist verboten und fällt unter Doping. Die Grenze zwischen Therapie und Doping ist daher ungenau. Ähnlich verhält es sich bei Substitutionsmitteln, die Stoffe ausgleichen, die der menschliche Körper beim Sport in erhöhtem Ausmaß verliert. Diese werden nicht selbst produziert (Vitamine, Mineralstoffe etc.) und im Normalfall durch Nahrung zugeführt. Durch den erhöhten Verbrauch ist eine alleinige Aufnahme durch Nahrung allerdings unmöglich. Daher ist es Sportlern und Sportlerinnen erlaubt, diese durch Substitutionsprodukte zu ergänzen. Eine Zufuhr von

Stoffen, die vom Körper selbst synthetisiert werden, ist verboten. (vgl. ENGEL 2010: 12f.; LATZEL 2009: 35)

1967 unternahm das *Internationale Olympische Komitee (IOC)* erstmals den Versuch, Doping über eine Verbotsliste zu definieren. Damit nahm die Dopingdefinition eine Wende, denn 1963 standen noch normative, sportethische Grundsätze im Vordergrund. (vgl. ASMUTH 2010: 23f.) In der Definition von 1967 waren sportrechtliche Aspekte wichtig. So hieß es: „*Doping besteht aus 1. Die Verwendung von Substanzen aus den verbotenen pharmakologischen Wirkstoffgruppen und/oder 2. Der Anwendung verbotener Methoden.*“ (ASMUTH 2010: 23)

Seitdem ist das Ziel, die Bestimmungen moralisch neutral zu halten. Dazu spielen normative Formulierungen keine Rolle. Die *Welt-Anti-Doping-Agentur (WADA)*, die übergeordnet für die Bekämpfung von Doping verantwortlich ist, hat einen Dopingcode entworfen, der mittlerweile von allen internationalen Sportverbänden anerkannt wird. Hierbei wird Doping als Verstoß gegen einen oder mehrere der im Anschluss aufgezählten Punkte definiert. Dazu veröffentlicht die *WADA* alljährlich eine Liste mit verbotenen Stoffen. (vgl. ASMUTH 2010: 25)

Diese Verbotsliste impliziert, dass alles, was nicht strikt verboten ist, erlaubt ist. Damit kann erstens der Zwiespalt zwischen Moral und Recht nicht überwunden werden (Was erlaubt ist, muss nicht fair sein und noch weniger gesund!) und zweitens wird das grundsätzliche Problem, der Versuch, die Leistung mit Pharmaka oder biotechnischer Methoden zu erhöhen, nicht gelöst. Diese Regelung impliziert zudem ein Katz- und Mausspiel zwischen Kontrolleuren und Akteuren, die offensichtlich etwas zu verbergen haben. Denn alle Mittel, die nicht bzw. noch nicht auf besagter Verbotsliste stehen, können rechtlich nicht belangt werden. So haben viele Sportler und Sportlerinnen der 70er und 80er Jahre nach heute gültigem Dopingregular nachweislich gedopt, rechtlich gab es aber keine Möglichkeit, dies zu belangen. Hier ist die Widersprüchlichkeit zwischen Ethik und Recht wieder unüberbrückbar. (vgl. ASMUTH 2010: 25-27)

Die Definition ist außerdem nur für den organisierten Sport praktikabel und weder für Hobbysportler und Hobbysportlerinnen, die in ihren Fitnessklubs dopen, noch für jene, die

wegen der psychischen Leistungssteigerung zu pharmazeutischen Substanzen greifen, anwendbar. (vgl. ASMUTH 2010: 30)

3. Sport in der DDR

Die Anfänge des Sports nach dem 2. Weltkrieg waren in der damaligen sowjetischen Besatzungszone, aus der später die DDR entstehen sollte, schwierig. Ein Großteil der Sportanlagen war zerstört, viele Sportler und Sportlerinnen überlebten zudem den Krieg nicht oder waren durch diesen psychisch und physisch beeinträchtigt.

3.1 Sowjetische Besatzungszone

WONNEBERGER (2002a: 14) beschrieb neben Hunger und Not auch die negativen Erfahrungen, die viele mit Sport in Hitlerdeutschland machten, als große Schwierigkeit für den Neubeginn. Trotz aller Widrigkeiten wurde versucht, die Sportkultur wieder zu aktivieren, allerdings musste man für alle Aktivitäten die Erlaubnis der jeweiligen Besatzungsmacht einholen. Der sowjetische Kommandeur war allerdings sportaffin, was dem Aufbau der Strukturen in der Besatzungszone entgegenkam. (vgl. WONNEBERGER 2002a: 14)

Zwei Namen, welche die DDR, aber insbesondere auch den Sport der DDR, bis zum Ende prägen sollten, fanden sich von Anfang an in den Aufzeichnungen. Die beiden sind Erich Honecker, anfangs als Vorsitzender der *Freie Deutsche Jugend (FDJ)*, und Manfred Ewald, der 1945 im antifaschistischen Jugendausschuss tätig war. (vgl. WONNEBERGER 2002a: 18)

Der Entnazifizierungsprozess, der von allen Besatzungsmächten beschlossen wurde, sah vor, dass alle Sportvereine und Institutionen die vor dem 8. Mai 1945 bestanden hatten, aufgelöst werden mussten. Zudem wurde beschlossen, wie mit belasteten Personen verfahren werden musste und welche Funktionsebenen diese nicht besetzen durften. (WONNEBERGER 2002a: 24f.)

Am 1. Oktober 1948 wurde in den Ländern der sowjetischen Besatzungszone der *Deutsche Sportausschuss (DSB)* gegründet. Als Trägerorganisationen dienten die *Freie Deutsche Jugend (FDJ)* und der *Freie(r) Deutsche(r) Gewerkschaftsbund (FDGB)*. Damit war der Weg zum Aufbau einer einheitlichen Sportorganisation frei. Als Aufgaben legte man bei der

konstituierenden Sitzung folgende Punkte fest: die Entwicklung des Betriebssports, die Aufnahme des DDR-Sports in internationale Verbände bzw. das Knüpfen internationaler Kontakte generell. Dazu wurden Lehrgänge abgehalten, die sowohl Funktionäre und Funktionärinnen als auch Übungsleiter und Übungsleiterinnen ausbilden sollten. Neben der Bildung von *Betriebssportgemeinschaften (BSG)* sollten auch an Universitäten sogenannte *Hochschulsportgemeinschaften (HSG)* gegründet werden. Die Bemühungen waren durchaus erfolgreich. Im Laufe des Jahres 1949 konnte die Zahl der BSGs von 47 auf über 800 erhöht werden. (vgl. WONNEBERGER 2002a: 47-62; ENGEL 2010: 36)

Die Anfangsjahre des DDR-Sports waren geprägt von den Konflikten der Besatzungsmächte und der Unvereinbarkeit der unterschiedlichen Weltbilder geprägt. Man warf sich gegenseitig politische Instrumentalisierung des Sportes vor. Daran änderte auch die Gründung der DDR und der BRD nichts. Autoren und Autorinnen sind sich uneinig, welche Seite dafür hauptverantwortlich ist. Während Günther Wonneberger, ehemaliger Rektor der *Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK)*, und andere Autoren des Buches „*Geschichte des DDR Sports*“ dies vor allem der BRD vorwarfen (vgl. WONNEBERGER 2002b: 105; WESTPHAL 2002: 213), argumentierte ENGEL (2010: 50) genau umgekehrt.

3.2 Die Entwicklung des Sports in den ersten Jahren der DDR

Am 7. Oktober 1949 trat die „*Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik*“ in Kraft. Vorausgegangen war dem bereits die Gründung der „*Bundesrepublik Deutschland*“ am 7. September 1949.

Die Strukturen, die sich in der Zeit als sowjetische Besatzungszone herausgebildet hatten, blieben auch in der DDR aufrecht. Daher fungierte als höchstes Gremium der Deutsche Sportausschuss, welcher über alle Grundsatzfragen beriet. Erste Maßnahmen wurden auf der Konferenz der Betriebssportgemeinschaften getroffen, die im Dezember 1949 stattfand. Es wurde veranlasst, den Betriebssportgemeinschaften mehr Mittel und mehr Personal zukommen zu lassen. Zudem beschloss man Anfang 1950, den Aufbau von gewerkschaftlichen *Sportvereinigungen (SV)* zu forcieren. Die Entwicklung der Sportvereinigungen war durchaus positiv. So gab es am Jahresende 1950 bereits neun dieser Vereinigungen (Motor, Rotation, Lokomotive, Chemie, Traktor, Aktivist, Einheit, Wismut und

Fortschritt). (vgl. WONNEBERGER 2002b: 84f.) Zu Beginn des Jahres 1950 wurde ein Jugendgesetz erlassen, welches die Basis für die späteren sportlichen Erfolge der DDR war. Unter anderem wurde die *DHfK (Deutsche Hochschule für Körperkultur)* gegründet, die für die Ausbildung von Trainern und Trainerinnen, Sportwissenschaftlern und Sportwissenschaftlerinnen und Sportlehrern und Sportlehrerinnen verantwortlich war. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des *DHfK* sichteteten Talente und beurteilten deren Eignung. Die spezielle Auslese war notwendig, da man mit 17 Millionen Einwohnern nicht die Masse an Sportlern und Sportlerinnen hatte wie jene Nationen, mit denen man konkurrieren wollte. Kein sportliches Talent sollte unentdeckt bleiben. Auserlesene kamen in ein Trainingszentrum, in dem sie in der jeweiligen Sportart die bestmögliche Ausbildung erhielten. (vgl. ENGEL 2010: 49f.; WONNEBERGER 2002b: 74-81)

Im Jahr 1951 wurde das *Nationale Olympische Komitee (NOK)* der DDR gegründet. Gemeinsam mit dem Komitee der BRD musste es eine übergreifende Organisation geben, die über die Entsendung der Sportler und Sportlerinnen zur Olympiade entscheiden sollte. Denn bei der Olympiade gab es nach wie vor eine gemeinsame deutsche Mannschaft. Die BRD hatte bereits vor der Gründung der DDR am 24. September 1949 das *NOK* der BRD gegründet. (vgl. WONNEBERGER 2002b: 79)

Erste Meisterschaften in der DDR, damals noch offiziell als Ostzonenmeisterschaften bezeichnet, wurden bereits am 16. Oktober 1950 im Kunstturnen abgehalten. Im Laufe des Jahres 1950 kamen dann auch viele andere Sportarten hinzu. (vgl. WONNEBERGER 2002b: 86)

Im Juli 1952 beschloss man die Einrichtung des Komitees für Körperkultur und Sport, mit dem Ziel, das ideologische, organisatorische und fachliche Niveau zu heben. Damit verbunden war eine Umstrukturierung der Leitung des Sports in der DDR. Die staatlichen Komitees wurden nach sowjetischem Vorbild aufgebaut und sollten den Sozialismus stärken. Die Umstrukturierung betraf auch die territoriale Gliederung. Als Aufgaben des Komitees wurde Folgendes festgelegt: (vgl. WONNEBERGER 2002b: 95f.)

- Organisation und Kontrolle des Sports
- Schulung von Fachkräften
- Herausgabe von Richtlinien für die Körpererziehung

- Regelung aller Investitionsangelegenheiten
- Förderung der internationalen Zusammenarbeit
- Mobilisierung der Sportler und Sportlerinnen zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben
- Verleihung von Titeln

Um dem gerecht zu werden, installierten die Verantwortlichen neue Beratungsorgane, wie den *wissenschaftlichen Rat* oder die *Fachkommission für Sportbauten*. Andere Beratungsorgane übernahm man vom *Deutschen Sportausschuss*. Der *Sportausschuss* selbst bekam neue Aufgaben und war insbesondere für die Sportbeziehungen mit der BRD zuständig. Als Vorsitzender des Gremiums wurde Manfred Ewald gewählt. (vgl. WONNEBERGER 2002b: 96f.)

3.3 Die Gründung des Deutschen Turn- und Sportbund

Am Ende des Jahres 1956 analysierten erfahrene Funktionäre und Funktionärinnen die Struktur und den Aufbau des Sports. Unter der Führung von Manfred Ewald tagte im Herbst 1956 eine Kommission der Sportfunktionäre aus verschiedensten Ebenen, um bestehende Mängel auszumerzen. Die Kommission deckte zahlreiche Missstände im strukturellen Bereich auf, die beseitigt werden mussten. Zu diesen zählten unter anderem die kaum vorhandene Selbstständigkeit von unteren Leistungsebenen, die Überschneidungen bei der Entwicklung von Sportarten durch die zahlreichen Sportorganisationen und Sportvereinigungen, ein aufgeblähter zentraler Verwaltungsapparat bei Sportorganisationen und Sportvereinigungen und die Abgrenzung von Betriebssportgemeinschaften gegenüber der Wohnbevölkerung. Dem Politbüro wurde eine Veränderung der Struktur des Sportes vorgeschlagen. (vgl. SPITZER 1998: 93f.) Neben diesen Mängeln wurde erkannt, dass es „*auch in Bezug auf die patriotische Erziehungsarbeit ernste Versäumnisse gibt*“. (SPITZER 1998: 94) Man einigte sich auf die Gründung einer einheitlichen Massenorganisation:

Die Vorschläge sahen vor, „*dass an die Stelle der bisherigen Vielzahl von Sportvereinigungen der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) als die große demokratische Massenorganisation der Sportler tritt*“. (SPITZER 1998: 95) Die strukturellen Mängel sollten, laut Entwurf der Kommission, mit folgenden Maßnahmen behoben werden:

„Der DTSB soll nach demokratischen Grundsätzen aufgebaut werden und in seinem Charakter dem Prinzip des demokratischen Zentralismus entsprechen [...]. Darunter ist zu verstehen, dass einmal alle Leitungen der Sportbewegung von unten nach oben gewählt werden und zum anderen Beschlüsse der übergeordneten Leitung für nachgeordnete Organe bindend sind. Ein solches Prinzip gibt der breiten demokratischen Mitwirkung aller Mitglieder den erforderlichen Raum und sichert gleichzeitig eine feste Ordnung in der Arbeit und die Einheitlichkeit [...]. Der DTSB gliedert sich in Bezirke, Kreise, Grundorganisationen sowie in die Fachverbände. Eine solche Gliederung stellt eine wesentlich Verbesserung gegenüber dem jetzigen Zustand dar und ist eine Vereinfachung und Zusammenfassung aller Kräfte auf zentraler, mittlerer und unterer Ebenen und ermöglicht es, den Verwaltungsapparat der Sportbewegung wesentlich zu beringen[...]. (SPITZER 1998: 95)

Diese drastische Änderung hatte die Auflösung der Sportvereinigungen zur Folge. Einzig die Sportvereinigungen Vorwärts und Dynamo durften bestehen bleiben. *„Dies wurde mit den besonderen Aufgaben und der Struktur der Trägerorganisationen“* gerechtfertigt. Hinsichtlich *„der Abwicklung des Spiel- und Sportbetriebs sind aber auch diese dem DTSB unterworfen“*. (SPITZER 1998: 99)

Das Politbüro verbesserte die von der Kommission ausgearbeitete Vorlage in einigen Punkten. Die endgültige Beschlussfassung der Gründung der neuen Massenorganisation erfolgte im Dezember 1956. Der DTSB als zentrale Massenorganisation wurde am 27. April 1957 gegründet. Die Gründung bedeutete neben dem Ende des Gros der Sportvereinigungen auch das Ende des *Deutschen Sportausschusses*, dessen Aufgaben übernommen wurden.

Mit der Gründung des DTSB kam es auch zu einer Kursänderung bzgl. der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Wurde diese davor noch als Prämisse genannt, änderte sich dies. Bereits in der vom Politbüro abgeänderten Form der Beschlussfassung ließ sich diese Tendenz, die MEYER (2010: 128) in der Präambel des Gründungsstatus feststellte, erkennen. Das Politbüro modifizierte die von der Kommission vorgelegte Beschlussfassung um

Textpassagen, die vor allem die Überlegenheit der Sportler und Sportlerinnen der DDR unterstreichen sollten. (vgl. SPITZER: 90f.)¹

Zum ersten Präsidenten des *DTSB* wurde Rudi Reichert gewählt, aber bereits 1961 übernahm Manfred Ewald dieses wichtige sportpolitische Amt. Manfred Ewald führte den *DTSB* fortan 27 Jahre, bis 1988, als Präsident.

3.4 DDR-Sport bis zur Wiedervereinigung

Sport spielte in der DDR von Beginn an eine wichtige Rolle und war in der Verfassung als wichtiges Element geregelt. Die Staatsführung der DDR wollte durch den Sport beweisen, dass das sozialistische System jenem des Kapitalismus überlegen sei. Durch die sportlichen Erfolge wollte man außerdem eine Identifikation im Inneren schaffen. Das Volk konnte sich durch die Erfolge der Sportler und Sportlerinnen weitaus mehr mit dem Staat identifizieren als durch diverse Massenkundgebungen. Die Erfolge sollten außerdem über die rechtsstaatlichen, wirtschaftlichen und diplomatischen Probleme hinwegtäuschen. Der Sport sollte fortan zu einem wichtigen Bestandteil der Außenpolitik werden. Neben dem Training wurden die Sportler und Sportlerinnen auch schulisch gebildet und ideologisch vorbereitet, um bei ihren Reisen ins Ausland den Sozialismus zu präsentieren. Sie waren, wie HOLZWEIBIG (1981) schreibt, Diplomaten und Diplomatinen im Trainingsanzug. Die Erfolge im Sport sollten der DDR internationale Anerkennung bringen. Ein wichtiger Schritt dazu war die Einführung der *Leistungssportkommission* im Jahr 1967, die für Struktur und Planung verantwortlich war. (vgl. ENGEL 2010: 54f., 63)

Das *Nationale Olympische Komitee* der DDR wurde, nach mehrmaligen Ablehnungen, erst 1965 vom Internationalen Olympischen Komitee anerkannt, bis dahin gab es eine gesamtdeutsche Mannschaft. Ziel der DDR war es, dass das Gros des gesamtdeutschen Olympiateams aus Ostdeutschland kommt. Die Olympischen Spiele 1972 in München waren die ersten mit zwei offiziellen deutschen Mannschaften. Besondere Brisanz hatten die Spiele zudem durch die Austragung in der Bundesrepublik. Oberste Prämisse war es fortan, die

¹ Spitzer hat in seinem Bericht über die Politvorlage zur Gründung des DTSB (1956/57) alle Änderungen durch das Politbüro dargestellt.

bessere deutsche Mannschaft zu sein, was bis zum Ende der DDR bei allen Spielen gelang. (vgl. ENGEL 2010: 61-63)

Schnell wurde klar, dass sich der Erfolg allein durch Training nicht dauerhaft einstellen würde. Ein verhältnismäßig kleines Land konnte nicht so viele Talente hervorbringen, um jahrelang an der Spitze der Medaillenspiegel zu sein, jedoch galt es, politische Vorgaben zu erfüllen. Man begann in den 1950er und 1960er Jahren, mit pharmazeutischen Mitteln die Leistungspotenziale zu erhöhen. (vgl. ENGEL 2010: 61-63)

4. Doping in der DDR

Betrachtet man das Dopinggeschehen in der DDR kann man zwei Phasen erkennen. Eine Phase, in der zwar unter Einbindung von wissenschaftlichem Personal, aber doch willkürlich und auf eigene Verantwortung dezentral gedopt wurde, und eine zweite Phase, ab 1974, in der es zu einem zentral gesteuerten Dopingprogramm in der DDR kam. (vgl. SPITZER 2008: 70, 2012: 1-10)

4.1 Die dezentrale Phase

Man nimmt an, dass bereits in der Aufbauphase für die Olympischen Spiele 1964 systematisches Doping stattfand. Dabei wurden Dopingpräparate von Anfang an nicht als solche, sondern als „Unterstützende Mittel“ bezeichnet. Für deren Vergabe war in den Anfangsjahren der *Sportmedizinische Dienst (SMD)* zuständig. Der SMD war somit hauptverantwortlich für den Beginn des systematischen Dopings. Bereits in den 1960er Jahren wurden Versuche mit verschiedensten Dopingmitteln dokumentiert, aber genaue Pläne gab es vermutlich noch nicht. Bereits in den Anfangsjahren legte man großen Wert auf Geheimhaltung, damit die Sportler und Sportlerinnen nicht des Dopings beschuldigt werden würden. Einige notwendige Substanzen konnten nicht in der DDR hergestellt werden, diese bezog man in kleinen unauffälligen Mengen aus Westberlin. So schöpften weder die BRD noch involvierte Kräfte im eigenen Land Verdacht. In der präanabolen Phase kamen diverse leistungssteigernde Mittel zum Einsatz. (vgl. SPITZER 2008: 70, 2012: 1-10)

In Ausdauersportarten waren klassische Aufputschmittel wie Pervitin populär. Diese waren leicht zugänglich, aber die Suchtgefahr war groß. Von den Olympischen Spielen 1964 ist

belegt, dass Frauen bewusst Antibabypillen verabreicht wurden und dies nicht für ihren Primärzweck, sondern zur Leistungserhöhung. (vgl. SPITZER 2012: 11f.)

Während der Vorbereitungen für die Spiele 1968 in Mexiko wurde mit vielen Präparaten experimentiert. Wichtig war dabei, dass sie auch in einer höheren Lage ihre Wirkung nicht verfehlten.² In die Vorbereitung involviert war damals nur ein kleiner Personenkreis. (vgl. SPITZER 2012: 11f.)

Als erwiesen gilt, dass Mediziner und Medizinerinnen sowie Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen von Beginn an involviert waren. Am Anfang geschahen dabei noch Fehler, es gelang, die Methoden aber kontinuierlich zu perfektionieren. Formale Beschlüsse über eine Involvierung des Staates sind bis 1967 wurden nicht gefunden. In welchem Ausmaß Athleten und Athletinnen in diesen frühen Jahren Kenntnis hatten, ist nicht bekannt. (vgl. SPITZER 2012: 14)

Im Schoße der oben beschriebenen Dopingpraktiken wuchs eine neue Dopingmethode heran, das Hormondoping. Die Nachweisbarkeit von klassischen Dopingmitteln machte eine Neuorientierung und Innovationen notwendig. Bereits im Jahr 1964 kam dahingehend ein Vorschlag vom Leipziger Sportwissenschaftler Dr. Hans Schuster, der darauf hinwies, dass man ohne die im Ausland bereits genutzten Präparate womöglich den Anschluss an die Weltspitze verlieren könnte. Schuster wurde später Leiter des *Forschungsinstituts für Körperkultur*, welches sich auf Dopingmittelforschung konzentrierte. (vgl. SPITZER 2007: 70-72, 2012: 23-55)

Auch für den späteren Zentralismus des Dopings kamen erste Ideen von ihm, so schlug er vor, „*ein Komitee in der DDR zu gründen, welches sich der Aufgabe stellt, die Anwendung des Dopings zu bekämpfen. Unter diesen Deckmantel wäre dann eine intensive Forschung und Entwicklung notwendiger Präparate möglich [...].*“ (SPITZER 2012: 18)

Beim Präsidenten des *DTSB*, Manfred Ewald, stießen die Vorschläge zunächst auf Ablehnung, da man 1964 bei einem Versuch mit reinem Testosteron schlechte Erfahrungen gemacht

² Mexico City liegt auf einer Seehöhe 2.310 m.

hatte. Man kam zum Schluss, dass sie relativ teuer waren und zum anderen wusste man nicht, dass die Wirkung der synthetisch hergestellten anabolen Steroide effektiver ist. Erich Mielke, der Minister für Staatssicherheit, griff die von Schuster präsentierten Verbesserungsmöglichkeiten auf, um der *SV Dynamo*, deren Vorsitzender er war, bei nationalen Wettkämpfen Vorteile zu verschaffen. Er setzte Schusters Idee jedoch ohne dessen Wissen um. Es ist bemerkenswert, dass im Sport galt, was in der Wirtschaft sozialistischer Länder nicht galt, nämlich interner Wettbewerb und Konkurrenzkampf. Dieser fand nicht nur zwischen Aktiven statt, sondern eben auch zwischen Vereinen. In der Sportvereinigung *Dynamo* entstand somit, was später flächendeckend in den meisten Sportarten praktiziert wurde: wissenschaftlich unterstütztes und geheim gehaltenes Doping. (vgl. SPITZER 2007: 70-72, 2012: 23-55; LATZEL 2009: 66f.)

Bereits zur Anfangszeit war den Involvierten (anfangs nur ein kleiner Personenkreis) bewusst, dass ihr Handeln illegal war, auch wenn Anabolika damals noch nicht als Dopingmittel galten. Durch die Vergabepraktiken (Vergabe der Hormone durch unqualifiziertes Personal wie z. B. Trainer und Trainerinnen) verstieß man regelmäßig gegen die Gesetze der DDR. Bereits in der Anfangszeit kamen in Originaldokumenten die Wörter Doping oder Anabolika nicht vor. Eine einheitliche Sprachregelung gab es zu dieser Zeit zwar noch nicht, doch vermied man oben genannte Termini. Bei *Dynamo* umschrieb man Anabolika später mit „steroidbeeinflusst“. Letztendlich setzte sich das vom *DTSB* verwendete, wesentlich abstraktere „Unterstützende Mittel“ (UM) als Umschreibung durch. (vgl. SPITZER 2007: 70-72, 2012: 23-55)

Die Sportvereinigung *Dynamo* galt als Wegbereiter für das flächendeckende Zwangsdoping. Anfangs ließ sich die neue Dopingmethode innerhalb der DDR geheim halten, aber die Sportler und Sportlerinnen sowie Trainer und Trainerinnen, die auch an Wettkämpfen im Ausland teilnahmen, hörten von dem international bereits bekannten Mittel zur Leistungssteigerung und begannen, sich auf Eigeninitiative mit anabolen Steroiden zu versorgen. Die Sportler und Sportlerinnen fanden schnell Gefallen an der neuen Methode, war sie doch bei Weitem nicht so gefährlich, wie viele der alten Methoden, bei denen eine Überdosis den Tod bedeutete. Es gilt als erwiesen, dass ab dem Jahr 1968 in allen olympischen Sportarten mit anabolen Steroiden gearbeitet wurde. Über Spätfolgen und

Nebenwirkungen war zu diesem Zeitpunkt allgemein wenig bekannt und wenn doch, wurde an die Sportler und Sportlerinnen nichts weitergegeben. Für diese erste Phase des Anabolikadopings lässt sich festhalten, dass die Sportler und Sportlerinnen über vieles informiert wurden und dem auch zustimmten, da ihnen die Leistungssteigerungen augenscheinlich waren. Zudem galten anabole Steroide – im Gegensatz zu Amphetaminen – nicht als Suchtmittel. Die Leistungssteigerung, die dadurch erzielt wurde, war enorm und so fanden anabole Steroide relativ rasch Einzug im gesamten Sport, auch im zivilen Sport des *DTSB*. Anfangs kamen Anabolika nur im Männersport zum Einsatz, doch schon bald wurden sie geschlechterübergreifend eingesetzt. Die von der politischen Führung verlangten sportlichen Erfolge und Spitzenleistungen waren nur mit Hilfe von anabolen Steroiden möglich. Der Vorteil der Einnahme von Anabolika war in Verbindung mit hartem Training ein größeres Muskelwachstum, dazu verkürzte es die Regenerationszeiten, wodurch die Erholungsphasen kürzer gehalten werden konnten und die Trainingsintervalle intensiviert wurden. Die Einnahme von Anabolika schlug sich nicht nur auf die Physis nieder, sondern beeinflusste auch die Psyche. Die Sportler und Sportlerinnen fühlten sich durch die Einnahme leistungsfähig, stark und bisweilen aggressiv. (vgl. SPITZER 2007: 70-72, 2012: 23-55; LATZEL 2009: 66f.)

Von Anfang an fand aber auch ein Missbrauch statt. So zweigten viele Trainer und Trainerinnen Anabolika ab und reichten sie an Jugendliche weiter. Es wird vermutet, dass bereits Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Spartakiaden (regelmäßige stattfindende Sportwettkämpfe für Kinder und Jugendliche) gedopt an den Start gingen. Denn bereits im Jugendalter waren deren Trainer und Trainerinnen finanziell vom Erfolg abhängig. Zusätzlich problematisch war, dass Anabolika nicht mehr von Medizinern und Medizinerinnen dosiert wurden, sondern von Trainern und Trainerinnen, die damit ihre persönlichen Interessen verfolgten. (vgl. SPITZER 2012: 23-55)

Im Jahr 1974 wurde beschlossen, Anabolika auf die Dopingliste zu setzen und in einem englischen Labor gelang es, Anabole im Urin nachzuweisen. Dies bedeutete natürlich Gefahr für die Sportler und Sportlerinnen, des Dopings überführt zu werden. Für das Ansehen der DDR wäre die Überführung sowohl außen- als auch innenpolitisch eine Katastrophe gewesen. Trotzdem war man, des Erfolges wegen, fest gewillt, am bisherigen System

festzuhalten. Dafür brauchte es aber neue Methoden und Strukturen. (vgl. SPITZER 2012: 59-87)

Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hatten Abhilfe parat, denn Anabolika konnten nach einer bestimmten Zeit nicht mehr im Urin nachgewiesen werden. So wurde für die verschiedenen Sportler und Sportlerinnen ein individueller Termin, rechtzeitig vor Beginn der Wettkämpfe bestimmt, an dem sie die anabolen Steroide absetzen mussten und dies mit deren Unterschrift bestätigen. Das Problem hierbei war allerdings ein zu befürchtender Leistungsabfall bei Wettkämpfen. Man musste somit die Zeit zwischen dem Absetzen der Anabolika und dem Wettkampf überbrücken. Als Übergangshilfe entschied man sich, Testosteron zu spritzen. Diese Methode hatte allerdings zahlreiche Nebenwirkungen, die schon nach ein oder zwei Anwendungen erkennbar waren. (vgl. SPITZER 2007: 70-72, 2012: 23-55)

4.2 Die Zentralisierung des Dopings

Um die sportlichen Erfolge aufrechtzuerhalten, setzte ein massenhafter Konsum diverser anaboler Steroide ein. Der Dopingkonsum in der DDR begann, immer mehr auszuufern, und die Gefahr, dass Sportler und Sportlerinnen überführt werden, stieg stetig. In den Jahren bis 1974 wurde ungezügelt gedopt und die Angst der hohen Funktionäre und Funktionärinnen war groß, dass ihre Sportler und Sportlerinnen positiv auf verbotene Substanzen getestet würden. Da die DDR nach außen als entschiedener Gegner von Doping auftrat, hätten positive Tests sowohl außen- als auch innenpolitisch gerechtfertigt werden müssen. Das hätte natürlich entscheidend dazu beigetragen, dass der DDR-Sport stark an Ansehen verloren hätte. Dies wäre für die DDR, die während ihres gesamten Bestehens größten Wert auf die Außendarstellung legte, ein schwerer Schlag gewesen. Vor allem, da man erst bei den Olympischen Spielen 1972 bewiesen hatte, dass man der BRD im Leistungssport deutlich überlegen war. (vgl. SPITZER 2007: 70-72, 2012: 23-55)

4.3 Der Beschluss zur planmäßigen Anwendung von Doping

Nachdem man den Dopingmittelgebrauch und insbesondere die Nutzung von Anabolika aus oben genannten Gründen nicht absetzen konnte, bedurfte es einer gezielten Steuerung der Praktiken. Am 19. Juni 1974 kam es zur Beantragung der Gründung der *Arbeitsgruppe*

unterstützende Mittel (AG UM) und der Forschungsgruppe Zusätzliche Leistung (FG ZL).
(SPITZER 2012: 59f.)

Der Auftrag und die Rechtfertigung kam vom Präsidenten des DTSB persönlich, der anwies, *„dass seitens der Sportmedizin andere Möglichkeiten geschaffen werden, damit kein Leistungsabfall eintritt und der gestellte Leistungsauftrag zu den EM erfüllt wird. In diesem Zusammenhang erklärte er weiter, dass von unseren Gegner derartige Mittel und Methoden aufgezwungen wurden, was gleichzeitig für uns eine moralische Rechtfertigung darstellen würde, jedoch die Gesundheit der Sportler weiterhin im Vordergrund stehen müsse.“* (SPITZER 2012: 59)

Ziel der Umstrukturierung war es, Doping von zentraler Stelle aus zu kontrollieren und zu instruieren. Ausgangspunkt war der Beschluss der *Leistungssportkommission (LSK)*, aufgrund dessen am 23. Oktober 1974 *die Arbeitsgruppe unterstützende Mittel* unter der Führung von Dr. Höppner gebildet wurde. Anabolika waren fortan wichtiger Bestandteil des Trainings. Die Erfahrungswerte mussten dokumentiert werden, um für die Weiterentwicklung und Verbesserung der Präparate zu sorgen. Durch die Zentralisierung erwartete man eine weitere Steigerung der sportlichen Leistungen. Dieses Ziel wollte man durch eine Erhöhung der Belastungen im Training erreichen, die erst durch pharmazeutische Mittel möglich werden sollten. Das Ganze geschah formal im Auftrag der SED, auch wenn nicht alle Vorgänge genau bis in die Spitze der Partei kommuniziert wurden. Dafür sorgte Manfred Ewald, der als wichtigster Funktionär im Leistungssport und Mitglied des Zentralkomitees als Bindeglied fungierte und entschied, welche Informationen bzw. Details er weitergab und welche nicht. Als zusätzliches Forschungsziel galt es herauszufinden, wie man *„Unterstützende Mittel“* in der unmittelbaren Wettkampfvorbereitung effektiv einsetzen konnte, um dann die maximale Leistung abrufen zu können. (vgl. SPITZER 2012: 59-66)

Es wurden sechs Wirkstoffgruppen definiert, wodurch die Effektivität der Forschung gesteigert werden sollte. Man begann, Akteure und Akteurinnen, die im Sport tätig waren, von den Maßnahmen zu überzeugen und darauf hinzuweisen, dass die *„Unterstützenden Mittel“* ohne Dosierung und entsprechendem Training wirkungslos blieben. Die Organisation

sollte gestrafft und die Anwendungskonzeptionen wissenschaftlich gestützt werden. (vgl. SPITZER 2012: 67)

4.3.1 Staatsplanthema 14.25

Um dem Thema Sport und der sportwissenschaftlichen Forschung zusätzliche Struktur, eine noch zentralere Planung und bessere Geheimhaltung zu ermöglichen, hielt man es für nötig, sie in einem Staatsplanthema zusammenzufassen. Dadurch bekam der Bereich eine noch größere Bedeutung:

„Staatsplanthemen waren in der DDR Bestandteile des Gesamtvolkswirtschaftsplans und gaben die zentrale Planung für die Ministerien vor. Hierunter wurden Planvorhaben im Investitionsbereich zusammengefasst, die besondere Priorität hatten. Sie wurden vom Ministerium für Wissenschaft und Technik koordiniert. Zur Erfüllung von Staatsplanthemen konnte das jeweilige Ministerium Kapazitäten anderer Ministerien nutzen bzw. Unterstützung im Hinblick auf technische Geräte, Chemikalien oder ähnliches anfordern.“
(ENGEL 2010: 65)

Das Staatsplanthema 14.25 setzte sich mit Sportforschung auseinander. 14 bedeutete die Zugehörigkeit zum Sport, 25 beinhaltete die Erhöhung der Leistungskraft im Sport, dazu zählte auch die Forschung mit Doping. Das Staatsplanthema gehörte zum Komplex 08, dem sogenannten Sportkomplex. Dieser umfasste neben dem Staatsplanthema 14.25 auch noch andere, wie 14.26 „Stütz und Bewegungssystem“, 14.27 „Gleitreibung“ und 14.28 „Bildmessverfahren“. In das Staatsplanthema 14.25 waren zahlreiche Einrichtungen und Betriebe aus unterschiedlichen Forschungsbereichen involviert. Ein Indiz, welche wichtige Stellung die sportlichen Erfolge für die DDR hatten, ist die Tatsache, dass selbst der Staat die Manipulation im Sport unterstützte, indem er die Koordination des Ministeriums für Wissenschaft und Technik übernahm. Folgende Einrichtungen, Arbeitsgruppen und Betriebe beteiligten sich an der staatlich-organisierten Dopingforschung (vgl. BERENDONK 1991: 91-93; LATZEL 2009: 98f.; ENGEL 2010: 65f.):

- *Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK)*
- *Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS)*
- *Zentralinstitut für Mikrobiologie und Experimentelle Therapie (ZIMET)*

- *Volkseigener Betrieb (VEB) Jenapharm*
- *VEB Arzneimittel Dresden*
- *Zentralinstitut des Sportmedizinischen Dienstes*
- *Zentrales Doping Kontroll-Laboratorium (ZDK)*
- *Institut für Luftfahrtmedizin in Osnabrück*
- *Paul-Flechsig Institut für Hirnforschung*
- *Institut der für Pharmakologie und Toxikologie der Medizinischen Akademie in Dresden*
- *Institut für Wirkstoffforschung der Akademie der Wissenschaften (AdW)*

Die federführende Rolle übernahm dabei das *FKS*. Ziel des Staatsplanthemas 14.25 war es, nach effektiveren Dopingmitteln zu suchen und zu verhindern, dass DDR-Sportler und -Sportlerinnen des Dopings überführt werden. Die Aufgaben unterlagen strengster Geheimhaltung und wurden als Vertrauliche Verschlussache (VVS) behandelt. Dabei handelte es sich um die zweithöchste Geheimhaltungsstufe. Die Aufgabenverteilung erfolgte durch das Ministerium für Wissenschaft und Technik, welches die Aufgaben vom Staatssekretariat für Körperkultur bekam. Das Staatssekretariat wiederum erhielt die Aufträge nach Begutachtung der *AG Wissenschaft* vom *FKS*. Das Ministerium für Wissenschaft und Technik ordnete diese in die Pläne der Betriebe ein. (vgl. LATZEL 2009: 99)

Die wichtigsten Agenda des Staatsplanthemas 14.25 waren die Entwicklung neuer Präparate, Methodenvervollkommnung und -vergleich, die Ermittlung individueller Abklingraten, der Olympiakader und die Durchführung von Dopingtests vor der Entsendung der Athleten und Athletinnen zu Wettkämpfen ins Ausland. Dazu war man verantwortlich für die praktische Anwendung von „*Unterstützenden Mitteln, die Projektierung des Dopingkontrolllabors in Kreischa und die Wirksamkeitssteigerung beim Training*“. (vgl. ENGEL 2010: 66) Nach der kompletten Umstrukturierung dauerte es einige Zeit, bis das neue System richtig funktionierte. SPITZER (2012: 90) bezeichnet 1976 als erstes Normaljahr.

Durch die Zentralisierung war es möglich, gemeinsame Anwendungskonzeptionen zu erstellen. Neben der Steuerung und Dosierung hatten diese auch einen rechtlichen Nutzen und sollte den Akteuren und Akteurinnen eine gewisse Rechtssicherheit bringen. Allerdings

sind Dokumente, die solche Konzepte genau beschreiben, so gut wie nie vollständig erhalten, denn aus dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wurden sie noch vor der Archivierung entfernt. Trotzdem weisen zahlreiche Indizien auf ihre Existenz hin. Dabei müsste es laut SPITZER (2012: 98f.) 192 solcher Anwendungskonzeptionen gegeben haben, auch wenn sich einzelne jährlich nur geringfügig änderten. Auf die Anzahl kommt er, da es für zwölf Sportartengruppen (Turnen, Rudern, Ringen, diverse Wintersportarten, Gewichtheben, Judo, Volleyball, Rad sowohl in der Halle als auch der Straße, Leichtathletik, Schwimmen, Boxen, Kanu und Sportschießen) über 16 Jahre lang jährlich solche Konzeptionen gegeben haben soll. Aktuell liegt davon nur eine vor. Auf elf Seiten wurden Vorgaben für das Folgejahr festgelegt. Am Beginn wurden allgemeine Voraussetzungen, wie die Zugehörigkeit zum ersten oder zweiten Kaderkreis, festgelegt. (vgl. SPITZER 2012: 98f.) Als Bedingung für die Unterstützung mit pharmazeutischen Mitteln mussten die Athleten und Athletinnen technische und taktische Forderungen des entsprechenden Kaderkreises erfüllen. Zudem wird unter dem Punkt „Allgemeine Vorsetzungen“ erwähnt, dass für den Einsatz von anabolen Substanzen ein Mindestalter von 18 Jahren gegeben sein musste. Genau geregelt auch die zur Verfügung stehenden Präparate. Diese waren im Jahr 1979 anabole Substanzen und anabol wirkende Substanzen (Testosteron Depot, Oral Turinabol und HCG), B 17, STS (Steroidtestsubstanz) 646, STS 648, L-Liponsäure und eine STS, an der noch geforscht wurde. Die Sportler und Sportlerinnen wandten ein Medikament an, welches am freien Markt noch nicht erhältlich war. Dadurch verstieß man gegen geltendes Recht. Die Konzeption beschrieb genau, was das entsprechende Pharmazeutikum bei den Akteuren und Akteurinnen bewirken sollte. Jedes der pharmazeutischen Mittel war mit der richtigen Dosierung versehen. (vgl. SPITZER 2012: 99f.)

Die Einnahme sollte eine Steigerung der konditionellen Leistungsfähigkeit sowie eine Verbesserung der koordinativen Fähigkeiten im Training bewirken. Weitere Vorteile der Anwendung waren eine höhere Risikobereitschaft, bessere Belastbarkeit und insbesondere die für den Wettkampf wichtige psychische Stabilität sowie die damit einhergehende Verminderung der Nervosität. (vgl. SPITZER 2012: 100)

Ein Monat vor dem ersten möglichen Dopingtest, also am ersten Wettkampftag, wurde das letzte Mal Testosteron gespritzt, darauf folgte eine einwöchige Behandlung mit Oral

Turinapol. Das war notwendig, um den zu erwartenden Leistungsabfall nach dem Absetzen zu minimieren. In der Anwendungskonzeption waren die Kontrollen für die Einsätze bei internationalen Wettkämpfen auf den Tag genau vorgeschrieben. Der Kontrolltermin war demnach meist drei bis vier Tage vor der Abreise. Kontrollen waren laut Anwendungskonzeption aber auch vor nationalen Wettkämpfen üblich. Die Trainer und Trainerinnen mussten Erfahrungen zusammenfassen, um sie dann der *Arbeitsgruppe Zusätzliche Leistung* zu übermitteln. (vgl. SPITZER 2012: 291-296)

Trotz Zentralisierung oder vor allem wegen dieser funktionierte anfangs vieles nicht nach Plan. Bereits früh gab es erste Probleme mit schwangeren Athletinnen, diese wurden seit Beginn der zentralen Phase nicht mehr über den Gebrauch von Anabolika aufgeklärt und die Angst in Bezug auf Komplikationen im Zuge der Schwangerschaft war groß. Zudem befürchtete man, dass ein weiblicher Embryo stark maskulin sein würde. Bei Schwangerschaften kam es über die gesamte Zeit hinweg zu belegbaren Schwierigkeiten. Außerdem stieg mit Beginn des Staatsplanthemas 14.25 die Angst, dass eine Geheimhaltung nicht möglich sei, da der involvierte Personenkreis groß und der Austausch über Dopingpraktiken zu intensiv war. Bei Personen, die verdächtigt wurden, mit der Geheimhaltung zu sorglos umzugehen, wurden „*erzieherische Maßnahmen*“ angedacht. Dieser Druck der Geheimhaltung brachte eine gereizte Atmosphäre über die folgenden eineinhalb Jahrzehnte der zentralen Dopingforschung mit sich. (vgl. SPITZER 2012: 88-92)

Es kam auch zu Problemen, die gerade die Zentralisierung verhindern hätte sollen, so arbeitete man 1976 mit Depot Turinabol, dessen Wirkung höher war als bei Oralturinabol. Sportler und Sportlerinnen, die Depot Turinabol nahmen, hatten aber auch vier Monate nach der Einnahme noch überhöhte Werte und konnten an Wettkämpfen mit Dopingkontrollen nicht teilnehmen. Dies ging aus den Voruntersuchungen hervor. Aus ähnlichem Grund konnten zahlreiche Sportler und Sportlerinnen 1978 bei einem Länderkampf in London nicht teilnehmen. Die notwendigen Absagen verschleierten die Verantwortlichen mit der Angabe von Verletzungen und Krankheiten. Erwähnenswert ist, dass offenbar nicht jeder und jede den zentralen Dopingkonzeptionen vertraute. So ließ ein Trainer beim zweiten genannten Fall keine absoluten Spitzenleute teilnehmen. (vgl. SPITZER 2012: 92-95)

Die Dopingmittelvergabe während der Olympischen Spiele wurde ebenfalls zentralisiert, so ist von den Spielen 1968 und 1972 nichts von Vergabemethoden bekannt. Das änderte sich bei den Spielen 1976, wo die DDR ein externes Hotel angemietet hatte, in dem medizinische Geräte und Pharmazeutika gelagert wurden. Nach den Spielen wurden sämtliche Reste im Sankt Lorenz Strom versenkt. Von den Spielen 1980 sind ähnliche Vergabepraktiken bekannt. Obwohl man in Moskau auf sozialistischem Boden weilte, versuchte man, die Vergabe noch geheimer zu halten als vier Jahre zuvor, und führte die *„medizinischen Maßnahmen“* in einem Gebäude der Handelsvertretung durch. Bemerkenswert ist, dass zum selben Zeitpunkt, als Kinder und Jugendliche Anabolika und andere Substanzen mit Nebenwirkungen und Folgeerscheinungen verabreicht bekamen, eine Diskussion stattfand, ob man erfolgreichen jugendlichen Olympioniken mit einer Flasche Sekt gratulieren durfte, da Alkohol bekanntlich schlecht für die Leber sei. (vgl. SPITZER 2012: 103f.)

Es gilt als erwiesen, dass der Komplex 08 und das Staatsplanthema 14.25 geschaffen wurden, um die ungezügelte Anwendung von Anabolika bzw. pharmazeutischen Mitteln zu *„kontrollieren, koordinieren, planen, steuern und zentralisieren“* zu können, um gezielte Ausreisekontrollen für internationale Sportveranstaltungen durchzuführen zu können und um die sportmedizinisch wissenschaftliche Forschung zu verbessern. (vgl. ENGEL 2010: 65-68)

Ein gegenteiliges Bild zeichnete der ehemalige Sportminister Erbach in einem Interview 1997: Als Ziel des gesamten Komplex 08 nannte er nicht die illegalen Dopingpraktiken zu forcieren, sondern die *„Gesunderhaltung und die Gesundenkontrolle“* der Athleten und Athletinnen. Zudem sei für die *„leistungssportliche Weiterentwicklung ein wissenschaftlich fundiertes Training notwendig“* gewesen. (SPITZER 2012: 88)

Die genauen Hierarchien und Strukturen sind sehr undurchsichtig. Das folgende Organigramm soll das Verständnis erleichtern:

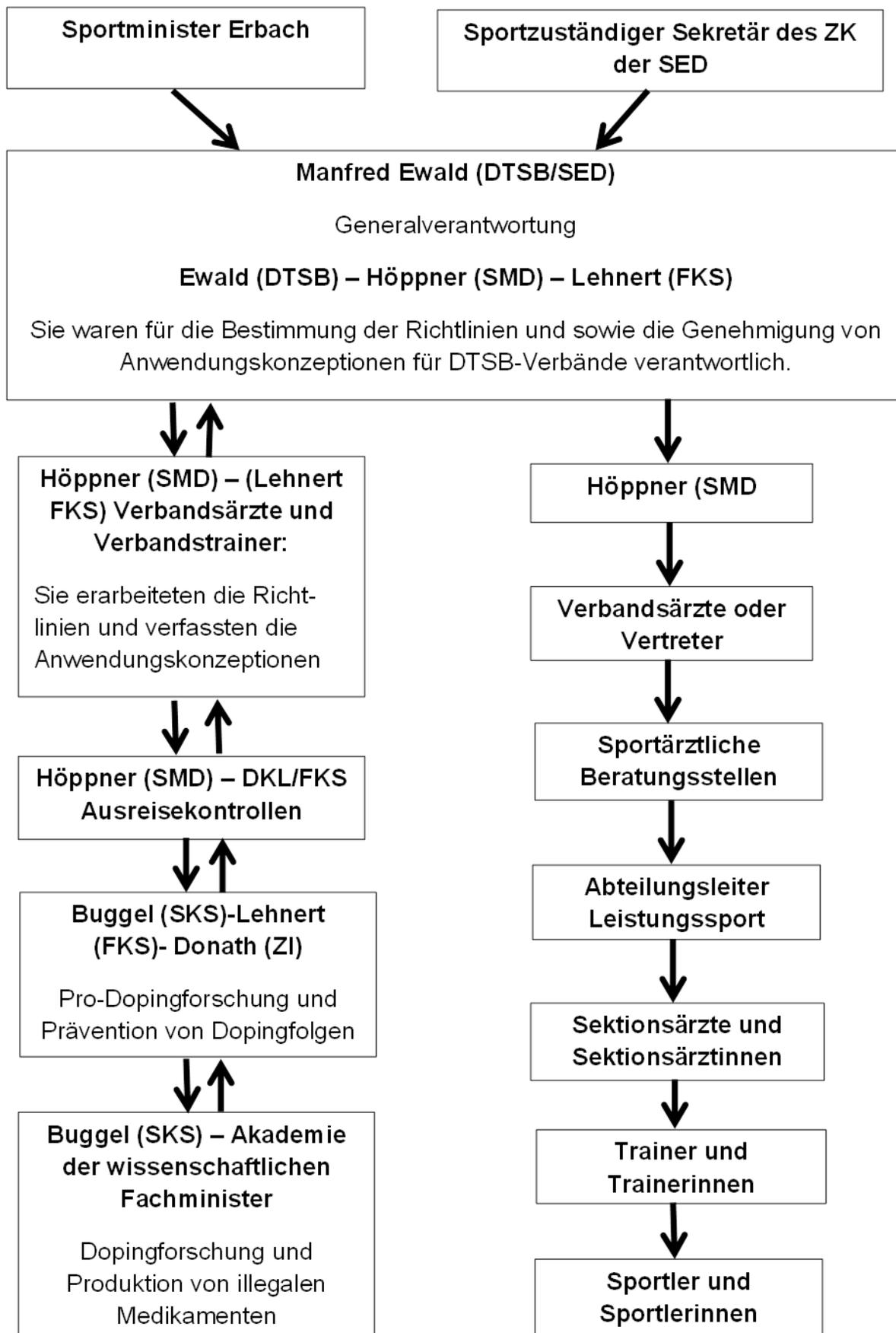


Abbildung 1: Dopingsystem der DDR (vgl. SPITZER 2008: 71)

Anabolikadoping war zwar seit 1974 verboten, da die Akteure und Akteurinnen über die Abklingraten genau Bescheid wussten und es Kontrollen nur bei Wettkämpfen gab, war es kein Problem, sich darauf einzustellen. Die DDR reagierte mit Ausreisekontrollen vor internationalen Wettkämpfen auf das Verbot. Gedopt wurde weiter ohne Rücksicht auf die Gesundheit der aktiven Sportler und Sportlerinnen. Bereits ab 1976 wurde über Dopingmittel ohne anabole Steroide nachgedacht, Blutdoping und Wachstumshormone spielten ab den 1980er Jahren eine Rolle. Die fehlenden Trainingskontrollen machten den Einsatz aber nicht zwingend notwendig. Als bei den Olympischen Spielen 1988 der kanadische Sprinter und Sieger des 100-Meter-Laufs des Dopings überführt wurde, reagierte das IOC und versuchte, die Einführung von Trainingskontrollen durchzusetzen. Der Imageschaden dieses Dopingfalls für die Olympischen Spiele war groß. Nach dem Fall von Ben Johnson war Doping ein weltweit diskutiertes Thema geworden. Auch in der DDR fand es trotz Zensur Beachtung. Man hatte Angst, dass die Eltern von gedopten Sportlern und Sportlerinnen genauer hinsehen würden und man in Argumentationsnot kommen könnte. Im Kreis der Trainer und Trainerinnen sowie Ärzte und Ärztinnen ging die Angst um, dass man bei einem positiven Test vom Staat alleine gelassen würde. Die Nervosität bei den Verantwortlichen des staatlichen Dopings stieg vor allem wegen den stetigen Verbesserungen am Dopingkontrollsystem und der immer genauer werdenden Analysemethoden. Am 2. Antidopingweltkongress in Moskau wurde vorgeschlagen, Dopingkontrollen für alle Verbände einzuführen. Dem weltweiten Doping sollte mit dieser Maßnahme der Kampf angesagt werden. Die DDR, die nach außen hin immer als entschiedener Dopinggegner auftrat, verlautbarte, dass es keine Einwände gegen die angekündigten unangemeldeten Dopingkontrollen im Training geben würde. Es wurde vereinbart, dass die Statuten der Sportverbände um einen Punkt erweitert werden, welcher den Einsatz von Dopingmitteln verbietet. Ein Dopingverbot auf gesetzlicher Basis wurde nicht in Erwägung gezogen. (vgl. SPITZER 2008: 72f., 2012: 207f., 223f.; ENGEL 2010: 72f.)

Die Einführung der Dopingkontrollen, insbesondere nach anabolen Steroiden, sollte aber nicht das Ende des staatlich organisierten Dopings in der DDR bedeuten. Man stand jetzt vor dem Problem, dass man nach außen gegen Dopingmittel auftrat, aber nach innen weiter das Dopingsystem forcierte. Es wurde nach neuen „Unterstützenden Mitteln“ gesucht bzw. geforscht. Zudem versuchte man zu eruieren, ob die Sportler und Sportlerinnen im Stande

wären, das harte Training auch ohne Doping durchzustehen. Hinsichtlich der vorhandenen Kapazitäten fühlte man sich gegenüber den Möglichkeiten in westlichen Staaten klar im Nachteil, meinte aber aufgrund der zentralen Steuerung, dies auszugleichen und ähnlich gute Forschungsergebnisse erzielen zu können. Man begann, an neuen Methoden zu arbeiten. Psychopharmaka, die noch nicht nachweisbar waren und die Reaktionsfähigkeit sowie Konzentration verbessern sollten, wurden erforscht. Als Devise galt aber, eher zu verlieren oder besser nicht an den Start zu gehen, als eine positive Dopingkontrolle zu riskieren. Zum ersten unangemeldeten Dopingtest auf dem Boden der DDR kam es durch einen Kontrolleur aus der BRD, doch er fand kaum Spitzensportler und Spitzensportlerinnen vor. In einer Nacht- und Nebelaktion gelang es nämlich, ihre Akteure und Akteurinnen an für sie sichere Orte zu bringen. (vgl. SPITZER 2008: 72-74, 2012: 224f.; ENGEL 2010: 72f.)

Trotzdem wurde es notwendig, Doping auf ein Minimum zurückzufahren, da die Angst vor einem Ausschluss aus dem Weltsport zu groß war. Man sah das Ende der anabolen Steroide gekommen. Am FKS gab es eine Arbeitsgruppe, deren Aufgabe es war, den Austausch von Anabolika gegen andere Mittel, deren Nachweis noch nicht möglich war, vorzubereiten. Man traf Maßnahmen für die postanabole Phase im Spitzensport. Ganz auf anabole Steroide verzichten wollte man aber doch nicht. So wurden auch andere Formen der Applikation in Erwägung gezogen, wie zum Beispiel per Spray durch die Nase. (vgl. SPITZER 2008: 72f.; 2012: 209, 223f.) Diese Verfahren wurden bereits vor den Olympischen Spielen in Seoul getestet. Das Nasenspray war aber offensichtlich noch nicht ausreichend entwickelt, denn ein Versuchsteilnehmer beschrieb die Folgen des Versuchs folgendermaßen (vgl. BERENDONK 1991: 106): *„Was folgte, war eine Art Vulkanausbruch. Zuerst zerfetzte es mir die Schleimhäute, dann heulte ich Rotz und Wasser.“* (BERENDONK 1991: 106)

Die unangekündigten Trainingskontrollen brachten kein Ende des zentralen staatlich organisierten Dopingsystems. Man fand neue Wege, die internationalen Regeln zu umgehen. Ein kompletter Verzicht wäre auch schwer möglich gewesen, zu hoch waren die politischen Forderungen hinsichtlich der Zahl der zu erreichenden Medaillen. (vgl. SPITZER 2008: 72-74, 2012: 226f.)

Die Entscheidung, den Einsatz von anabolen Steroiden zu verringern, hatte nichts mit den Nebenwirkungen der Produkte zu tun, sondern allein mit dem Fakt der angekündigten Trainingskontrollen. Zwar wollte sich der neue Gesundheitsminister Dr. Klaus Thielemann – er wurde im November 1989 bestellt – intensiver mit Doping auseinandersetzen und verlangte vom ebenfalls neuen Präsident des *DTSB*, Klaus Eichler, einen Bericht. Ob dieser Bericht jemals abgeliefert wurde, lässt sich aber nicht belegen. Die Angst vor einem Imageschaden, der durch aufgedeckte Dopingpraxen entstanden wäre, war größer als die Angst um die Gesundheit der Leistungssportler und Leistungssportlerinnen. (vgl. ENGEL 2010: 72f.; SPITZER 2012: 212-223) Wirklich erreicht hat die DDR die postanabole Phase nicht. Auf staatliche Anweisung gedopt wurde bis zum Ende der DDR, gestoppt wurde dieses System erst mit der Wiedervereinigung. (vgl. SPITZER 2012: 226f.)

5. Akteure des Dopingsystems

In das Dopingsystem waren neben Sportler und Sportlerinnen verschiedenste Akteure und Akteurinnen aus Staat, Partei, Betriebe und Forschung involviert. Gemeinsam galt es, bestmögliche Voraussetzungen zu schaffen, um die vorgegebenen Erfolge zu erreichen.

5.1 Betriebe und wissenschaftliche Einrichtungen

5.1.1 Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS)

Die zentrale Rolle im staatlich organisierten Doping der DDR hatten das *Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport*³ (*FKS*) in Leipzig sowie der weiter unten noch detailliert beschriebene *Sportmedizinische Dienst (SMD)* inne. Der Leiter des *FKS*, Hans Schuster, war es, der bereits in den 1960er Jahren erste Gedanken bzgl. der zentralen Organisation von Doping aussprach. Die im *FKS* angesiedelten *Abteilungen Unterstützende Mittel* und *Endokrinologie* hatten große Bedeutung für die DDR-Dopingforschung. Dieses war ab der Zentralisierung des Dopings für die Erstellung der Anwendungskonzeptionen zuständig. Dabei lieferte die *Abteilung für Endokrinologie* die Basisarbeit und wurde durch diverse Forschungsgruppen unterstützt. Die Forschungsaufträge kamen direkt von der Regierung oder den großen Sportverbänden. Das *FKS* arbeitete dabei mit anderen Institutionen und

³ Die wissenschaftliche Arbeit war dermaßen wertvoll, dass sogar im Einigungsvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR festgelegt wurde, dass das *FKS* erhalten bleibt und dementsprechend gefördert wird. (BERENDONK 1991: 46)

Forschungseinrichtungen zusammen und vergab Projekte an Kooperationspartner. (vgl. BERENDONK 1991: 95f.)

5.1.2 Volkseigener Betrieb (VEB) Jenapharm

Ein wichtiger Partner war der *Volkseigene Betrieb (VEB) Jenapharm*. Dieser nahm Aufträge des *FKS* entgegen und war gemäß der Jahrespläne anfangs für die Herstellung von Antibiotika, Vitaminen und Steroiden zuständig, später kam noch die Hormonproduktion dazu. 1965 brachte *Jenapharm* Oral Turinabol zum klinischen Gebrauch für die Behandlung von Knochenschwund auf den Markt. Oral Turinabol wurde bald, nachdem es am freien Markt rezeptpflichtig erhältlich war, als Dopingmittel eingesetzt. Der Großteil der eingesetzten gebräuchlichen Dopingmittel wurde dort hergestellt, so auch Testosteron. Nach der Entwicklung des Staatsplanthemas 14.25 war *Jenapharm* anfangs für die Bereitstellung anaboler Stoffe verantwortlich. Entwickelte Substanzen wurden auch an Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen getestet, bevor sie an die Verantwortlichen im Spitzensport zur Erprobung weitergereicht wurden. Ab dem Jahr 1984 ist die Produktion und Erprobung von nicht zugelassenen Dopingpräparaten belegbar. Die Erprobung erfolgte gegen geltendes Gesetz. Der *VEB Jenapharm* war ab 1981 wichtigster, wenn nicht gar alleiniger, Hersteller der STS (Steroide Testsubstanz) 646, einem nicht zugelassenen anabolen Steroid. STS 646 wurde ab 1976 bei Sportlern und Sportlerinnen eingesetzt. (vgl. LATZEL 2008: 121-129; BERENDONK 1991: 103; LATZEL 2009: 75-77; SCHÖNHERR 2008: 101)

5.1.3 ZIMET

Im Bereich der Forschung kooperierte *Jenapharm* vorwiegend mit dem *Zentralinstitut für Mikrobiologie und experimentelle Therapie (ZIMET)*, dem größten biowissenschaftlichen Forschungszentrum der DDR. Gemeinsam wurden präklinische und klinische Untersuchungen durchgeführt. Die Zusammenarbeit erfolgte nicht nur in Sachen Staatsplanthema 14.25, sondern auch in anderen Bereichen, wie der Antibiotikaforschung. Die Forschungsaufgaben hinsichtlich des Staatsplanthemas 14.25 betrafen unter anderem die Entwicklung von Sekundärrohstoffen, um damit die Abhängigkeit von Importen zu verkleinern. Vor allem in der Steroidforschung arbeitete man eng mit *Jenapharm* zusammen. Der Austausch zwischen *FKS* und *ZIMET* war ebenfalls intensiv. Die erfolgreiche Arbeit am *ZIMET* zum Komplex 08 wurde vom Staat durch hohe Auszeichnungen an führenden

Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen honoriert. (vgl. BERENDONK 1991: 103; SCHÖNHERR 2008: 101)

5.1.4 Sportmedizinischer Dienst (SMD)

Wie bereits oben erwähnt, hatte der *Sportmedizinische Dienst (SMD)* einen wichtigen Part im DDR-Staatsdoping inne. Der *SMD*, 1969 als staatliche Einrichtung gegründet, sollte dem Gesundheitswesen dienen. Man war sowohl für den Breiten- als auch für den Spitzensport verantwortlich und übernahm die medizinische Betreuung aller Sportler und Sportlerinnen. Später konzentrierte man sich, nach Weisung der Partei, immer mehr auf Leistungssteigerung im Spitzensport. Man war das Bindeglied zwischen Wissenschaft und Anwendern und Anwenderinnen. Dem *SMD* oblagen die Steuerung und die Verteilung der Dopingsubstanzen. Die Verbandsärzte und Verbandsärztinnen standen dabei unter direkter Kontrolle des *Sozialmedizinischen Dienstes*. In der Hochphase standen 1.540 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für die Versorgung der Sportler und Sportlerinnen mit den sogenannten „Unterstützenden Mittel“ zu Verfügung. Der *SMD* war auch verantwortlich für die Weitergabe der Dopingpräparate an Kinder und Jugendliche. (vgl. BERENDONK 1991: 109f.; ENGEL 2010: 46-48)

Zusätzlich zu den Forschungseinrichtungen wurde in Kreischa ein Dopinglabor betrieben. Dieses wurde als Reaktion auf die des Dopings überführte DDR-Sportlerin Ilona Slupianek eingerichtet und sollte offiziell dazu dienen, dopende Sportler und Sportlerinnen zu überführen. Die DDR trat nach außen stets als entschiedener Gegner von Doping auf, ein des Dopings überführter Athlet oder eine Athletin war demnach ein riesiges Problem für die politischen Verantwortlichen. Schnell wurde erkannt, dass man die dortigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Plan einbinden sollte. Die eigentliche Aufgabe des Labors war demnach eine andere. Man führte Dopingproben durch, aber nicht, um dopende Sportler und Sportlerinnen zu überführen, sondern um diese zu schützen. Bevor Akteure und Akteurinnen an internationalen Wettkämpfen teilnahmen, wurden ihre Urinproben in Kreischa untersucht. Wenn diese positiv waren, wurde den Betroffenen die Ausreise und Teilnahme an der Veranstaltung verwehrt. Die Absage erfolgte dann aufgrund von vorgetäuschten akuten Erkrankungen oder Verletzungen. (vgl. BERENDONK 109f.; ENGEL 2010: 48f.)

5.1.5 Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig

Die *Deutsche Hochschule für Körperkultur* (DHfK) war die erste Hochschule für Sportler und Sportlerinnen auf deutschem Gebiet und wurde nach sowjetischem Vorbild gebaut. Die Eröffnung der Sportuniversität fand 1950 statt. An der *DHfK* erhielten Diplomsportlehrer und Diplomsportlehrerinnen ihre Ausbildung und zudem wurde sportwissenschaftliche Forschung betrieben. Die *DHfK* forschte intensiv zur Nachwuchsarbeit und entwickelte dabei Methoden, sportliche Talente bereits früh zu erkennen. Bis zu ihrer Schließung bildete die Hochschule über 16.000 Menschen aus. (vgl. ENGEL 2010: 49)

BERENDONK (1991: 96) bezeichnete die *DHfK* als die „*Mutter des Anabolikadopings*“ in der DDR und begründete dies mit der Tatsache, dass der erste positive Bericht über den Einsatz von Anabolika bei Sportlern und Sportlerinnen von einem dort angestellten Trainer kam.

5.1.6 Akademie der Wissenschaften

Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen leisteten in Form von neuen Möglichkeiten und der Optimierung bereits bekannter Praktiken entscheidende Beiträge zum Staatsplanthema 14.25. Es gab einen regelrechten Wettstreit, wer die besten Ideen für das Staatsplanthema lieferte. Die Forscher und Forscherinnen waren auch an der Vergabe von nicht zugelassenen Medikamenten involviert. Außerdem beteiligte man sich nach den Olympischen Spielen 1988 an der Suche nach alternativen Möglichkeiten für anabole Steroide. Ziel war es, die Reaktionsfähigkeit der Sportler und Sportlerinnen zu verbessern und ihnen bei gefährlichen Übungen die natürliche Angst zu nehmen. Diese Art von Dopingmittel war im menschlichen Körper – im Gegensatz zu Steroiden – nicht nachweisbar. Zudem sollten psychisch-emotionale Probleme, die sich womöglich negativ auf die Leistungen auswirken könnten, bekämpft werden. (vgl. BERENDONK 1991: 99f.)

5.1.7 Volkseigener Betrieb Arzneimittel Dresden

Das Stammwerk des Kombinats in Dresden war ebenfalls an der Produktion von Dopingmitteln beteiligt, wenn auch in geringerem Ausmaß im Vergleich zu *Jenapharm*. 1988 waren in der Forschungsabteilung 651 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt. Damit übertraf man jene von *Jenapharm* fast um das Doppelte. Haupterzeugnis war zunächst Penicillin, später wurde ihnen unter anderem die Erzeugung von Antiepileptika und

Antidiabetika zugewiesen. Hinsichtlich der Erzeugung von Dopingmittel spezialisierte man sich in Dresden auf testosteronbildende Mittel. Wie die gesamte DDR-Wirtschaft litt man auch in Dresden Ende der 1980er Jahre an materiellen Defiziten. (vgl. SCHÖNHERR 2008: 98f., 110f.)

5.2 Partei (SED)

5.2.1 Parteispitze

Die Mitglieder des Politbüros trafen sich einmal in der Woche und trafen die wichtigsten politischen Entscheidungen. Erich Honecker stand dem Politbüro als Vorsitzender vor. Daneben war er auch als Generalsekretär des Zentralkomitees tätig. Somit war Honecker Vorsitzender der beiden wichtigsten Machtorgane der DDR. Das Politbüro fällte Entscheidungen und die Sekretäre des Zentralkomitees überwachten deren Ausführung. Ab 1976 war er auch Vorsitzender des Staatsrates. Das Politbüro erfüllte Regierungstätigkeiten und bestimmte das Geschehen in der DDR. Die Sekretäre waren dabei für unterschiedliche Bereiche verantwortlich. Dabei war es Usus, dass die Sekretäre auch Mitglieder im Politbüro waren. Für den Bereich Sport war bis 1971 Erich Honecker zuständiger Sekretär. Nach seinem Wechsel an die Spitze folgten auf ihn Paul Verner von 1971 bis 1983 und danach Egon Krenz bis 1989. Unter deren Bereiche fielen auch Sicherheits- und Rechtsfragen. Da der zuständige Sekretär für mehrere Bereiche verantwortlich war, teilte man sie in Abteilungen auf. Die Sportarbeit war für das Politbüro von Anfang an ein wichtiger Aspekt. Leiter der Abteilung Sport war von 1959 bis 1989 Rudolf Hellmann. (vgl. ENGEL 2010: 29-32)

Das Politbüro legte im Vierjahresrhythmus, der an die Olympischen Spiele angepasst war, Ziele fest, an denen sich der Leistungssport orientieren musste. Man kann dabei davon ausgehen, dass Honecker spätestens seit dem Jahr 1977 wusste, durch welche Maßnahmen und Methoden die sportlichen Erfolge erreicht wurden. Denn am 31. Juli 1977 stand ein Besuch Honeckers beim FKS an, dabei soll vom damaligen Vorsitzenden Schuster auch das Thema „Unterstützende Mittel“ angesprochen worden sein. Ob der Besuch tatsächlich stattgefunden hat, konnte noch nicht sicher geklärt werden. Ein Indiz für den Besuch ist, dass Fragen zu „Unterstützenden Mitteln“ in Politbürobeschlüssen Eingang fanden. (vgl. SPITZER 2012: 121f.)

5.2.2 Nomenklatura

Alle führenden Positionen im Bereich Sport wurden mit linientreuen *SED*-Mitgliedern besetzt. Die höchsten Funktionäre und Funktionärinnen hatten Kenntnis von dem Gebrauch „Unterstützender Mittel“ und waren zudem bei der Erstellung von Richtlinien bezüglich deren Einsätze beteiligt. Ihnen war somit bewusst, dass diese Mittel auch bei Jugendlichen angewandt wurden. Nicht belegbar ist, inwiefern sie über die Wirkungsweise der eingesetzten Stoffe informiert waren. Der Handlungsspielraum, den sie bei der Vergabe hatten, hätte vermutlich zugelassen, dass die Sportler und Sportlerinnen durch einen maßvolleren Umgang besser vor Nebenwirkungen geschützt worden wären, doch das Gegenteil war der Fall. (vgl. ENGEL 2010: 87-90)

5.2.3 Leistungssportkommission

Die *Leistungssportkommission (LSK)* war das Bindeglied zwischen der *Partei (SED)* sowie den Sportorganisationen und den Forschungseinrichtungen. Geleitet wurde die Kommission vom Präsidenten des *DTSB* – von 1961 bis 1988 war das Manfred Ewald. Im *LSK* arbeiteten die Ministerien für Gesundheitswesen, Volksausbildung, Hoch- und Fachschulen, Verteidigung, Staatssicherheit, Inneres, Bauwesen und Leichtmaschinen zusammen, dazu war das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport integriert. Außerdem unterstützten sie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des *SMD* und des *FSK*. Die Gründung des *LSK* bedeutete einen Wandel in der Sportpolitik weg vom Fokus auf den Breitensport hin zum Spitzensport. Um den Sport auf wissenschaftliche Basis zu stellen, wurde die *Arbeitsgruppe Wissenschaft* unter der Führung des Stellvertreters des Staatssekretariats Prof. Buggel gegründet. Die *LSK* durfte sowohl an das Staatssekretariat als auch den *DTSB* Weisungen richten. (vgl. ENGEL 2010: 34; SPITZER et al. 1998: 140)

Die *LSK* traf 1974 die Entscheidung, Doping zu zentralisieren und staatlich zu regeln. Die Entscheidung erfolgte nach Vorschlag des *SMD* und des *DTSB*. Die Notwendigkeit der Zentralisierung wurde mit der Möglichkeit, Anabolika nachzuweisen, begründet. Ziel war es, einen Leistungsabfall durch die Auslotung anderer Möglichkeiten tunlichst zu verhindern. Ein gänzlicher Verzicht anaboler Steroide wurde mit der dann fehlenden Chancengleichheit gegenüber Gegnern und Gegnerinnen aus dem Ausland gerechtfertigt. Oberste Prämisse hatte laut *LSK* aber die Gesundheit der Sportler und Sportlerinnen. (vgl. SPITZER 2012: 59)

Das LSK unter der Führung von Manfred Ewald hatte die zentrale Rolle im staatlich organisierten Doping der DDR inne. Die *Leistungssportkommission* hatte in allen, die wissenschaftliche Forschung im Sportbereich betreffenden Dingen Weisungsbefugnis an Ministerien. (vgl. LATZEL 2009: 63; SPITZER 2012: 67, 113)

5.3 Staatliche Akteure

5.3.1 Staatsspitze

Das höchste Amt im Staat war das des Vorsitzenden des Staatsrates. Honecker bekleidete dieses Amt von 1976 – 1989. Wie bereits oben erwähnt, kann man davon ausgehen, dass er spätestens seit 1977 in die Dopingpraktiken eingeweiht war. Davor hatten diese Position Walter Ulbricht und Willi Stoph inne. (vgl. SPITZER 2012: 121f.)

Das höchste Regierungsamt war jenes des Vorsitzenden des Ministerrates. Dieses Amt wurde von 1964 bis 1973 und 1976 bis 1989 von Willi Stoph bekleidet, in den Jahren von 1973 bis 1976 von Horst Sindermann. Sowohl Sindermann als auch Stoph waren Mitglieder der SED. Realpolitisch hatte die Regierung wenig Entscheidungsgewalt, denn alles wurde vorab vom Politbüro der SED besprochen. Über den Informationsstand von Willi Stoph hinsichtlich des staatlich organisierten Dopings der DDR konnte im Zuge der Recherche dieser Diplomarbeit nichts Relevantes gefunden werden.

5.3.2 Ministerium für Staatssicherheit

Die Aufgaben des Ministeriums für Staatssicherheit waren nicht definiert. Die Anfänge des organisierten Staatsdopings sind in der Sportvereinigung *Dynamo* zu suchen. *Dynamo* war der Verein der Staatssicherheit. Der Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, übte dieses Amt von 1957 bis 1989 aus und war während dieser Zeit auch Vorsitzender der Sportvereinigung *Dynamo*. Erste systematische Dopingversuche wurden bei *Dynamo* bereits in den 1960er Jahren durchgeführt. Dabei herrschte anfangs eine regelrechte Geheimhaltung vor dem DTSB. Der zivile Sport wollte den Plänen von Hans Schuster, die Sportler und Sportlerinnen mit anabolen Steroiden zu versorgen, nicht nachgehen. Darauf präsentierte Hans Schuster Minister Erich Mielke seine Ideen, der gegen die Nutzung von Steroiden nichts einzuwenden hatte. Mielke wollte Informationen und Erfahrungen mit Dopingmitteln anfangs nicht weitergeben und *Dynamo* zur Nummer eins im DDR-Sport

machen. Auch innerhalb der DDR gab es große Rivalitäten zwischen den einzelnen Sportvereinen. Neben der Rivalität zum *DTSB* bestand auch mit der Armeesportvereinigung ein großer Konkurrenzkampf. Die Geheimhaltung bei *Dynamo* funktionierte allerdings nicht über einen längeren Zeitraum. Funktionäre und Funktionärinnen der konkurrierenden Sportvereinigungen wurden bald hellhörig. Sportler und Sportlerinnen der Sportvereinigung *Dynamo* waren bis zum Ende der DDR für unzählige Medaillen bei sportlichen Großveranstaltungen verantwortlich. (vgl. SPITZER 2012: 21-24, 116f.)

Der Minister der Staatssicherheit war in die Dopingpraktiken nicht nur involviert und über deren verschiedenen Abläufe informiert, sondern für den Beginn des staatlich organisierten Dopings mitverantwortlich, da erst auf seine Initiative hin Dopingmittel bei *Dynamo* systematisch angewandt wurden. (vgl. SPITZER 2012: 115)

Zu den Aufgaben der Staatssicherheit zählte auch, den Staatsplan 14.25 geheim zu halten. Um das zu sichern, waren in Sportvereinen, Schulen und Internaten „Inoffizielle Mitarbeiter“ (IM) tätig. Mit der steigenden Popularität durch die sportlichen Erfolge der DDR wuchs auch die Angst, dass Informationen weitergetragen wurden. Zur Überwachung des Spitzensports waren ungefähr 3.000 Inoffizielle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Einsatz. (vgl. ENGEL 2010: 42f.)

5.3.3 Ministerium für Wissenschaft und Technik

Das Staatsplanthema 14.25 war Teil des Staatsplans für Wissenschaft und Technik, der in den Volkswirtschaftsplan, den es in der DDR jährlich gab, integriert war. Das Staatsplanthema 14.25 war im Komplex 08 angesiedelt, wo alle Staatsplanthemen untergebracht waren, die mit Sport zu tun hatten. Alle Aufgaben rund um das Thema 14.25 unterlagen besonderer Geheimhaltung. Das Ministerium für Wissenschaft und Technik war für die Einordnung der einzelnen Aufgaben, die das Staatsplanthema umfassten, in die Jahrespläne der jeweiligen Institutionen und Betriebe verantwortlich. (vgl. LATZEL 2009: 98f.)

Der stellvertretende Minister für Wissenschaft und Technik Klaus Herrmann war durch ein Schreiben offiziell über den Komplex 08 informiert. Darin wurde er über die Notwendigkeit der durchgeführten Maßnahmen (Arbeit mit „Unterstützenden Mittel“, Entwicklung eigener

Nachweisverfahren) rund um den Sportkomplex aufgeklärt. Die durchzuführenden Maßnahmen wurden mit dem Druck sowie den vermuteten Manipulationsversuchen aus dem kapitalistischen Ausland begründet. Das Schreiben, das an Minister Herrmann gesendet wurde, ist so klug verfasst, dass man erst bei genauerem Lesen die eigentlichen Motive entdecken konnte. Anfangs diffamierte man den kapitalistischen Westen und dessen Dominanz in den Sportverbänden, im weiteren Verlauf wurde die Gesundheit der Sportler und Sportlerinnen als höchstes Gut beschrieben. Erst danach gingen die Verfasser und Verfasserinnen auf die eigenen Praktiken mit sogenannten „Unterstützenden Mitteln“ ein. Herrmann wurde über die Praktiken des zentralen Dopings sowie den damit verbundenen Risiken genauestens informiert. (vgl. SPITZER 2012: 130-133)

5.3.4 Staatssekretariat für Körperkultur und Sport

Das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport wurde am 17. Juni 1970 gegründet. Es war dem *Forschungsinstitut für Körperkultur*, dem *Sportmedizinischen Dienst* samt Zentralinstitut in Kreischa und der *Deutschen Hochschule für Körperkultur* weisungsberechtigt. Zum Aufgabenbereich des Staatssekretariats gehörte die Planung und Leitung sportlicher Belange, zudem war man auch für die Durchsetzung von staatlichen Vorgaben im Bereich Sport und Leistungssport zuständig. Somit war das Staatssekretariat, samt zugehörigem Staatssekretär, beim Einsatz von Dopingpräparaten mitverantwortlich. In den Verantwortungsbereich des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport fielen zusätzlich diverse Ausbildungen an der *DHfK* in Leipzig. Als Staatssekretäre fungierte anfangs Roland Weißig und danach von 1974 bis 1989 Dr. Günther Erbach. (vgl. ENGEL 2010: 43-45)

5.3.5 Deutscher Turn- und Sportbund (DTSB)

Der *DTSB* erhielt von der *Leistungssportkommission* Anweisungen, die er umzusetzen hatte, und war für die Entwicklung und Ausarbeitung von Perspektivplänen für die einzelnen Sportverbände zuständig. Der *DTSB* lehnte anfangs die Arbeit mit Dopingmitteln ab, nachdem die in Konkurrenz stehende *Sportvereinigung Dynamo* aber Erfolg damit hatte, begann man auch beim *DTSB* mit der systematischen Anwendung von Dopingsubstanzen. Bei *Dynamo* begann man Mitte der 60er Jahre, mit Dopingmitteln zu arbeiten, beim *DTSB* konnte die Anwendung ab dem Jahr 1968 belegt werden. In diesem Jahr unternahm man eine wissenschaftliche Untersuchung bei weiblichen und männlichen Leichtathleten. Am

Versuch beteiligt waren auch der *Sportmedizinische Dienst* und das *Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport*. Bei diesem Versuch zeigte sich, welche unglaubliche Leistungssteigerungen innerhalb kurzer Zeit durch den Einsatz von anabolen Steroiden möglich waren. Bei der großangelegten Studie kam allerdings zu Tage, dass die Sportler und Sportlerinnen mit unausweichlichen Nebenwirkungen der anabolen Steroide zu kämpfen hatten. Von den Ergebnissen, also auch den bereits bekannten Nebenwirkungen, wurden alle wichtigen Institutionen im DDR-Sport in Kenntnis gesetzt. In diesem Bericht fiel auch erstmalig die Bezeichnung „Unterstützende Mittel“ als Umschreibung für anabole Steroide. In der Fußnote des Dokuments erklärte man, dass es sich bei „Unterstützenden Mitteln“ ausschließlich um anabole Steroide handelt. (vgl. SPITZER 2012: 41-43, 266-269) Der Test überzeugte die Funktionäre mit Entscheidungsgewalt, trotz der zahlreichen bekannten Nebenwirkungen, offensichtlich von der Nützlichkeit der anabolen Präparate. Die erreichten Leistungen wären ohne Präparate unmöglich gewesen. Der Einsatz wurde zum Usus. (vgl. SPITZER 2012: 43)

5.4 Personenkreise

5.4.1 Trainer und Trainerinnen

Für viele junge Sportler und Sportlerinnen waren sie wichtige Bezugspersonen, da sie oft auch bei internationalen Wettkämpfen dabei waren. Aber auch für ältere Sportler und Sportlerinnen waren sie eine Bezugsperson. Ihre Ausbildung erhielten die Trainer und Trainerinnen an der *DHfK* in Leipzig. In ihrer Tätigkeit waren sie für die Erstellung von Rahmentrainingsplänen für die jeweiligen Akteure und Akteurinnen verantwortlich. Gemeinsam mit dem medizinischen Personal arbeiteten sie individuelle Empfehlungen zum Einsatz von „Unterstützenden Mitteln“ aus. Die Sportler und Sportlerinnen erhielten die Dopingmittel oft unter dem Vorwand, es handle sich um Vitamine und Aufbaustoffe. Es gab auch Fälle, wo Trainer und Trainerinnen selbst getäuscht wurden und meinten, die Pillen wären ungefährlich. So schilderte ein Jugendschwimmtrainer nach der Wende, dass er von einem Arzt, dem er vertraute, Pillen bekam, die er an seine Athletinnen, ohne darüber nachzudenken, weiterreichte. Die Erfolge waren bemerkenswert, das Trainingspensum schnell ungleich höher als davor. Der Schwimmtrainer verband dies aber mit zusätzlicher Motivation durch ein anstehendes sportliches Großereignis. (vgl. BERENDONK 1991: 48-50, 89; ENGEL 2010: 75f.)

Aufgabe der Trainern und Trainerinnen war die richtige Dosierung der Dopingmittel und die Wirkung nach deren Verteilung zu beobachten. Erkenntnisse wurden dabei stets geheim gehalten, einen Austausch über Erfahrungen gab es selten. Grundsätzlich waren sie an die vorgegebenen Dosierungen gebunden, doch diese wurden oft untergraben. (vgl. BERENDONK 1991: 89; ENGEL 2010: 75f.)

Die Trainer und Trainerinnen waren auf die Erfolge ihrer Schützlinge angewiesen. Vergünstigungen, Gehaltserhöhungen, Prämien und andere Zuwendungen gab es nur, wenn der Erfolg stimmte. Dies verleitete dazu, Befugnisse auszudehnen. Gängige Praxis bei Trainer und Trainerinnen war, Rezepte auf sich selbst ausstellen zu lassen, um die Medikamente dann weiterreichen zu können. Oft wurden zuständige Ärzte und Ärztinnen um die Erhöhung der jeweiligen Dosis gebeten. Anabole Steroide wurde nicht nur Erwachsenen verabreicht, sondern auch dem Nachwuchs, die oft noch unter 18 Jahre waren. Ziel war es, bereits im Juniorealter Spitzenleistungen zu erbringen. Kanuten und Kanutinnen wurden schon mit 15 Jahren gezwungen, Pillen zu nehmen. Von einem Trainer von Speerwerfern und Speerwerferinnen ist bekannt, dass er seine Trainingsgruppe regelrecht mit Anabolika fütterte. Eine Testung bei Sportlern und Sportlerinnen seiner Gruppe ergab eine Überschreitung der verordneten Menge um das Sechsfache. (vgl. BERENDONK 1991: 96, 164-167; ENGEL 2010: 77-79; SPITZER 2012: 199)

Offen gegen das Dopingsystem zu agieren, riskierte kaum jemand. Ein Fall eines Schwimmtrainers ist bekannt. Dieser bat 1970 um Auflösung seines Vertrages. Als Begründung wurde angegeben: „[...]vermisst den revolutionären Schwung bestimmte Maßnahmen in die Tat umzusetzen“ (SPITZER 2012: 177). Auch ein Trainer in Carl Marx Stadt weigerte sich gegen den Einsatz von „Unterstützenden Mittel“, dies hatte nicht nur Folgen für seine eigene Karriere, sondern auch für die seiner Tochter, die ausdelegiert wurde. Wenn man seinen Prinzipien treu blieb, musste man auf eine Karriere im Spitzensport verzichten. (vgl. SPITZER 2012: 177-179)

5.4.2 Eltern

Wie oben erwähnt, wurde bereits im Kinder- und Jugendalter mit Dopingsubstanzen gearbeitet. Die talentiertesten Sportler und Sportlerinnen kamen bereits früh an das Internat

einer Kinder- und Jugendsportschule, welches fortan ihr Lebensmittelpunkt sein sollte. Sie waren selten zu Hause und sahen ihre Eltern wenig, da am Wochenende oft Wettkämpfe stattfanden. Die Erziehungsaufgaben übernahmen die Angestellten von Schulen und Internaten. Die Eltern bekamen in den meisten Fällen keine Information über die angewandten Substanzen, die Kinder wurden zum Schweigen verpflichtet. Die Eltern waren meist der Meinung, dass es ihren Kindern im Internat an nichts fehlte. (vgl. ENGEL 2010: 92)

Man würde meinen, dass die Eltern, vor allem jene der Mädchen, körperliche Veränderungen feststellen mussten. In manchen Fällen war dies auch der Fall, doch auf Fragen reagierte man in den Schulen ausweichend oder gab an, dass diese auf die Zuführung von Vitaminen und dem intensiven Training fußen. Diese Vorgehensweise war befohlen und ist belegt: Zwei Sektionsärztinnen hielten aus Angst vor einer juristischen Auseinandersetzung mit den Eltern Rücksprache und bekamen als Antwort, dass sie den Sportlern und Sportlerinnen erklären sollten, es handle sich ausschließlich um Vitaminspritzen. Zudem wurde ihnen erklärt, dass sportliche Dinge ausschließlich mit dem jeweiligen Akteur oder der Akteurin geklärt wurden. (vgl. SPITZER 2012: 153)

5.4.3 Sportler und Sportlerinnen

Bei der Frage, in welchem Ausmaß die Sportler und Sportlerinnen involviert waren, sind die Meinungen der Autoren und Autorinnen unterschiedlich. Bis zum Jahr 1975 ist davon auszugehen, dass die Sportler und Sportlerinnen Kenntnis hatten, ansonsten wäre kein Ausuferm möglich gewesen. Es stellt sich eher die Frage, ob sie bereits über die Folgeerscheinungen Bescheid wussten oder ob sie womöglich unter Zwang dopten. Fest steht, dass sich die Funktionäre und Funktionärinnen über die Folgen bewusst waren. Dies beweist ein großer Test mit Anabolika in den Jahren von 1968 – 1973, der den Verantwortlichen auch die Nebenwirkungen vor Augen führte. (vgl. SPITZER 2012: 41f.)

BERENDONK (1991: 88f.) geht davon aus, dass die Sportler und Sportlerinnen in den meisten Fällen keine Opfer, sondern Mittäter und Mittäterinnen waren, schließlich mussten sie Geheimhaltungserklärungen unterschreiben. Sie untermauert dies mit Aussagen wie der Schwimmerin Christiane Knacke. Von ihr ist ein Tagebuchauszug bekannt, wo sie schreibt:

„Scheiße!! Noch voll im Stoff, Thümi⁴ und ich bleiben da!“ Der ehemalige Weltklasse-Schispringer Aschenbach gibt zu Protokoll, dass ihm vor allem der steigende Sexualtrieb zu schaffen machte. (vgl. BERENDONK 1991: 36, 40f.)

BERENDONK (1991: 53f.) zitiert ein Interview eines ehemaligen Schwimmtrainers, der angibt, anfangs unwissend gedopt zu haben. Er meinte, dass Jugendliche oft im Unklaren gelassen wurden, was ihnen verabreicht wurde, auch der Grund für etwaige Ausreiseverbote nach positiven Dopingproben wurde verschleiert. Zudem gab er an, dass Älteren bewusst war, was sie zu sich nahmen und dass es alle machen würden. Nur gesprochen wurde darüber nie. Außerdem beschrieb er, wie mit Anabolika auch Witze gemacht wurden: Etwa, wenn ein Sportler oder eine Sportlerin im Krafttraining in Höchstform war, bekam zu hören, dass „er sich wohl wieder drei „Blaue“⁵ eingeworfen hat“. (BERENDONK 1991: 52) Sie gibt zwar an, dass es bei jüngeren Sportlern und Sportlerinnen nicht immer der Fall gewesen sei und dass vor allem Sportlerinnen unter Druck gesetzt wurden. Die Sprinterin Renate Neufeld gab an, über den Zeitraum von acht Jahren Anabolika geschluckt zu haben, wenngleich die Einnahme unter Druck erfolgte, denn wenn man sich weigerte, flog man aus der Mannschaft. Dass sie dopte, war ihr bewusst. (vgl. BERENDONK: 40f., 88f.)

Die Mitarbeit der Sportler und Sportlerinnen sei vor allem bei den Überbrückungsmaßnahmen nach dem Absetzen der anabolen Steroide notwendig gewesen. Älteren und erfahrenen Personen musste klar sein, worum es sich bei den Präparaten handelte, die sie jahrelang einnahmen. Sportler und Sportlerinnen verhielten sich in der Regel sehr kooperativ und machten bereitwillig Angaben zu Dosierungen und Präparaten. Sportlicher Erfolg, der sich durch die Einnahme einstellte, brachte schließlich auch für sie Vorteile. (vgl. BERENDONK: 40f., 89f.)

SPITZER (2012: 171f.) vertrat dahingehend eine differenziertere Sichtweise und sprach von Sportlern und Sportlerinnen als Opfer des Dopingsystems und meinte, dass sie vor allem in jungen Jahren nicht richtig informiert wurden. Er geht aber davon aus, dass sie dahinterkamen, da sie zum Beispiel körperliche Veränderungen bemerkten. Die körperlichen wie auch die psychischen Wandlungen seien dermaßen unerklärbar wie enorm gewesen, dass sie

⁴ Petra Thümer wurde 1976 in Montreal Doppelolympiasiegerin.

⁵ Das Wort „Blaue“ meint Oral Turinabol, das am häufigsten verwendete Anabolika.

nur auf die Präparate zurückzuführen waren. Die Aktiven könnten auch durch Informationen, die von außen auf sie zugetragen wurden, hellhörig geworden sein und die Praktiken verstanden haben.

5.4.4 Gesellschaft

Während das sozialistische System der DDR Ende der 1980er Jahre in wirtschaftlicher Hinsicht bereits angeschlagen war, funktionierte das Sportsystem nach wie vor. Bis Ende 1990 und der Wiedervereinigung war das Land eine sportliche Großmacht. Die Erfolge waren für die Staatsführung von Beginn an sowohl innen- als auch außenpolitisch von Bedeutung. Außenpolitisch instrumentalisierte man den Sport anfangs, um die internationale Anerkennung als eigener Staat zu erwirken. Innenpolitisch wollte man durch die Identifizierung mit den erfolgreichen Sportler und Sportlerinnen sowohl das Selbstbewusstsein erhöhen als auch den Patriotismus stärken. Dazu sollten die Erfolge von wirtschaftlichen Schwierigkeiten ablenken und für Stabilität sorgen. (vgl. FETZER 2003: 283f.)

FETZER (2003) stellte bei seiner Untersuchung fest, dass es vor allem vom Beginn der 1970er Jahre bis Anfang der 1980er Jahre einen großen Zusammenhang zwischen der Anzahl an TV-Zuschauern und Zuschauerinnen und Erfolgen im Sport gab. In den 1980er Jahren nahm dieser deutlich ab. Die Begeisterung war vor allem in den Jahren 1973 bis 1976 enorm. Die Einschaltquoten bei Olympischen Spielen mit realen Medaillenchancen für die DDR übertrafen dabei jene von Fußballweltmeisterschaften oder beliebten Unterhaltungssendungen. Die Quoten gingen mit den Erfolgsbilanzen bzw. Erfolgsaussichten einher. Man befürchtete alsbald, dass aus Patriotismus Nationalismus werden würde und überlegte, die Berichterstattung zu zügeln, da sich diese auch gegen den Bruderstaat Sowjetunion zu richten drohte. (vgl. FETZER 2003: 290f.)

Ohne diese positive Resonanz hätte es das ausgeklügelte Dopingsystem wohl nicht in diesem Ausmaß gegeben. Man war in der DDR von den sportlichen Erfolgen abhängig. Das bewies auch eine Umfrage unter Jugendlichen 1978, in der 90 % der Befragten erklärten, dass ihnen wichtig ist, dass die DDR im Sport führend ist. (vgl. FETZER 2003: 291)

5.4.5 Doppel- und Mehrfachfunktionen bestimmter Personen

Im zentralisierten Dopingsystem der DDR gab es viele Personen, die in mehreren Funktionen tätig waren. Als eine der entscheidenden Figuren sei hier Manfred Ewald erwähnt, der wohl über lange Zeit der mächtigste und einflussreichste Mann im DDR-Sport war. Das ehemalige Mitglied der NSDAP war Präsident des *DTSB* und des *NOK*, dazu Mitglied des Zentralkomitees. Formal stand natürlich der Staatssekretär für Körperkultur und Sport über Ewald. Aber auch Rudolf Hellmann oder Günter Erbach hatten Doppelfunktionen inne. Die genauen Hierarchien und Strukturen im Sportsystem waren dabei schwierig zu durchblicken.

6. Die Wirkung von Dopingmittel

Als Beispiel sei hier die Wirkung von zwei häufig verwendeten Dopingpräparaten angeführt, Testosteron und Anabolika. Letztere sind zweifellos die am häufigsten eingesetzten Mittel. Sie wurden entweder als Pille oder als Depotpräparat dem Körper zugeführt. (vgl. ENGEL 2010: 21)

6.1 Testosteron

Testosteron ist ein Hormon, welches bei beiden Geschlechtern vorkommt. Beim Mann wird es vor allem in den Hoden, aber auch, wenn auch weniger, in den Nebennieren produziert. Bei der Frau wird Testosteron in den Ovarien erzeugt. Im männlichen Körper kommt Testosteron häufiger vor als im weiblichen, der Spiegel ist beim Mann um das Zehnfache höher als bei der Frau. Testosteron ist ein Androgen und im Körper unter anderem für die Vermännlichung in der Pubertät (Bart- und Haarwuchs, Stimmbruch etc.) verantwortlich, auch auf die Psyche hat es Einfluss. Dazu kommt, dass das Androgen auch für den Muskelzuwachs verantwortlich ist. Beim Doping wurde es als Überbrückungsmaßnahme eingesetzt, um den Leistungsabfall, den es nach dem Absetzen von Anabolika gab, zu überbrücken. Das Testosteron wurde dabei gleichzeitig mit Epitestosteron gespritzt, damit ein Nachweis schwieriger wurde. Durch das Verabreichen von reinem Testosteron war die androgene Wirkung ungleich höher. (vgl. ENGEL 2010: 25; SPITZER 2012: 196)

6.2 Anabole Steroide

Unter anabolen Steroiden versteht man künstlich hergestellte Abkömmlinge von Testosteron. Anabole Steroide wurden in den 1950er Jahren für rekonvaleszente Personen entwickelt. Durch die anabole Wirkung sollte der Muskelaufbau bzw. -zuwachs erleichtert werden. Doch die Behandlungserfolge hielten sich in Grenzen und sie kamen dann meist bei Hauterkrankungen oder Hormonersatztherapien zum Einsatz.

Sowohl bei anabolen Steroiden als auch bei beim Testosteron hat es wie bei allen Medikamenten – als solches waren beide zu sehen – erwünschte und unerwünschte Wirkungen gegeben. Die Palette der Wirkungen reicht von eher harmlosen Veränderungen des Körpers bis hin zu irreparablen gesundheitlichen Schäden oder Krebserkrankungen. (vgl. ENGEL 2010: 23)

6.2.1 Erwünschte Wirkungen

Der Einsatz von anabolen Steroiden löste bei den Sportlern und Sportlerinnen beachtliche Leistungssteigerungen aus. Diese konnte man bereits nach der ersten Einnahme feststellen. So berichtete ein Trainer, der seine Schwimmerinnen im Alter von 13 Jahren immer mit einem Vitaminshake aus Traubenzucker und Zitrone, versetzt mit Eisen und Kalium-Magnesium verabreichte, dass er von seinem damaligen Sektionsarzt dann eine Packung mit Pillen bekam mit der Anweisung, sie jeder Schwimmerin, die bei den anstehenden Europameisterschaften teilnimmt, eine halbe Tablette täglich in den Shake zu mixen, ohne die Mädchen zu informieren. Er tat dies und registrierte eine exorbitante Trainingssteigerung und kürzere Regenerationszeiten. Zudem stellten sich auch bei der Europameisterschaft Erfolge ein. (vgl. BERENDONK 1991: 48-50)

Die Akteure und Akteurinnen gingen beim Einsatz von Anabolika bzw. Testosteron von vier positiven Hauptwirkungen aus (vgl. BERENDONK 1991: 114f.):

- Vermehrtes Muskelwachstum in Verbindung mit hartem Training
- Erhöhung der Belastbarkeit und kürzere Regenerationszeiten: das Erlernen von Bewegungsabläufen soll dadurch erleichtert werden
- Die Sportler und Sportlerinnen fühlen sich leistungsbereit
- Verbesserungen im Dauerleistungsbereich vor allem bei Frauen

Mit anabolen Steroiden und Testosteron bzw. Dopingmittel im Allgemeinen ließen sich also die erwünschten Wirkungen erzielen. Die DDR mit nur rund 17 Millionen Einwohner und Einwohnerinnen war im Vergleich zu bevölkerungsreicheren Staaten, wie auch die BRD, im Sport weit überlegen. Bei den Medaillenspiegeln von Großveranstaltungen war die DDR immer unter den ersten drei zu finden. Mehr Medaillen holten meist nur die beiden ideologischen Hegemonialmächte, die Sowjetunion und die USA, die allerdings ein Vielfaches an Einwohnern und Einwohnerinnen besaßen.

6.2.2 Unerwünschte Wirkungen

Ein Teil der Nebenwirkungen konnte relativ rasch wahrgenommen werden, bereits beim Langzeitversuch mit anabolen Steroiden von 1968 bis 1973 wurden zahlreiche Probleme erkannt. (vgl. SPITZER 2012: 41-43)

Die raschen Leistungssteigerungen und die damit verbundenen Erfolge führten zum Ausufern des Einsatzes von anabolen Steroiden. Die damit verbundenen Nebenwirkungen fielen dabei vor allem bei den Frauen rasch auf. Die körperlichen Veränderungen, die Androgene bei ihnen hervorriefen, waren immens. Von Inoffiziellen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Ministeriums für Staatssicherheit ist ein Zitat aus Mitte der 1970er Jahre bekannt, das man Dr. Höppner zukommen ließ. Der geschilderte Fall betrifft den Schwimmverband:

„Die enormen körperlichen Veränderungen (Oberschenkel, Rücken) sind eindeutig auf die Anwendung von Anabolen zurückzuführen, wie auch Auswirkungen auf die Sprache und das Zurückgehen der Brüste. Dass speziell bei weiblichen Aktiven derartige Nebenwirkungen auftreten, hat seine Ursache darin, dass durch die Anwendung von Anabolen männliche Hormone dem Körper zugeführt werden und quasi Schein-Zwitter erzeugt werden“. (SPITZER 2012: 46)

Durch die körperlichen Veränderungen stieg die Angst vor einem Bekanntwerden der Dopingpraktiken und vor den möglichen finanziellen Forderungen. Im oben erwähnten Bericht des inoffiziellen Mitarbeiters heißt es weiter:

„Als Beispiel nannte der IMV [...], bei der sich die Sprache dermaßen verändert hat, dass sie ihren Berufswunsch Dolmetscher nicht nachgehen kann. Zwar hat sie keine Regressansprüche geltend gemacht, jedoch muss man in der Perspektive bei verschiedenen Aktiven durchaus damit rechnen“. (SPITZER 2012: 46)

Neben der starken Akne und der Vermännlichung (tiefere Stimme, Körperbehaarung, Flaum auf der Oberlippe und dem Kinn, Wachsen der Klitoris) von Sportlerinnen hatte der Einsatz von anabolen Steroiden auch andere Folgen, die relativ rasch bekannt wurden. So hatten Sportlerinnen einen erhöhten Sexualtrieb, ständiges Körperjucken und Schmerzen im Unterleib. Den Verantwortlichen blieb das nicht verborgen und sie reagierten unter anderem mit Interviewsperrern für Frauen mit besonders tiefer Stimme. Eine Nebenwirkung, die kurz nach der Einnahme auffiel, war, dass sich betroffene Personen nach der Einnahme nicht mehr richtig entspannen konnten. Der Muskeltonus blieb nach sportlichen Aktivitäten hoch und verhinderte eine Erholung. Zudem kam es zum Verkrampfen ganzer Körperpartien. Die Einnahme von Anabolika führte auch zu Koordinationsstörungen, wodurch sich Geräteturner und Geräteturnerinnen oft verletzten. Die anabolen Steroide förderten den Zuwachs von Muskeln und ermöglichten härteres Training durch kürzere Regenerationszeiten. Sehnen und Gelenke blieben allerdings gleich, somit mussten sie ungleich härtere Belastungen überstehen. Die Folgen davon konnten bis zu irreparablen Verletzungen an der Wirbelsäule führen, die durch die hohen Belastungen und die damit verbundenen Veränderungen der Gewebestrukturen hervorgerufen wurden. Die Verletzungen bei den Turnern und Turnerinnen gingen über normale Abnützungerscheinungen hinaus. Auch Leberschäden waren bekannt, etwa bei einer Läuferin, die von Kindesbeinen an gedopt wurde. Leberschäden traten vor allem bei Frauen, die gleichzeitig die Pille nahmen, und Personen mit hohem Alkoholkonsum auf. (vgl. BERENDONK 1991: 26, 172; ENGEL 2010: 22-26; SPITZER 2012: 182f., 190f.)

Bei Männern gab es umgekehrte Effekte. Sie begannen zu verweiblichen, weil der Körper durch die Zuführung von Androgenen keine eigenen Hormone mehr produzierte. Die Folge war unter anderem eine Verkleinerung der Hoden und eine Vergrößerung der Brüste. Dazu kam ein Rückgang der Spermienproduktion. (vgl. ENGEL 2010: 25)

Zu den körperlichen Nebenwirkungen traten auch psychische Veränderungen. Durch das eigentlich erwünschte höhere Aggressionspotenzial sowie die höhere Risikobereitschaft entstanden womöglich Unfälle und Verletzungen. Bei Sportlern und Sportlerinnen, die regelmäßig zu Dopingmittel griffen, war eine generelle Veränderung der Persönlichkeit bemerkbar, dazu entstand ein gewisses Suchtverhalten. Anabolika können auch als Psychopharmaka gesehen werden, welche neurale Langzeitschäden verursachen. (vgl. ENGEL 2010: 25)

Die körperlichen Veränderungen blieben auch Jahre nach dem Absetzen der Androgene noch bestehen. So klagten bei einer Anhörung im Zuge des Prozesses gegen Funktionäre Sportlerinnen immer noch über übermäßige Körperbehaarung und andere maskulin wirkende körperliche Veränderungen, wie die Rückbildung der Brüste. Bei einigen Frauen führten zu hohe Dosierungen von Anabolika und Testosteron zu regelrechten Geschlechtsumwandlungen. Die Kugelstoßerin Heidi Krieger, bei der der Virilisierungsprozess schon weit fortgeschritten war, ließ sich zum Mann operieren und heißt mittlerweile Andreas. Sie nahm bereits als Teenager androgene Substanzen zu sich. Die Geschlechtsumwandlung erfolgte 1986, also noch bei Bestehen der DDR. (vgl. ENGEL 2010: 24f.; REICHELHELM 2014: 6)

Durch den jahrelangen Einsatz von anabolen Steroiden erkannte man mit der Zeit auch noch andere Langzeitfolgen. So wurde bekannt, dass ein Paar, bei dem beide Partner im Spitzensport tätig waren und mit Anabolika gedopt wurden, ein missgebildetes Kind auf die Welt brachte. Natürlich blieben die Veränderungen auch den Sportlern und Sportlerinnen selbst nicht verborgen. Bei der oben erwähnten Anhörung gaben 15 Frauen an, an gynäkologischen Problemen wie Unfruchtbarkeit zu leiden. Diese Nebenwirkungen waren den Verantwortlichen bewusst, darum war es Usus, neben Anabolika auch Antikonzeptiva zu verabreichen, um Schwangerschaften und einhergehende Probleme zu verhindern. Antikonzeptiva verhinderten zwar Schwangerschaften, Probleme gab es dafür, wie oben erwähnt, durch gravierende Schäden der Leber. (vgl. ENGEL 2010: 26; SPITZER 2012: 353-370)

7. Aufarbeitung

In den 90er Jahren begann man im wiedervereinten Deutschland mit der Aufarbeitung von DDR-Unrecht. Dazu zählte neben den Verbrechen der Stasi und zahlreichen anderen Deliktgruppen auch das DDR-Doping. Die begangenen Straftaten wurden sowohl auf politischer als auch rechtlicher Ebene bearbeitet.

7.1 Rechtliche Aufarbeitung

Die rechtliche Aufarbeitung des staatlichen Dopings erwies sich als schwierig. Der Unterschied zu Dopependen in anderen Ländern ist, dass Doping in der DDR vom Staat organisiert wurde. Gleichzeitig wurden Dopingsünder und Dopingsünderinnen, die in den 70er und 80er Jahren überführt wurden, bestraft. In der rechtlichen Aufarbeitung hat sich bis heute wenig getan. Einzelne wurden bestraft, dass hinter Doping ein ganzes System steckte, wurde vergessen (vgl. DELOW 2008: 179; RÖSSLER 2008: 199)

7.1.1 Verfahrenshindernisse

Bereits kurz nach der Wiedervereinigung begann man, die Dopingvergangenheit der DDR rechtlich aufzuarbeiten. Ein wichtiger Punkt war die Trennung von sportrechtlicher und strafrechtlicher Betrachtung. Die eingangs erwähnten Definitionen von Doping waren zwar sportrechtlich konsistent, aber strafrechtlich nur bedingt anwendbar. So war es strafrechtlich gesehen keine Straftat zu dopen, dadurch auch nicht belangbar. Relevant waren nur Handlungen und Maßnahmen, die mit Doping in Verbindung standen (z. B. Körperverletzung, Eingriff in die Integrität des Sportlers oder der Sportlerin). (vgl. ENGEL 2010: 101f.)

Bei der rechtlichen Aufarbeitung der DDR-Dopingfälle war man vor die Entscheidung gestellt, welches Recht anzuwenden sei. Jenes der BRD, der DDR oder das aktuelle Recht des wiedervereinten Deutschland. Man entschied, dass jeweils mildere Recht gelten zu lassen. Um dies abzuklären, folgte man den Grundsätzen der strikten Alternativität. Das bedeutete, dass Fälle zuerst nach den Grundsätzen des jeweiligen Rechtssystems geprüft wurden, bevor es dann zu einem Vergleich kommen konnte. Alle Fälle wurden doppelt geprüft. Voraussetzung für die Aufnahme des Verfahrens war, dass die Tat zum Tatzeitpunkt gegen das DDR-Recht verstieß. War das nicht der Fall, wurde das Verfahren nicht aufgenommen.

Nachdem dies abgeklärt worden war, erfolgte der Vergleich mit dem bundesdeutschen Gesetz. Auch auf dessen Basis musste eine strafbare Handlung vorliegen, erst wenn die sogenannte „Unrechtskontinuität“ bewiesen war, kam es zum oben beschriebenen „Günstigkeitsvergleich“. Entscheidend war, dass der Unrechtskern beider Gesetze übereinstimmte, war das nicht der Fall, hätte man gegen das „Bestimmtheits- und Rückwirkungsverbot“ verstoßen. (vgl. ENGEL 2010: 103-105)

Ein zusätzliches Problem für die Aufarbeitung von Straftaten stellte die Verjährungsfrist dar. In diesem Fall verzichtete der Staat als Kläger, gegen den Täter oder die Täterin rechtliche Möglichkeiten auszuloten. Um in der DDR begangenes Unrecht auch rechtlich zu ahnden, musste eine Lösung für dieses Problem gefunden werden. Man entschloss sich, die DDR-Verjährungsfrist nach der Wiedervereinigung ruhend zu stellen. Straftaten, die in der DDR begangen wurden und bereits vor der Wiedervereinigung verjährt waren, wurden nicht wieder aufgenommen. Mit dem 3. Verjährungsgesetz wurde die Verjährung für mittelschwere Straftaten in der DDR auf 2. Oktober 2000 als absolute Verjährungsfrist fixiert. Die komplizierte Aufarbeitung der Stasi-Akten machte diesen Schritt notwendig. (vgl. ENGEL 2010: 106-108) Die Verjährung war schon bei anderen Fällen ruhend gestellt worden, so zum Beispiel bei Todesschüssen an der Mauer oder bei von der Staatssicherheit veranlassten Verschleppungen. (vgl. ENGEL 2010: 110f.)

Die fehlende Unabhängigkeit von Legislative und Judikative machte eine Verfolgung von Straftaten in der DDR oft nur schwer möglich. Es war Praxis, Straftaten nicht zu ahnden, wenn die Parteiführung der SED dies nicht anstrebte. Wenn gegen geltendes Recht verstoßen wurde, kam es nur zur Strafverfolgung, wenn die SED bzw. die Staatsführung dies billigte. Der Leistungssport und das damit verbundene Staatsdoping waren zentral gesteuert, somit wurden die Verfehlungen, die damit in Verbindung standen, nicht verfolgt. In der DDR gab es offensichtlich eine unüberwindbare Dichotomie zwischen geltenden Gesetzen und dem Willen, von Staats- und Parteiführung begangenes Unrecht den Gesetzen entsprechend zu ahnden. (vgl. ENGEL 2010: 108-112)

Die Verjährungsfrist wurde nicht nur bei schwerwiegenden Straftaten wie den oben erwähnten ruhend gestellt, sondern generell bei Straftaten, die in der DDR aus politischen

Gründen nicht verfolgt wurden. (vgl. ENGEL 2010: 110f.) Alle in der DDR begangenen mittelschweren Vergehen, darunter fielen auch die Straftaten rund um das Staatsdoping, konnten bis zum 2. Oktober 2000 gerichtlich verfolgt werden. Seitdem gelten alle diesbezüglichen Straftaten, bei denen es kein erstinstanzliches Urteil gegeben hatte, als verjährt. (vgl. ENGEL 2010: 114)

7.1.2 Strafverfahren

Bei den Ende der 1990er Jahre abgehaltenen Verhandlungen erwies sich die Beweisführung zunächst als schwierig, denn viele der verhandelten Straftaten lagen zu diesem Zeitpunkt schon weit zurück. Daher war man in der Beweisführung vor allem auf das umfassende Geständnis eines der führenden Köpfe, Dr. Manfred Höppner, angewiesen. Höppner war stellvertretender Leiter des *SMD*. Dazu stützte sich die Anklage auf Aussagen von ehemaligen Leistungsportlern und Leistungssportlerinnen und beschlagnahmte Unterlagen der Staatssicherheit. Man hatte zudem Krankenakten von Athleten und Athletinnen zur Verfügung und zog die Meinung von Sachverständigen zu Rate, außerdem wurden wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit Sportmedizin beschäftigten, studiert. (vgl. ENGEL 2010: 260)

Gesundheitsschäden und Folgewirkungen, die durch die Einnahme hervorgerufen wurden, konnten oft nicht zweifelsfrei bewiesen werden. Für eine strafrechtliche Beurteilung war dies allerdings nicht erforderlich. Entscheidend war die Tatsache, dass sich die Angeklagten darüber bewusst waren, dass es sich bei der Dopingmittelvergabe um keine medizinische Maßnahme gehandelt hatte, sondern um einen künstlichen Eingriff, mit dem sie gesundheitliche Folgeerscheinungen und Nebenwirkungen in Kauf genommen hatten. Gesundheitsschäden, die durch Anabolikakonsum hervorgerufen wurden, gelten als sehr wahrscheinlich. Die mildere DDR-Gesetzgebung erlaubte es Angeklagte, die Anabolika nur handelten und nicht direkt verabreichten, nur wegen Beihilfe anzuklagen. Allerdings konnte einem Großteil von ihnen in Zusammenhang stehende strafrechtlich zu belangende Verfehlungen nachgewiesen werden, wodurch die meisten Angeklagten wegen Körperverletzung verurteilt wurden. (vgl. ENGEL 2010: 261-263)

Angeklagt wurden Funktionäre, Trainer, Trainerinnen sowie Sportärzte und Sportärztinnen. Mit Geldstrafen belangt wurden unter anderem die Sportärzte Dr. Pansold⁶ und Dr. Binus. Zu Freiheitsstrafen verurteilt wurden der stellvertretende Direktor des SMD Dr. Höppner mit einem Jahr und sechs Monate auf Bewährung und der Chef des DTSB Manfred Ewald, der mit einem Jahr und zehn Monaten ebenfalls auf Bewährung die höchste Strafe erhielt (vgl. ENGEL 2010: 262-264) Manfred Ewald hatte nach der Wiedervereinigung noch behauptet: „Doping hat es im DDR-Sport nicht gegeben, jedenfalls haben wir Derartiges niemals angeordnet und es nicht zu gelassen.“ (BERENDONK 1991: 279)

Viele Schreibtischtäter und Schreibtischtäterinnen erhielten milde Urteile, da sie nur wegen Beihilfe zur Körperverletzung angeklagt wurden. Bis zur Verjährung am kam es zu 38 Verfahren mit insgesamt 67 Angeklagten. Die meisten von ihnen erhielten Geldstrafen, die ausgesprochenen 17 Freiheitsstrafen wurden auf Bewährung ausgesetzt. (vgl. ENGEL 2010: 260, 262-264)

7.2 Politische Aufarbeitung

Im Jahr 2002 wurde im Bundestag ein Gesetz verabschiedet, das allen Personen der DDR, die in den Jahren 1970 bis 1989 unwissentlich gedopt wurden, finanzielle Unterstützung zusicherte. Voraussetzung für die Soforthilfe waren erhebliche Folgeschäden. Insgesamt wurden 308 Anträge auf Entschädigung eingebracht, 194 Personen wurden sie vom Bund zugesprochen. In Anbetracht von ungefähr 10.000 Geschädigten ein geringer Prozentsatz. Unter den 194 Personen, die nachweislich an den Folgen litten, wurde ein Betrag von zwei Millionen Euro aufgeteilt. (vgl. REICHEL 2010: 10)

Die Einmalzahlungen sind für die an den Folgeschäden leidenden Dopingopfer bei Weitem nicht ausreichend, da die medizinischen Behandlungskosten um ein Vielfaches höher sind. Dazu sind viele der Geschädigten erwerbsunfähig, dagegen kann nur regelmäßige Rentenzahlung Abhilfe schaffen. (vgl. REICHEL 2010: 13)

⁶ Dr. Pansold war nach der Wende jahrelang im österreichischen Skiverband tätig, nach dessen rechtskräftigen Verurteilung wurde er auf Grund des steigenden Drucks der Medien entlassen. Seit 2003 ist er Leiter des Diagnostikzentrums von Red Bull.

Ines Geipel kämpft mit dem von ihr gegründeten Verein für Dopingopfer für die zahlreichen Geschädigten. Im Jahr 2013 erstritt die frühere Sportlerin Cornelia Reichhelm, die aufgrund der Folgewirkungen seit 2000 komplett erwerbsunfähig ist, eine Rente in der Höhe von wenigen hundert Euro. Das Sozialgericht Magdeburg sprach ihr diese aufgrund der bleibenden Schäden, die zu 60 % auf die Dopingpraktiken zurückführen seien, zu. Reichhelm hatte seit 2007 gerichtlich für die Entschädigung gekämpft. Von flächendeckender bundesweiter Rentenzahlung für die Opfer kann man de facto nicht sprechen. Im Jahr 2013 wurde von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ein Antrag auf Rente von 200 Euro für Dopingopfer mit Folgeschäden gestellt und durch die Gegenstimmen von CDU, SPD und FDP abgelehnt. (vgl. REICHHELM 2014: 10-14)

Am 3. Juli 2016 wurde ein zweites Dopingopferschutzgesetz verabschiedet. All jene, die Anspruch haben und im Zuge des 1. Dopingopferschutzgesetzes keine Sofortzahlung erhielten, können nun ihre Anträge einreichen. (vgl. BUNDESREGIERUNG 2016)

8. Forschungsstand

Doping im weiteren Sinne ist keine Erfindung der DDR, auch nicht der Neuzeit. Bereits aus vorchristlicher Zeit gibt es Dokumente, die den Versuch, durch bestimmte Methoden übernatürliche Kräfte zu erhalten, belegen. Bereits die Olympioniken der Antike versuchten, durch spezielle Ernährung Leistungssteigerungen hervorzurufen. Dies war natürlich kein Doping im heutigen Verständnis, da keine körperfremden Stoffe zugeführt wurden, aber auch damals waren die Sportler und Sportlerinnen von Nebenwirkungen betroffen. Grund hierfür war die oft einseitige Ernährung von Spitzensportlern und Spitzensportlerinnen. Bekannt ist auch, dass Läufern und Läuferinnen die Milz entfernt wurde, da sie für Seitenstechen verantwortlich gemacht wurde. (vgl. GLOCKER 2010: 7f.)

Aus Südamerika ist bekannt, dass indigene Völker durch das Kauen an Cocablättern zu schier unmenschlichen Leistungen im Stande waren. Die dabei freigesetzten Alkaloide verdrängten Müdigkeits-, Kälte- und Hungergefühle und verbesserten zudem die Sauerstoffaufnahme-fähigkeit des Blutes. So sollten z. B. die Inkas 650 Kilometer zu Fuß in drei Tagen und drei Nächten geschafft haben. Der Gebrauch von leistungsfördernden Mitteln, die der Natur

entstammen, ist aber nicht nur auf wenige Stämme oder Völker begrenzt. Beinahe auf dem gesamten Erdball fanden sie schon seit Jahrhunderten Anwendung. So auch in Afrika, China oder Arabien, wo die Assassinen für deren Einnahme bekannt waren. (vgl. GLOCKER 2010: 9f.)

Doping in sportlichen Wettkämpfen der Neuzeit war bereits am Ende des 19. Jahrhunderts Praxis. So wurde von einem der ersten 6-Tage-Radrennen überhaupt, welches im Jahr 1879 stattfand, berichtet, dass Sportler massiv gedopt waren. (vgl. GLOCKER 2010: 12) Bereits vor dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war laut LATZEL (2009: 52) der erste Drogentote der modernen Sportgeschichte zu beklagen, der britische Radrennfahrer Arthur Linton. GLOCKER (2010: 12) berichtete ebenfalls davon, führte dessen Tod aber nicht zwangsläufig auf Doping zurück, sondern meinte, dass diese Überlieferung durch eine „*Aneinanderkettung falscher Tatsachen*“ entstand.

Trotzdem sah man sportliche Talente Ende des 19. Jahrhunderts noch hauptsächlich als Naturbegabungen und dass es für jede Person eine natürliche Grenze gab, die nicht verrückbar war. LATZEL (2009: 50) zitierte einen amerikanischen Mediziner, der dies folgendermaßen beschrieb:

„Der Arm eines Schmieds kann nicht über eine bestimmte Grenze hinauswachsen. Die Schnelligkeit eines Cricketspielers kann nicht über diesen unerbittlichen Punkt hinaus gesteigert werden [...].“

Auch heute noch, trotz des Wissens über Neben- und Folgenwirkungen, ist Doping nach wie vor gängige Praxis. Vor allem im Radsport, der von Anbeginn in das Dopinggeschehen verstrickt war, werden regelmäßig Sportler und Sportlerinnen überführt. Warum setzen sich Sportler und Sportlerinnen noch immer solchen Gefahren aus? LATZEL (2009: 53) beschrieb dies mit der Dynamik der Eskalation:

„Der Sport lebt von dessen Dynamik, die durch die Konkurrenz um den Sieg und Jagd nach Rekorden gespeist wird [...] In dieser Dynamik ist der menschliche Körper das schwächste Glied [...]. Um diesen Körper gruppieren sich Akteure, die an der maximalen Leistungsfähigkeit interessiert sind [...] und diese tragen dazu bei, die Eskalationsdynamik des Leistungssport zu entfesseln.“

Veröffentlichungen, die sich mit Doping auseinandersetzen, sind zahlreich, die Betrachtungsweise vielfältig. Über die Strukturen des Sportsystems in der DDR gibt es eine große Anzahl an Veröffentlichungen, so wurden bereits das Dopingsystem, der Aufbau nach dem 2. Weltkrieg oder die Zentralisierung und Leitung des Spitzensports untersucht (vgl. SPITZER 1998, 2007, 2012; LATZEL 2009; REICHELM 2014; WONNEBERGER 2002). Im Vergleich dazu sind Forschungsarbeiten und Publikationen, die den Spitzensport aus gesellschaftlicher Perspektive betrachten, kaum vorhanden.

BEATE BERENDONK (1991) begann bereits kurz nach der Wiedervereinigung mit einer umfassenden Aufarbeitung des Dopingsystems. Sie recherchierte dazu in Stasi-Akten und berichtete über flächendeckendes Doping in der DDR. Die Autorin schilderte detailliert die Involvierung unterschiedlicher Personengruppen im Dopingsystem. Zudem beschrieb sie gesundheitliche Schäden der Dopingopfer.

SPITZER (2013) setzte sich in seiner Arbeit mit der Dopingvergangenheit auseinander, ihm gelang es, durch intensives Aktenstudium zahlreiche Quellen aufzulisten. Der Fokus seiner Untersuchung lag nicht auf gedopten Sportlern und Sportlerinnen, sondern auf dem System und die Strukturen, die Voraussetzung dafür waren. SPITZER (2007) veröffentlichte zudem eine Forschungsarbeit mit zahlreichen anonymen Interviews mit ehemaligen Athleten und Athletinnen aus verschiedenen Sportarten. Diese berichteten über Vergabepraktiken, klärten Zusammenhänge auf und schilderten schwerwiegende gesundheitliche Folgeschäden. LATZEL (2009) stellt die Handlungen der pharmazeutischen Industrie dar, er konzentriert sich dabei auf den *VEB Jenapharm* und zeigt dessen Rolle im organisierten Doping genau auf. ENGEL (2010) behandelte in ihrer Forschungsarbeit die strafrechtliche und rechtshistorische Aufarbeitung DDR-Dopings, im Zuge dessen schildert sie die Prozesse gegen die wichtigsten Akteure und Akteurinnen.

Die ehemalige Ruderin REICHELM (2014) berichtete in einem autobiografischen Werk über ihr Leben beginnend mit der Rekrutierung als Jugendliche und der Ausbildung zur Spitzensportlerin, zudem schilderte sie Erfahrungen mit der Staatssicherheit. Außerdem beschrieb sie ihren rechtlichen Kampf, um in Deutschland als Dopingopfer anerkannt zu werden. WONNEBERGER (2002) und seine Mitautoren beschrieben in ihrem Buch die

Entwicklung des DDR-Sports ab dem Ende des 2. Weltkriegs. Der Historiker Wonneberger war Mitglied der *SED* und des Wissenschaftlichen Rats für Körperkultur.

THOMAS FETZER (2003: 273-358) analysierte bei seiner oben erwähnten fundierten Untersuchung „zur gesellschaftlichen Akzeptanz des Leistungssports bzw. des Leistungssportsystems“ die Zivilgesellschaft der DDR und deren Bezug zum Spitzensport. Er zog für seine Untersuchung die Einschaltquoten des DDR-Fernsehens bei Sportübertragungen heran, um zu eruieren, ob es einen Zusammenhang zwischen sportlichen Erfolgen von DDR-Sportlern und -Sportlerinnen und Einschaltquoten gab. Außerdem analysierte er die Akzeptanz von Leistungsförderung für Spitzensportler und Spitzensportlerinnen in der Gesellschaft.

Mit der Frage „Was war in der BRD über das DDR-Doping bekannt?“ setzte sich die Redaktion einer Homepage für Anhänger des Radsports intensiv auseinander. Die Autorin MONIKA MISCHKE (2009) recherchierte hierfür, wenngleich nicht auf wissenschaftlicher Basis, in zahlreichen Printmedien der BRD, führte relevante Artikel an und kam zum Schluss, dass der Westen über Manipulationen informiert war. Die Verfasserin des Artikels verzichtet größtenteils auf Kommentare, erwähnt aber zusammenfassend, dass detaillierte Informationen über das Ausmaß sowohl dem Westen als auch einzelnen involvierten Personen innerhalb der DDR verwehrt blieben. (MISCHKE 2009: online)

9. Forschungsfragen und Thesen

9.1 Forschungsleitende Frage

Inwiefern wurden die Erfolge der DDR im Sport der 70er und 80er Jahre mit dem Einsatz von Dopingmitteln in Verbindung gebracht?

Die Hypothese lautet: Durch die strenge Geheimhaltung der DDR-Dopingforschung bzw. des Einsatzes der Dopingmittel wurden die Erfolge weder in der DDR noch in der BRD damit in Verbindung gebracht. Man muss davon ausgehen, dass die Erfolge in der DDR selbst durch eine bessere Ideologie erklärt wurden, während man sich in der BRD auf den nicht gerechtfertigten Amateurstatus der DDR-Sportler und -Sportlerinnen beruft.

9.2 Arbeitsfragen

Frage: Inwiefern waren die Gesellschaften in der DDR und der BRD über Doping bzw. überführte Dopingsünder informiert?

Hypothese: In der BRD wurde die Gesellschaft über positive Dopingproben informiert. In der DDR war dies nur der Fall, wenn die positiven Dopingproben von Sportlern und Sportlerinnen aus dem Westen abgegeben wurden.

Frage: Gab es Erklärungsversuche für die große Lücke, die zwischen den sportlichen Erfolgen der BRD und der DDR lagen? Wie unterschieden sich diese?

Hypothese: Die Presse in der BRD hat die Erfolge der DDR vor allem mit dem eigentlich ungültigen Amateurstatus der DDR-Sportler und -Sportlerinnen erklärt. In der DDR wurde als Grund die bessere Ideologie genannt.

Frage: Gab es Erklärungsversuche für die großen Erfolgsunterschiede bei Sportlern und Sportlerinnen der DDR?

Hypothese: Den großen Erfolgsunterschieden der Männer und Frauen schenken die Printmedien der BRD kaum Beachtung. Wenn doch, rechtfertigten sie dies durch das große Talent der DDR-Damen. In der DDR wurde das Thema ebenfalls nur selten aufgegriffen, der Unterschied wurde mit dem großen Talent oder hartem Training erklärt.

Frage: Kann man im Untersuchungszeitraum Veränderungen in der Berichterstattung erkennen?

Hypothese: Die BRD-Printmedien waren Anfang der 70er Jahre von der Suche nach einer Erklärung für die Erfolgsunterschiede geprägt. In den späten 70ern und 80er Jahren hat man sich mit der Unterlegenheit in vielen Sportarten abgefunden und legte den Fokus der Berichterstattung auf Mannschaftssportarten, in denen die BRD besser oder gleichwertig war. In der DDR veränderte sich die Berichterstattung kaum, da die bessere Ideologie als Grund des Erfolges die Berichterstattung dominierte und die Dopingproblematik medial nicht präsent war.

Frage: War während eines bestimmten Zeitraums bzw. zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Häufung veröffentlichter Berichte zu erkennen?

Hypothese: Das Thema Sport in der DDR und die Gründe für den Erfolg, aber auch das Thema Doping wurden vor allem im Jahr 1976 intensiv behandelt. Mögliche Gründe hierfür waren mannigfaltig: die erstmalige Möglichkeit, Anabolika nachweisen zu können, sowie die Dominanz anderer Themen im Sport (1972 Winterspiele: Ausschluss von Karl Schranz, 1972 Sommerspiele: die Entführung der israelischen Sportler und Sportlerinnen mit anschließendem Massaker am Flughafen Fürstenfeldbruck, 1988 Sommerspiele: Dopingfall Ben Johnson), Boykottmaßnahmen (1980 Sommerspiele: Boykott der USA und anderer kapitalistischer Staaten, 1984 Gegenboykott der Ostblockstaaten) und auch, weil die Fußballeuropameisterschaft einen immer wichtigeren Teil in der Sportberichterstattung einnahm, somit die Vorberichterstattung der zu den Sommerspielen kürzte.

Frage: Wie war die gesellschaftliche Einstellung zu leistungsfördernden Pharmazeutika und veränderte sich diese im Untersuchungszeitraum?

Hypothese: Die Gesellschaft in beiden deutschen Staaten stand leistungsfördernden Pharmazeutika ablehnend gegenüber. In beiden Staaten sah man Sportler und Sportlerinnen, die dopen, als Betrüger und Betrügerinnen.

Frage: Gab es hinsichtlich leistungsfördernder Mittel Unterschiede zwischen sportrechtlich Erlaubtem und gesellschaftlich Toleriertem?

Hypothese: Die Meinungen waren in beiden Staaten unterschiedlich, so wurde zum Beispiel von den einen Substitutionsmittel als notwendig und sinnvoll erachtet, andere hielten deren Einnahme für übertrieben.

9.3 Relevanz der Arbeit

Die Arbeit soll ein weiterer Mosaikstein zur Aufarbeitung des staatlich organisierten Dopings in der DDR sein und den Fokus auf die mediale Berichterstattung legen. Dabei soll in Erfahrung gebracht werden, in welchem Ausmaß die Gesellschaft Kenntnis über Doping im Allgemeinen und speziell über die staatlich angeordnete Dopingpraxis in der DDR hatte.

Die Diplomarbeit soll dabei helfen zu eruieren, ob (angebliche) neue Details des DDR-Dopings, die auftauchen, gerechtfertigt sind. Die Arbeit zielt darauf ab herauszufinden, ob die Gesellschaft schon in den 70er und 80er Jahren über vieles informiert war und dann vergessen und verdrängt hat oder ob tatsächlich erst danach neue und unbekannte Details zum Vorschein kamen.

10. Forschungsmethode

Um die gestellten Forschungsfragen beantworten zu können, wurde die Kritische Diskursanalyse als Methode gewählt. Diese versteht sich als Konzept qualitativer Kultur- und Sozialforschung, wird allerdings als inter- und transdisziplinär verstanden und lässt sich auf Themen mit unterschiedlichen Inhalten ein. (vgl. JÄGER 2015: 27) Im Anschluss wird die Forschungsmethode genauer erörtert.

10.1 Theorie der Diskursanalyse

Unter Diskurs versteht JÄGER „einen rhyzomartig verzweigte[n] mäandernde[n] Fluss von Wissen. bzw. Wissensvorräten durch die Zeit, der durchausmal rückwärts fließen kann ... (JÄGER M./JÄGER 2007: 23) und können daher als transsubjektive Produzenten gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozio-kultureller Deutungsmuster aufgefasst werden“. (vgl. JÄGER 2015: 27)

Bei der Kritischen Diskursanalyse handelt es sich nicht um ein ausschließlich sprach- oder literaturwissenschaftliches Analyseverfahren, denn sie bedient sich neben deren auch anderer Instrumentarien. JÄGER (2015: 78) wie auch KELLER (1997: 310) verstehen die Diskursanalyse als Querschnittsdisziplin, da diese in die Sozialwissenschaften, aber auch Naturwissenschaften transdisziplinär hineinragt. Das gewählte Analyseverfahren ist von den unterschiedlichen Disziplinen abhängig. (vgl. JÄGER 2015: 78)

Ein zentraler Punkt der Diskurstheorie betrifft das Verhältnis von Macht und Wissen. JÄGER (2015: 39-49) bezeichnet dieses Verhältnis in Anlehnung an Michel Foucault als Macht-Wissens-Komplex. Für Foucault bestand eine Verbindung zwischen Wissen und Macht aufzuzeigen, und widersprach damit einem „*abendländischen Mythos*“, der beides als Gegensatz beschreibt.⁷ Im ersten Band „Der Wille zum Wissen“ seiner Reihe „Sexualität und Wahrheit“ stellt Foucault folgende Behauptung über Macht auf:

„Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel gleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht. [...] Macht beruht nicht auf einer allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung die Beherrscher und Beherrschte entgegengesetzt. [...] Machtverhältnisse können nur Kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren. [...] Radikale Umbrüche kommen selten vor viel häufiger hat man es mit mobilen und transitorischen Widerstandspunkten zu tun, die Spaltungen in eine Gesellschaft führen. [...] Ähnlich verhält es sich bei Diskursen es gibt keine Zweiteilung zwischen herrschenden und dem beherrschten Diskurs. [...] Es handelt sich um ein komplexes wechselhaftes Spiel, indem der Diskurs sowohl Machtinstrument als auch Machteffekt sein kann aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam“. (FOUCAULT 1983: 113-122)

Das Ziel ist eine Geschichtsanalyse, die die Konstitutionen des Subjekts in diachroner und synchroner Perspektive klären kann. Macht und Subjekt werden in Beziehung gesetzt, Macht funktioniert nur, wenn ihr zumindest kurzfristig Akzeptanz widerfährt. FOUCAULT (1978: 35)

⁷ Diese These stammt von Platon und hat sich in die Gesellschaft eingepreßt.

meinte, dass „*Macht Körper durchdringt, Lust verursacht und Wissen bringt*“. Man soll Macht als produktives Netz, welches die Gesellschaft überzieht, sehen, nicht als Repressionsinstrument. Jeder Akteur und jede Akteurin hat dabei Macht, wenn auch oft nur geringe. Klar unterschieden wird der Begriff Macht von Herrschaft. (vgl. JÄGER 2015: 44-47) Den Unterschied beschreibt JÄGER (2015: 47) folgendermaßen: „*Herrschaft entsteht durch ungleiche Verteilung von Macht und lässt Menschen über Menschen bestimmen, sie steht stets in Verbindung mit Verbot und Zwang*“.

10.2 Grundlagen der Diskursanalyse

Nach JÄGER (2015) unterscheidet man zwischen Spezial- und Interdiskursen, wobei erstere auf wissenschaftlicher Ebene stattfinden. Ein Diskurs besteht grundsätzlich aus einzelnen Diskurssträngen, welche sich wiederum aus einzelnen Diskursfragmenten, also Textteilen, die sich mit einem bestimmten Thema auseinandersetzen, zusammensetzen. Das Diskursfragment kann ident mit dem ganzen Text sein, es ist aber möglich, dass mehr als eines in einem Text vorkommt. Für die Diskursanalyse ist es wichtig, die einzelnen Diskursstränge aus dem Text herauszulösen, dabei soll den Verschränkungen Beachtung geschenkt werden, da sich einzelne Diskursstränge gegenseitig beeinflussen können. (vgl. JÄGER 2015: 80f.)

Ein Aspekt der Diskursanalyse ist es zu klären, ob ein Diskursmoment zu einem diskursiven Ereignis wird. Dies sind Ereignisse, die medial starke Beachtung finden. Welche Diskursmomente das sind, hängt von vorhandenen Machtstrukturen ab. JÄGER führt als Beispiel das medial wenig Beachtung findende Atomunglück in Harrisbourg⁸ im Vergleich zu jenem in Tschernobyl an. Tschernobyl beeinflusste in weiterer Folge Ökologiebewegungen und die Atompolitik wurde dadurch zum diskursiven Ereignis. (vgl. JÄGER 2015: 81f.)

Diskurse finden auf unterschiedlichen diskursiven Ebenen statt, dabei beeinflussen sie sich, aber auch die unterschiedlichen Akteure und Akteurinnen auf derselben diskursiven Ebene. Die folgende Grafik soll dies verdeutlichen:

⁸ 1979 kam es im dortigen Kernkraftwerk Three Mile Island zu einer Kernschmelze. Ein GAU konnte verhindert werden, verseuchte Gase drangen trotzdem in die Luft.

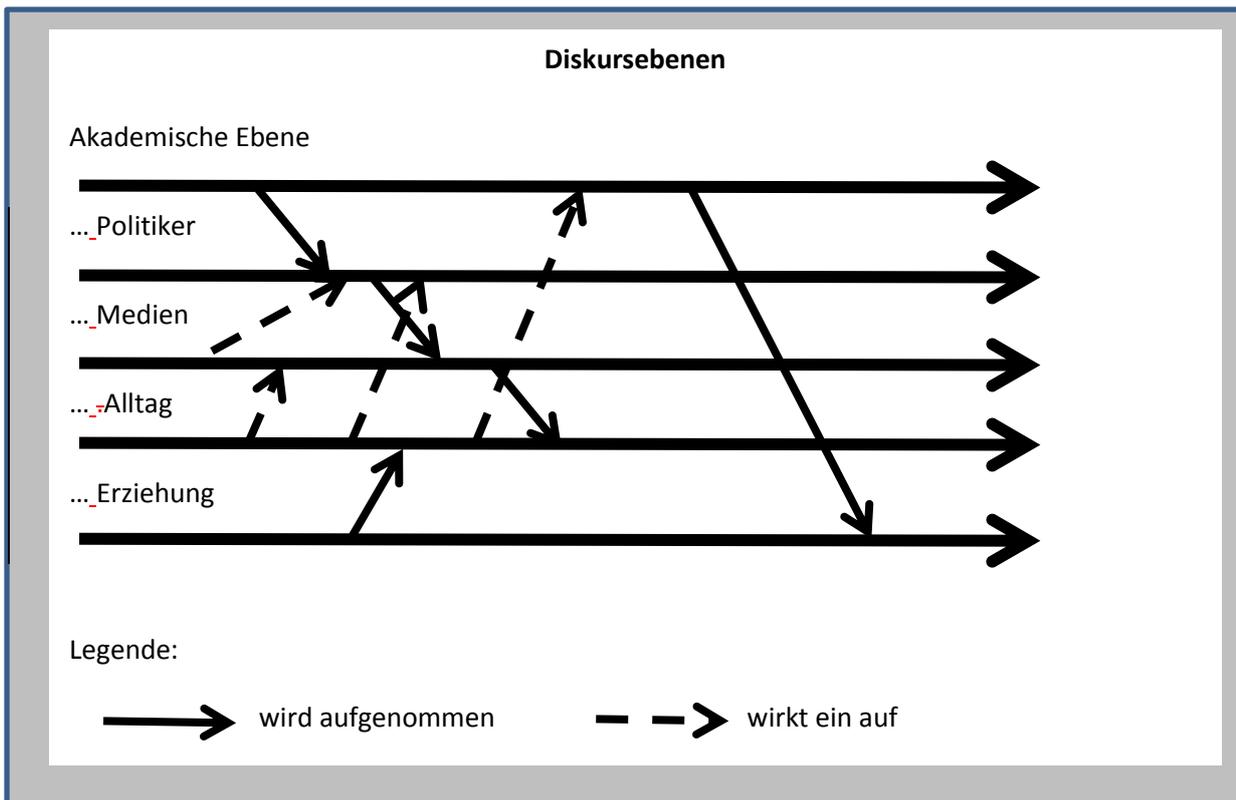


Abbildung 2: Diskursebenen (JÄGER 2015: 84)

Wie oben erwähnt, beeinflussen sich Akteure und Akteurinnen auf gleicher Ebene. Bei Medien ist dies ebenfalls der Fall. Sogenannte Leitmedien wirken auf die Berichterstattung von anderen Medien spürbar ein. Dadurch ergibt sich oft eine homogene Berichterstattung, die von den hegemonialen Medien bestimmt wird. Selbstverständlich gibt es im Detail auch unterschiedliche Diskurspositionen. JÄGER (2015: 84) führt als Beispiel an, dass der „*Spiegel*“ oft Themen der „*Bild am Sonntag*“ aufgegriffen hat. (vgl. JÄGER 2015: 83f.)

JÄGER (2015) und auch andere Autoren, zum Beispiel VICENZOTTI (2011: 36) oder MUSIOL (2012: 49), zitieren in ihren Ausführungen die Diskurspositionsdefinition von JÄGER M. (1996: 47):

„Unter Diskursposition verstehe ich den Ort, von dem aus eine Beteiligung am Diskurs und seine Bewertung für den Einzelnen und die Einzelne bzw. für Gruppen und Institutionen erfolgt. Sie produziert und reproduziert die besonderen diskursiven Verstrickungen, die sich aus den bisher durchlebten und aktuellen Lebenslagen der Diskursbeteiligten speisen. Die Diskursposition ist also das Resultat der Verstricktheiten in diverse Diskurse, denen das

Individuum ausgesetzt war und die es im Verlauf seines Lebens zu einer bestimmten ideologischen bzw. weltanschaulichen Position [...] verarbeitet hat.“

Als gesamtgesellschaftliche Diskurse werden die Diskursstränge in einer gegebenen Zeit, an einem gegebenen Ort, in einer gegebenen Gesellschaft bezeichnet. Bei der Analyse von Diskurssträngen ist eine Einteilung in Haupt- und Unterthemen nicht zwangsläufig notwendig. Logisch erscheint es, dass sowohl Haupt- und Unterthemen untereinander verschränkt sind. In welchem Ausmaß das für die Analyse wichtig ist, hängt von der Herangehensweise ab. (vgl. JÄGER 2015: 86f.)

10.3 Praktische Umsetzung der Diskursanalyse

Die Kritische Diskursanalyse erfolgt in einem zweistufigen Verfahren, welches von JÄGER (2015) vorgeschlagen wurde. Er hat dabei zahlreiche Überlegungen von Michel Foucault, der zwar nie eine Diskursanalyse entwickelt hat, aber die Basis lieferte, weitergedacht und ein Konzept bzw. eine Gebrauchsanweisung entwickelt. (vgl. JÄGER 2015: 76)

Für die vorliegende Arbeit werden die Jahre 1972 bis 1988 untersucht. Aus forschungspraktischen Gründen wird ausschließlich auf den Mediendiskurs eingegangen und Printmedien in der BRD und DDR analysiert. Im Mittelpunkt stehen die Leitmedien der BRD – das wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazin: „*der Spiegel*“ sowie die Tageszeitungen „*die Welt*“ und „*die Frankfurter Allgemeine Zeitung*“ – und aus der DDR die Tageszeitung „*Neues Deutschland*“. Eine detailliertere Vorstellung der gewählten Printmedien erfolgt im nächsten Kapitel.

Der Zeitraum umfasst die Jahre 1972 bis 1988, wobei als Untersuchungsbeginn das Jahr 1972 gewählt wurde, weil die Olympischen Winterspiele 1972 in Sapporo die ersten waren, bei denen die zwei deutschen Staaten mit zwei komplett getrennten Mannschaften antraten. Bei den ersten Spielen nach dem 2. Weltkrieg, die 1948 in St. Moritz und London stattfanden, war das besetzte und in Zonen geteilte Deutschland noch nicht zugelassen. Ab 1952 trat man dann mit einer gemeinsamen Mannschaft an, da das *IOC* nur ein deutsches Olympisches Komitee zuließ. Bei den Spielen 1968 in Grenoble und Mexiko City gab es zwar bereits zwei getrennte Mannschaften, jedoch hatte man noch eine gemeinsame Flagge

(Schwarz-Rot-Gold mit fünf weißen olympischen Ringen) sowie mit der „*Ode an die Freude*“ eine gemeinsame Hymne. Als Untersuchungsende wurde das Jahr 1988 gewählt, da die Olympischen Spiele im südkoreanischen Seoul die letzten waren, bei denen zwei getrennte deutsche Mannschaften auftraten. Nach der Wiedervereinigung trat man ab den Olympischen Winterspielen in Albertville 1992 wieder mit einer gesamtdeutschen Mannschaft an.

Die Untersuchung konzentriert sich auf die Jahre, in denen Olympische Spiele stattfanden, da diese die meiste mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf sich zogen. Berücksichtigt werden dabei sowohl die Olympischen Winter- als auch Sommerspiele. Um die Flut an Beiträgen zu bewältigen, liegt der Fokus dabei auf den Monaten Jänner bis Oktober. Einen Monat vor der Eröffnung der Winterspiele, die stets im Februar stattfanden, begann die intensive Berichterstattung. Im Oktober die Nachberichterstattung zu den Olympischen Sommerspielen. Die Sommerspiele fanden in unterschiedlichen Monaten statt, jene von 1988 in Seoul endeten erst am 2. Oktober. Einzige Ausnahme bildet dabei „*der Spiegel*“. Die Analyse des Mediums erfolgte über den gesamten Zeitraum, da er als wöchentlich erscheinendes Nachrichtenmagazin eine andere journalistische Aufbereitung vornimmt. „*Der Spiegel*“ geht nicht immer auf tagesaktuelle Ereignisse ein, sondern ist um Hintergrundrecherchen und investigativen Journalismus bemüht. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 166)

Die Ausführungen handeln ausschließlich vom Einsatz von Dopingmitteln. Andere Formen des sportlichen Betrugs durch technische Manipulationen, wie zum Beispiel das Erhitzen von Kufen, wie es die DDR-Bobfahrer 1968 bei den Olympischen Spielen in Grenoble machten, werden in dieser Arbeit nicht erörtert.

11. Die untersuchten Medien

Als zu untersuchende Printmedien wurden Leitmedien⁹ aus West- und Ostdeutschland gewählt. Diese sind zum einen die Tageszeitungen „*Die Welt*“ und „*die Frankfurter*

⁹ Als Leitmedium bezeichnet man ein zentrales, führendes Medium. Dies kann sowohl einzelne Titel, (z. B. „die Zeit“) als auch ganze Mediengattungen (z. B. Fernsehen) einbeziehen. Synonym wird auch noch der Begriff Meinungsführermedium verwendet. Merkmale eines Leitmediums sind unter anderem eine hohe Verbreitung,

Allgemeine Zeitung“ und das Nachrichtenmagazin „*Der Spiegel*“ sowie aus der DDR die Tageszeitung „*Neues Deutschland*“. Der Stellenwert der Zeitungen ist unbestritten. HARDEN (2002: 97) zitiert in seinem Buch den deutschen Politiker (SPD), Publizisten und Kommunikationswissenschaftler Peter Glotz, der z. B. den „*Spiegel*“ gar als „*einen publizistischen Machtfaktor*“ sah. Mit der vorliegenden Medienanalyse kann also auf den vorherrschenden Diskurs zum Thema Doping in beiden Staaten geschlossen werden.

11.1 Der deutsche Zeitungsmarkt

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Zeitungslandschaft von den Besatzungsmächten geprägt, welchen es wichtig war, eine unabhängige demokratische Presselandschaft aufzubauen. Nicht einmal die Namen der Zeitungen sollten dabei an im Nationalsozialismus existierende Blätter erinnern. Der Wiederaufbau erfolgte etappenweise und anfangs mit Hilfe von Lizenzen an vertrauenswürdige und unbelastete Verleger. Die Vorgehensweise unterschied sich in den einzelnen Besatzungszonen. Die Sowjets ließen in ihrem Gebiet ausschließlich Parteizeitungen zu, wobei sie die kommunistischen Zeitungen durch eine höhere Papierzuteilung bevorzugten. In den ersten Jahren waren die Zeitungen nicht frei und durften von den Besatzungsmächten zensiert werden, wenngleich bis auf die Sowjets alle relativ schnell davon Abstand nahmen. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 104-110)

11.2 Die Presse in der BRD

1949 wurde von den Lizenznahmen abgesehen und man durfte Zeitungen ohne spezielle Erlaubnis drucken. Ausgenommen davon waren jene, die im Zuge der Entnazifizierung als „*Belasteter*“ oder „*Beschuldigter*“ eingestuft wurden. Somit herrschte Gewerbefreiheit. Vor allem „*Altverleger*“ nutzten dies, um wieder aktiv zu werden. Demnach standen sich dann Lizenzzeitungen und die Blätter der „*Altverleger*“ gegenüber. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 115f.)

In den Jahren ab 1954 kam es zu einer Konzentration der Presse, sowohl in publizistischer als auch ökonomischer Hinsicht. Während die ökonomische Konzentration eventuell kartellrechtlich in Frage zu stellen ist, stellt sich bei der publizistischen Konzentration die Frage, inwiefern dies mit demokratischen Vorstellungen vereinbar ist. Der Konzentration

die besondere Struktur des Publikums (z. B. Entscheidungsträgern oder gesellschaftlichen Eliten zugehörig und die Zitierhäufigkeit). (vgl. BÖNISCH 2006: 89)

fielen vor allem kleine Zeitungen zum Opfer, während größere an Einfluss gewannen. In dieselbe Zeit fiel auch die Etablierung des großen Konkurrenzmediums Fernsehen (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 120) Ab 1976 kam es zu einer Konsolidierung. Aufkäufe wurden seltener, es kam zu einer Trendumkehr und zu einem leichten Anstieg der Angebote am Pressemarkt. Die Zahl der Verlage sank allerdings weiter. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 141)

11.2.1 Der Spiegel

„Der Spiegel“ war fast 50 Jahre lang das einzige Nachrichtenmagazin Deutschlands. Erst 1993 wurde mit „Focus“ ein zweites gegründet. Somit herrschte jahrelang eine Monopolstellung in der BRD bzw. später im wiedervereinigten Deutschland. „Der Spiegel“ wurde 1947 nach dem Vorbild US-amerikanischer Nachrichtenmagazine gegründet. Sein Einfluss lässt sich an der Tatsache messen, dass bei einer Umfrage im Jahr 2003 über 80 Prozent der politischen Journalisten angaben, das Magazin fast wöchentlich zu lesen. Dem gegenüber standen etwa 30 Prozent, die den „Stern“ und „Focus“ wöchentlich lasen. Politisch lässt sich „der Spiegel“ eher links einordnen. So gab der langjährige Herausgeber Rudolf Augstein an, „der Spiegel [...] sei ein Sturmgeschütz der Demokratie auf der linken Seite des politischen Spektrums“. (KALTENHÄUSER 2004: 73) Die kritische Berichterstattung bezieht sich hierbei nicht nur auf einzelne Personen, sondern auch auf Wirtschaftskonzerne. So hatten kritische Berichte über BMW zur Folge, dass das Unternehmen über Jahre hinweg keine Anzeigen im Magazin schaltete. (vgl. KALTENHÄUSER 2004: 72-74; STEGERT 1998: 32f.)

Ziel des Blattes ist es, kritischen und investigativen Journalismus zu betreiben, dabei werden allerdings Fakten mit Wertungen vermischt. Augsteins Prämisse war, sich „für die Freiheit des Einzelnen und gegen die Übermacht politischer oder gesellschaftlicher Apparate“ (PÜRER & RAABE 2007: 166) einzusetzen. Diese Direktive gab er auch an seine Redakteure und Redakteurinnen weiter. Die kritische und investigative Berichterstattung führte so weit, dass die Regierung 1962 den „Spiegel“ wegen Landesverrat klagte. Die Klage wurde allerdings abgewiesen und als Eingriff in die Pressefreiheit kritisiert. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 165f.) Das Magazin ist in unterschiedliche Rubriken unterteilt, der Titelstory wird hierbei am meisten Platz eingeräumt. Auf ca. zehn Seiten des Magazins wird darauf eingegangen, was rund 11 Prozent einer durchschnittlichen „Spiegel“-Ausgabe entspricht. (vgl. KALTENHÄUSER 2004: 74).

Kritisiert wird häufig die als zu negativ empfundene Berichterstattung sowie der hämische Sprachgebrauch, die sogenannte „*Spiegel-Sprache*“. Charakteristisch ist auch, dass die Autoren und Autorinnen der einzelnen Artikel nicht immer bekanntgegeben werden. Auch deshalb kommt es zu Kritik. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 164-167; KALTENHÄUSER: 2004: 75) Die „*Spiegel*“-Leser und -Leserinnen sind vor allem Männer (68 %) und sehr gebildet. Zudem verdienen sie überdurchschnittlich gut. Die Verteilung der Altersgruppen fällt gleichmäßig aus. (vgl. SCHRÖDER 2013: online)

11.2.2 FAZ

Die „*Frankfurter Allgemeine Zeitung*“ (FAZ) wurde 1949 von einem sogenannten „*Altverleger*“ gegründet und entwickelte sich zur erfolgreichsten überregionalen deutschen Zeitung ihrer Art. Bis zur Wende bzw. Wiedervereinigung gab es in Westdeutschland nur wenige Tageszeitungen, die überregional erschienen. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 118) Sie wird von einem Herausgeberkollegium sowie zwei Geschäftsführern geführt, dies soll vor allem der journalistischen Unabhängigkeit dienen. Im Jahre 1989 hatte sie eine Auflage von etwa 355.000 Stück. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 152)

Die FAZ wird vor allem von Angehörigen der Mittel- bzw. Oberschicht gelesen. Die FAZ ist parteipolitisch unabhängig, vertritt eher konservative Werte und tritt für freie Marktwirtschaft ein. Auf die Bestellung eines Chefredakteurs oder einer Chefredakteurin wird seit Anbeginn verzichtet. Dessen/Deren Aufgaben übernimmt das Herausgeberkollegium. Die FAZ ist international angesehen und zählt zu den renommiertesten Zeitungen Deutschlands. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 152)

Der Themenschwerpunkt liegt auf nationaler und internationaler Politik sowie Wirtschaft. Die Forcierung des Liberalismus lässt sich nicht nur im Wirtschaftsteil erkennen. Die „*Frankfurter Allgemeine*“ verfügt über ein weitverzweigtes Korrespondenten- und Korrespondentinnennetzwerk sowohl im In- als auch im Ausland – das ermöglicht eine unabhängige Berichterstattung. Eine hohe Reputation hat das höchst anspruchsvolle Feuilleton. Eine von 1980 bis 1999 erschienene farbige Beilage wurde aus Kostengründen eingestellt. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 152)

11.2.3 Die Welt

„Die Welt“ wurde bereits kurz nach dem Ende des 2. Weltkriegs von der britischen Militärregierung gegründet und blieb sieben Jahre in deren Besitz. Dabei vertrat die Zeitung weltoffene und liberale Grundsätze. Bis zur Erteilung der Generallizenz 1949 hatte die Zeitung eine Auflage von bis zu 1 Million, durch den dichter werdenden Pressemarkt sank die Leser- und Leserinnenschaft rapide. Die Zeitung wurde 1953 an den Axel Springer Verlag verkauft.

Axel Springer erließ für seinen Verlag vier Prämissen: (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 158)

- Das unbedingte Eintreten für die deutsche Einheit in Freiheit
- Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen
- Ablehnung von jeglicher Art des politischen Extremismus
- Bejahung der freien Marktwirtschaft

An diese Prämissen hatten sich die Redakteure und Redakteurinnen des Verlags zu halten. Die Zeitung vertritt seit der Übernahme Springers 1953 stark konservative Werte und wird als staatsloyal und verfassungstreu beschrieben. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 153). Der Axel Springer Verlag erlangte Mitte der 1970er Jahre mit all seinen Zeitungen einen Marktanteil von beinahe 29 Prozent. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 126)

Die beiden Tageszeitungen wurden gewählt, da sie sich in ihrer Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg grundlegend unterscheiden. „Die Welt“ wurde als Lizenzzeitung bereits 1946 gegründet. Ab 1953 war sie, wie später auch die „Bild“, Teil des Axel Springer Verlags. „Die Welt“ erschien als einzige größere Zeitung in der Hauptstadt Bonn.

11.3 Die Presse in der DDR

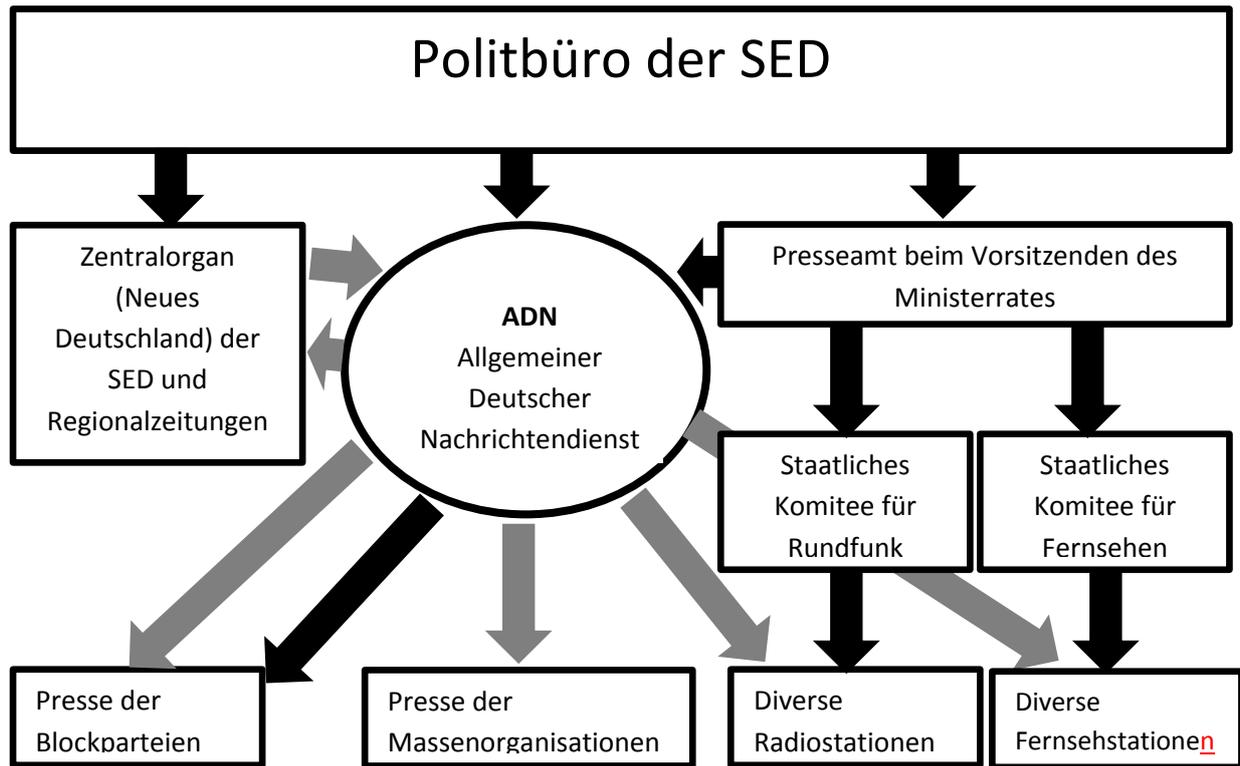
Die Funktion der Medien in der DDR war eine grundsätzlich andere. Pressefreiheit im westlichen Sinne existierte nicht und das, obwohl sie eigentlich in der Verfassung verankert war. Pressefreiheit bedeutete in der DDR, sich am Aufbau eines sozialistischen Staates nach marxistisch-leninistischem Vorbild zu beteiligen. Die Presse wurde als Organisatorin, Agitatorin und Propagandistin der sozialistischen Ideologie gesehen. Demnach war man als Journalist oder Journalistin in der DDR quasi ein Handlanger der *SED*. Parteimitgliedschaft

war keine Voraussetzung, aber kritischen Journalismus bzw. Staatskritik, wie in westlichen Staaten, gab es nicht. Man musste als Journalist oder Journalistin parteikonform sein und die Vorzüge der sozialistischen Ideologie verteidigen bzw. propagieren. Die Medien mussten die Regierung vor dem Volk vertreten. In demokratischen Systemen sollte dies genau umgekehrt sein. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 173-178)

Für die Lenkung der Medien wurde eine eigene Abteilung für Agitation und Propaganda beim Zentralkomitee der *SED* gebildet. Dabei wurden in wöchentlich einberufenen Sitzungen Weisungen an die einzelnen Medien weitergegeben. Diese konnten dabei mitunter sehr detailreich sein. Außerdem gab es eine Liste mit Themenbereichen, die tabuisiert waren. Die Journalisten und Journalistinnen hatten wenig Handlungsspielraum, wenn man zusätzlich die ständige Anwesenheit von Inoffiziellen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Stasi in den Redaktionen bedenkt. Berichte wurden zudem nachzensiert und Fehlverhalten in Form von kritischem Journalismus bestraft. Der Großteil der in der DDR erschienenen Tageszeitungen war *SED*-nah. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 182f.)

Die von den anderen vier Blockparteien (*LDPD*, *CDU*, *BDB*, *NDPD*) herausgegebenen Zeitungen hatten nur einen Anteil von 8,6 % an der Gesamtauflage. Die Handlungsspielräume für Journalisten und Journalistinnen der Blockparteien waren nicht größer als jene der *SED*-Zeitungen. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 184)

Abbildung 3 (siehe nächste Seite) stellt die Weisungsbefugnisse und Abhängigkeiten der DDR-Presse schematisch dar. Bis 1989 war es notwendig, eine Lizenz für die Herausgabe von Zeitungen oder anderen Medien zu bekommen. In der DDR gab es eine sehr hohe Dichte an Tageszeitungen, bei einer Einwohnerzahl von ca. 17 Millionen lag die Gesamtauflagenzahl aller Zeitungen bei über neun Millionen. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 188f.)



Legende:



Weisungsbefugnis



Sprachregelungen, Textvorgaben

Abbildung 3: Abhängigkeiten der DDR-Presse (PÜRER & RAABE 2007: 184)

11.3.1 Neues Deutschland

Wie oben bereits erwähnt, wurden in der von den Sowjets besetzten Zone kommunistische Blätter bevorzugt. Die erste erschienene Zeitung der DDR war die „Deutsche Volkszeitung“. Daraus entstand mit dem SPD-Blatt „Das Volk“ die gemeinsame SED-Zeitung „Neues Deutschland“. Die Tageszeitung erschien als eine von wenigen Zeitungen in der gesamten Republik und hatte eine Auflage von über einer Million, sie war damit nach der „Jungen Welt“ (herausgegeben von der FDJ) die Tageszeitung mit der zweitgrößten Auflage in der DDR. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 193) „Neues Deutschland“ war das Zentralorgan der SED und die bedeutendste Zeitung der DDR. Das Blatt unterstand direkt dem ZK-Sekretär und Leiter

des Presseamts Joachim Herrmann. Keine der wichtigen Entscheidungen fiel ohne das Einverständnis von Erich Honecker. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 190)¹⁰

12. Strukturanalyse

Die Strukturanalyse ist laut JÄGER (2015: 97) „*das Herzstück*“ der Kritischen Diskursanalyse und soll dementsprechend genau durchgeführt werden. Ziel ist es, das Material aufzubereiten, um dadurch erste Aussagen zu erkennen und einzelne Elemente zu deuten. Dies ist die Basis für die anschließende Feinanalyse, für die ein oder mehrere typische Artikel ausgewählt und genauer analysiert werden. (vgl. JÄGER 2015: 97)

12.1 Materialaufbereitung

Die Auflistung der einzelnen Aussagen und Diskursfragmente erfolgt dabei, wie von JÄGER (2015: 96f.) vorgeschlagen, in einer Tabelle mit vorher festgelegter Legende. Die aufgenommenen Elemente sind nicht beliebig zu wählen, sondern dem analysierten Gegenstand und den zu analysierenden Textsorten anzupassen. (vgl. JÄGER 2015: 97)

Datum

Die Angabe von Datum, Ausgabe und Seite, auf der das zu analysierende Diskursfragment zu finden ist, ist wegen der vollständigen Zitation und der zeitlichen Einordnung wichtig. Es erfolgt neben der synchronen auch eine diachrone Analyse. Zudem kann man, auch wenn es sich bei der Kritischen Diskursanalyse um eine qualitative Analyseform handelt, etwaige Häufungen im Untersuchungszeitraum feststellen.

Titel, Untertitel und Lead

Der Titel lenkt die Aufmerksamkeit der Leser und Leserinnen auf den Artikel. Darin wird versucht, einen Teil der Information oft überspitzt bzw. übertrieben formuliert preiszugeben, um zum Weiterlesen zu animieren. Ziel ist es, die Kernaussage des Artikels in wenigen Worten zusammenzufassen. Interessant für die Kritische Diskursanalyse scheint mir der Aspekt, dass bereits mit dem Titel eine Position bezogen werden kann.

¹⁰ Auf eine Untersuchung der täglich erscheinenden DDR-Sportzeitung „Deutsches Sportecho“ wurde verzichtet. Diese erschien in einer weitaus geringeren Auflage und behandelte ausschließlich den Themenbereich Sport. Zudem existierte in der BRD kein vergleichbares Medium. (vgl. Pürer & Raabe 2007: 194)

Der Untertitel bietet meist Zusatzinformationen und versucht, den Leser und die Leserin zu reizen. Es gilt Ähnliches wie für den Titel, da man bereits mit wenigen Wörtern Position beziehen kann. Oft sind besondere Übertreibungen notwendig, um zum Weiterlesen zu animieren, diese werden im Anschluss relativiert. Der Untertitel muss nicht zwangsläufig bei jedem Bericht vorhanden sein.

Im Lead werden die Kernaussagen des Artikels zusammengefasst, wie bereits im Titel und Untertitel kann beim Lead Position bezogen werden. Der Lead ist bei Zeitungsartikeln nicht zwingend vorhanden.

Textsorte und Rubrik

Um welche Textsorte handelt es sich bei dem zu analysierenden Text?

- **Kommentar:** Darin wird bewusst versucht, Meinung zu bilden, es handelt sich dabei um eine Stellungnahme des Autors oder der Autorin zu einem beliebigen, meist aber aktuellen Thema. Die Meinung wird zwar begründet, dennoch ist Objektivität nicht die oberste Prämisse. Kommentare sind meist überspitzt bis aggressiv formuliert.
- **Interview:** Beim Interview verhält es sich ähnlich wie beim Kommentar: Der Interviewpartner oder die Interviewpartnerin gibt Einschätzungen, Stellungnahmen etc. ab. Demnach ist Objektivität nicht das Wichtigste. Der Fragende kann durch die Art der Fragestellung ebenfalls Einfluss auf das Interview nehmen. Die Anwendung der Kritischen Diskursanalyse bei Interviews ist sehr zeitaufwendig. Für die genaue Analyse eines Interviews wäre es wichtig, neben dem Verbalen auch Mimik und Gestik miteinzubeziehen.
- **Bericht:** Dieser soll faktenorientiert und sachlich sein, die eigene Meinung spielt eine untergeordnete Rolle bzw. soll nicht einfließen. Der Bericht ist bei Tageszeitungen die vorherrschende Textsorte.

Diese großen inhaltlichen Unterschiede der einzelnen Textsorten macht eine exakte Angabe im Zuge der Strukturanalyse unumgänglich.

Für die Analyse von Printmedien ist die Angabe der Rubrik relevant, denn die unterschiedlichen Rubriken werden von bestimmten Lesern und Leserinnen bzw. von mehr

oder weniger Menschen gelesen. Ein Artikel im allgemeinen Teil wird von einer breiteren Leserschaft gelesen als ein Artikel im Sportteil. Die größte Bedeutung haben die Titelstory und Artikel, auf die bereits auf der Titelseite verwiesen wird.

Autor

Der Autor bzw. die Autorin nimmt maßgeblichen Einfluss auf den Artikel. Es besteht die Möglichkeit, dass bestimmte Autoren bzw. Autorinnen Einfluss auf den Diskurs nehmen, wenn sie zum Beispiel gegen die eigentliche Linie eines Mediums schreiben. Die Angabe des Verfassers oder der Verfasserin ist unumgänglich. Für die Feinanalyse ist eine genaue Charakterisierung des Autors oder der Autorin notwendig, da der bisherige Lebenslauf bzw. Werdegang auf die Diskursposition einwirkt. (vgl. JÄGER 2015: 101)

Umfang und Anlass des Artikels

Es soll beantwortet werden, wie viel Platz der zu analysierende Text bekommt. Je mehr über ein Thema geschrieben wird, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Text von den Lesern und Leserinnen wahrgenommen und gelesen wird. Das hat zwar keinen unmittelbaren Einfluss auf den Diskurs, kann aber mehr oder weniger Menschen motivieren, am Diskurs teilzunehmen.

Welchen Grund hat der Verfasser oder die Verfasserin, den Artikel zu publizieren? Bezieht man sich auf bereits veröffentlichte Artikel von früher aus der gleichen oder einer anderen Zeitung? Welche gesellschaftlich relevanten Dinge sind vorgefallen, um diese medial zu verbreiten? In welchem Ausmaß wird auf den wirklichen Grund eingegangen? Diese Komponenten machen die Angabe des Grundes für den Artikel unumgänglich.

Grafische Gestaltung und Bebilderung

In welcher Form wird der Text gestaltet und was könnten der Autor oder die Autorin und die Redaktion damit erreichen wollen? Weicht der Text von anderen Artikeln in der Zeitung oder des Magazins ab? Sind Grafiken, Statistiken, Karikaturen, Fotos etc. in den Artikel eingebunden und was könnte damit bezweckt werden? Welche Aussagen des Artikels werden versucht, dadurch zu betonen?

Eine nähere Beschreibung nichtsprachlicher Bestandteile ist notwendig. Dies betrifft Fotos, Grafiken, Statistiken und Karikaturen. Was ist zu sehen, entspricht das Bild dem Artikel? Welche Aussagen des Artikels sollen mit der Bebilderung verdeutlicht werden? Die Beantwortung der oben genannten Fragen ist für die Kritische Diskursanalyse wichtig.

Inhaltsangabe, behandelte Themen und Aussagen

Was wird in dem Artikel behandelt, inwiefern weicht der Titel bzw. Untertitel vom Inhalt ab? Kann man im Artikel Verschränkungen verschiedener Diskursstränge erkennen? Die Inhaltsangabe soll angesprochene Themen kurz wiedergeben.

Welche Themen werden im Artikel diskutiert? Oft bezieht sich nur ein Textfragment auf den analysierten Diskurs. Interessant ist, welche Themen noch angesprochen werden und in welcher Form es Verschränkungen mit dem zu analysierenden Diskurs gibt. Gegebenenfalls, bzw. sofern es der Aufwand erlaubt, können die Verschränkungen ebenfalls in die Diskursanalyse einfließen

Michel Foucault beschreibt Aussagen als „*regelmäßig auftauchende und funktionstragende Bestandteile eines Diskurses*“. (LANDWEHR 2008: 110) Aussagen müssen weder einzelne Sätze noch sprachlich perforiert sein, sondern können auch von Gegenständen abgeleitet werden. Durch die Auflistung bekommt die Diskursanalyse, die qualitativ forscht, quantitative Aspekte. (vgl. JÄGER 2015: 95) Entscheidend ist, wichtige von unwichtigen Aussagen zu unterscheiden. Wie FOUCAULT (1973: 115) es bezeichnet: „*Gelapper von Atomen der Diskurse*“ zu filtern.

Die Strukturanalyse soll filtern und klären, welche Aussagen im Text relevant sind und ob es Häufungen zu bestimmten Zeiträumen oder -punkten gibt. Sind diese mit der sonstigen Linie der Zeitungen konform oder weichen sie ab? Verändert sich die Häufigkeit im Untersuchungszeitraum? Lassen sich bestimmte Aussagen einer bestimmten Person oder einem bestimmten Personenkreis zuordnen? Welches Motiv könnte die bestimmte Person, den bestimmten Personenkreis oder das bestimmte Medium bewegen, bestimmte Aussagen zu treffen?

Eine Auflistung der Aussagen eines Textes bzw. eines Textfragmentes scheint für die Kritische Diskursanalyse unumgänglich.

Quelle des Wissens und Diskursposition

Die Angabe von Quellen in einem Artikel, der medial aufbereitet und verbreitet wird, ist ein wichtiger Faktor der Diskursanalyse. Ein DDR-Sportmediziner oder eine DDR-Sportmedizinerin wird anders auf das Thema Doping reagieren als ein französischer Sportmediziner oder eine französische Sportmedizinerin.

Der Punkt Diskurspositionen soll klären, welche Vorstellungen bzw. Erklärungsversuche in den Medien verbreitet wurden, um die Erfolge der DDR-Sportler und -Sportlerinnen zu rechtfertigen.

Normalismus

„Unter Normalismus sei die Gesamtheit aller sowohl diskursiven wie praktisch-intervenierenden Verfahren, Dispositive, Instanzen und Institutionen verstanden, durch die in modernen Gesellschaften „Normalitäten“ produziert und reproduziert werden, zu verstehen.“
(LINK 2006: 60)

In Anlehnung an Links *„Normalismustheorie“* soll herausgefunden werden, inwiefern Doping von der Gesellschaft geduldet wurde. Interessant ist hierbei der Aspekt einer möglichen diachronen Veränderung. Im *„Normalismus“* wird Normalität angestrebt, der Begriff darf nicht mit dem Begriff Normativität verwechselt werden. Denn während Normativität Dinge vorschreibt (in Form von Satzungen, Gesetzen oder Geboten), ist Normalität ein Durchschnitt, der sich historisch entwickelt hat. Die heutige Welt ist geprägt von Normalismen. Die Gesellschaft normalisiert sich selbst und entwickelt über Jahre Dinge, die als normal gelten. (vgl. JÄGER 2015: 53-55)

Schwierig zu eruieren ist, ob *„Normalismus“* wahrgenommen wird. Wenn etwas zu konventionell ist, erzeugt dies eine gewisse *„Blindheit“*. Das heißt, dass Dinge, die überrepräsentativ oft vorkommen, unter die Wahrnehmungsgrenze fallen. Man sollte Dinge, von denen man erwartet, dass sie als normal angesehen werden, durchaus hinterfragen.

Dinge, die als zu selbstverständlich erscheinen, können komplett unter der Oberfläche verschwinden. (vgl. WINKLER 2004: 191f.) WINKLER (2004: 192) beschreibt den „Normalismus“ als „Maschine der Verdrängung“.

In der vorliegenden Arbeit findet der „Normalismus“ Beachtung. Doping wurde von der Gesellschaft wahrgenommen, auch weil sich die Berichterstattung über dieses Thema in Grenzen hielt. So ist eine diachrone Analyse der Toleranz gegenüber Doping für die Jahre 1972 bis 1988 möglich.

12.2 Ergebnisse der Strukturanalyse

Für die vorliegende Arbeit wurden 173 Artikel gefunden und 102 ausgewählt, um sie einer Strukturanalyse zu unterziehen.

Doping war in der Presse lange Zeit kein intensiv diskutiertes Thema. Seit dem Beginn des Analysezeitraums 1972 erschienen Berichte über dopende Sportler und Sportlerinnen. Anlass waren meist aktuelle Dopingfälle oder Verdachtsmomente. Diese wurden jedoch in den analysierten Tageszeitungen nur als Randnotiz oder Kurzbericht publiziert und waren relativ schnell medial nicht mehr relevant. Das Dopingproblem war aber laut Journalist Manfred Steffny schon 1972 groß: „Jeder vierte Spitzensportler dopt sich!“ (HAFFNER 1972: 10) Intensiver behandelt wurde Doping bzw. die Unterstützung mit pharmazeutischen Produkten erstmals nach dem Versagen des BRD-Ruders Kolbe bei den Olympischen Spielen 1976, der beim Finallauf auf die positive Wirkung von Pharmazeutika hoffte. Wobei Kolbe kein Mittel nahm, das auf der damalig geltenden Verbotsliste stand. Die Spritze die ihm injiziert wurde, enthielt einen Mix aus verschiedenen Vitaminen. Trotzdem löste der Vorfall eine breitere Diskussion über Pharmazeutika im Spitzensport aus. Dabei wurde mehrmals der Vergleich mit der im Sport erfolgreichen DDR und deren Strukturen gesucht. (vgl. etwa NEUMANN 1976: 12; HAFFNER 1976: 16; RUDI 1976b: 8)

In den Tageszeitungen wurden Artikel zum Thema Doping bis zum Fall von Ben Johnson 1988 ausschließlich in der Sportberichterstattung publiziert. Durch die Überführung des kanadischen Weltklassesprinters und Kurzzeitympiasiegers über 100 Meter in Seoul,

wurde dem Thema Doping eine größere Plattform geboten und an prominenterer Stelle in den Zeitungen positioniert. (vgl. BERG 1988: 3)

In den analysierten Artikeln wurde Doping meist mit den Sportarten Schwimmen, Radfahren und diversen Leichtathletikdisziplinen in Verbindung gebracht. Den Radsport sah man als Wiege des Dopings, dessen Praktiken auf andere Sportarten übergingen. (vgl. etwa SPIEGEL 1985, 15: 179-184) Als Grund hierfür können zahlreiche nachgewiesene Dopingfälle und die Todesfälle von Knud Enemark Jensen und Tom Simpson gesehen werden. Jensen starb bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom und Simpson bei der Tour de France 1967 beim Aufstieg zum Mount Ventoux an Herzversagen. In beiden Körpern fand man einen Mix aus leistungsfördernden Substanzen (z. B. das Aufputzmittel Amphetamin), bei Simpson zudem noch Alkohol. Ballsportarten gerieten selten in den Fokus, eine Ausnahme bildete hier der Fall des deutschen Eishockeykapitäns Alois Schloder im Zuge der Olympischen Winterspiele 1972 in Sapporo. Jedoch brachte dieser Vorfall nicht die gesamte Sportart in Verruf, da relativ rasch klar wurde, dass der Sportler unschuldig war. Der verantwortliche Teamarzt der bundesdeutschen Eishockeynationalmannschaft beging einen Fehler bei der Vergabe der Medikamente. (vgl. FAZ 1972, 51: 10; DIE WELT 1972, 52: 9) Beliebte Ballsportarten wie Fußball weigerten sich, Dopingkontrollen einzuführen. Ein Antrag der UDSSR im Jahr 1984 für deren Einführung wurde von 109 der insgesamt 150 Mitgliedsverbänden der *FIFA (Fédération Internationale de Football Association)* zurückgewiesen. (vgl. DIE WELT 1984, 120: 8)

In den analysierten Medien setzten sich verschiedenste Autoren mit Doping sowie dem Vergleich mit der DDR auseinander. Am häufigsten trifft man auf die Namen Steffen Haffner und Robert Hartmann, die in den 1970er Jahren für die *FAZ* schrieben. Beide hatten wie das Gros der Schreiber eine stark ablehnende Haltung gegen Dopingmittel und warnten eindringlich vor den Folgeschäden. (vgl. etwa FAZ 1976, 154: 10, 1976, 185: 17) Bemerkenswert ist, dass die analysierten Berichte ausschließlich von Männern verfasst wurden. Bei sämtlichen Artikeln des Nachrichtenmagazins Spiegel sowie einigen anderen Berichten ist bzw. sind der oder die Verfasser nicht bekannt. (vgl. etwa NEUMANN 1976: 12; HAFFNER 1976 16; RUDI 1976b: 8; BERG 1988: 3)

12.2.1 Häufung relevanter Artikel

BRD-Presse

Im Jahr 1976 kam es zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Themenbereich Doping und den Erfolgen kommunistischer Länder, insbesondere der DDR. Beides wurde in den Printmedien der BRD ausführlich diskutiert. Für diese Ansammlung gibt es drei Erklärungen:

1) Erstmalige Möglichkeit, Anabolika nachzuweisen

Die Anti-Dopingforschung hinkte der Dopingpraxis lange hinterher. Es war bekannt, dass Anabolika weit verbreitet waren, doch hatte man nicht die Möglichkeit, dies zu beweisen. Anfang der 1970er Jahre gelang es, erste Nachweismöglichkeiten zu entwickeln. Seit 1974 finden sich anabole Steroide auf der Liste der verbotenen Substanzen. Die Olympischen Spiele im Jahr 1976 waren somit die ersten mit Anabolikaverbot. Dieses beschränkte sich ausschließlich auf synthetisch hergestellte anabole Wirkstoffe. Allerdings war bald klar, dass ein Nachweis von anabolen Steroiden nur wenige Wochen nach der letzten Einnahme nicht möglich war und die Sportler und Sportlerinnen sich rasch auf diesen Umstand einstellten. Das Verbot für körpereigene Steroidhormone wurde erst 1984 erteilt. Dieses erstmalige Verbot eines der am meisten verwendeten Dopingmittel könnte die Sportberichterstattung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema bewegt haben.

2) Es gab andere dominante Themen

Bei anderen Spielen im Untersuchungszeitraum dominierten andere Themen die Berichterstattung, dadurch lag der Fokus nicht auf Dopingproblemen oder dem Vergleich zwischen BRD und DDR. Bei den Olympischen Winterspielen 1972 in Sapporo wurde Karl Schranz kurz vor Beginn der Veranstaltung von IOC-Präsident Avery Brundage ausgeschlossen. Dieser bestand auf der Einhaltung des Amateurstatus aller Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Schranz hatte dagegen verstoßen. In der Berichterstattung im Winter 1972 wurde vor allem dieser Ausschluss diskutiert, da er unterschiedliche Reaktionen in der Öffentlichkeit hervorrief. Doping fand keinen Eingang in die Berichterstattung. Im Sommer 1972 hätte man sich kritisch mit den oben genannten Themenkreisen auseinandersetzen können, da die BRD-Fußballmannschaft den Europameistertitel holte und viel darüber berichtet wurde, trotzdem geschah das nicht. Durch die Geiselnahme eines Teils der

israelischen Olympiamannschaft und der anschließenden blutigen Befreiungsaktion, die mit zahlreichen toten Sportlern und Sportlerinnen endete, kam Doping während und nach den Spielen nicht in den Fokus. Für die Spiele 1980 in Moskau und 1984 in Los Angeles waren die gegenseitigen Boykotts kennzeichnend. Bei den Olympischen Spielen in der sowjetischen Hauptstadt Moskau verzichteten die USA sowie auch zahlreiche andere kapitalistische Staaten unter anderem die BRD auf eine Teilnahme. Dies sollte als eine Protestmaßnahme gegen den Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan verstanden werden. Die kritische Sportberichterstattung setzte sich mit Doping ebenfalls nicht auseinander, da es während der Europameisterschaft der Fußballer große Probleme mit Hooligans gab, welche die mediale Aufmerksamkeit auf sich zogen. (vgl. FAZ 1980, 137: 17) Die Olympischen Sommerspiele 1984 in Los Angeles wurden von der Sowjetunion, der DDR und den meisten anderen Mitgliedern des Warschauer Paktes (mit Ausnahme von Rumänien) boykottiert. Als offizieller Grund für den Teilnahmeverzicht wurden Sicherheitsbedenken angegeben. Der Kampf der beiden Ideologien auf sportlicher Bühne fiel somit auch bei den Sommerspielen 1984 aus.

Nach zwölf Jahren fanden im September 1988 wieder Olympische Sommerspiele statt, die nicht durch Boykottmaßnahmen der USA oder der Sowjetunion sowie Teilen derer Militärblöcke gebrandmarkt waren. Es kam wieder zum Vergleichskampf zwischen sozialistischen Staaten und kapitalistischer westlicher Welt. Die Spiele 1988 fanden in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul statt und man setzte sich intensiver mit dem Thema Doping auseinander. Schließlich wurde bei diesen Spielen mit dem Sieger im 100-Meter-Wettlauf der Herren, Ben Johnson, erstmals ein absoluter Superstar des Sports des Betrugs mit Dopingmittel überführt. Jedoch war die Berichterstattung sehr auf die Person Ben Johnson und dessen Hauptkonkurrenten Carl Lewis fokussiert (vgl. DIE WELT 1988, 234: 16; DIE WELT 1988, 237: 8) und setzte sich weniger mit dem Dopingproblem im Allgemeinen auseinander.

3) Der Fall Kolbe

Der große Favorit bei den Ruderern Peter Michael Kolbe bekam vor dem Start seines Rennens bei den Olympischen Spielen 1976 eine Spritze verabreicht. Diese enthielt Vitaminpräparate, die rechtens waren. Der Sportler verlor das Rennen, nachdem ihm kurz vor Schluss völlig die Kräfte verließen. Obwohl es sich um ein legales Vorgehen handelte und Kolbe vorgeworfen wurde, dass er die Spritze nur als Vorwand für sein eigenes Versagen benützte, löste dieser Fall eine breite Diskussion über Dopingpraktiken aus. Es war bekannt, dass Kolbe auf solche Injektionen sensibel reagierte, was wiederum die medizinische Betreuung in Verruf brachte. (vgl. etwa NEUMANN 1976: 12; HAFFNER 1976 16; RUDI 1976b: 8)

In der DDR spielte die Berichterstattung hinsichtlich Dopings keine Rolle, nur selten wurde das Thema aufgegriffen. Wie man anhand der Strukturanalyse erkennen kann, handelt der Großteil der Berichte, die Doping zum Thema hatten, von aktuellen Dopingvergehen, die kurz Beachtung fanden. Dementsprechend lassen sich auch wenige Unterschiede bzgl. einer Häufung erkennen. Den Autoren und Autorinnen bzw. den dahinterstehenden Verantwortlichen aus Partei und Politik war es offensichtlich wichtig, dass das Thema Tabu blieb und medial nicht intensiv diskutiert wurde. Ursachenforschung, warum man solch große sportliche Erfolge feiern konnte, wurde medial nicht betrieben, sondern schlichtweg mit der besseren Ideologie erklärt. Dass der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen sei, war allgegenwärtig. Auf den Sport bezog man dies, wenn nach Großveranstaltungen Resümees gezogen wurde. (vgl. etwa NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1; 1988, 98: 1)

Die Strukturanalyse ergab, dass das Thema Doping in der DDR nicht einmal in Ansätzen zu einem diskursiven Ereignis wurde.

12.2.2 Verschränkung mit anderen Themen

BRD-Presse

In vielen Artikeln wurde neben Doping auch über Gesundheit berichtet. Generell wurde der Spitzensport immer wieder mit Gesundheit verbunden. Meist sahen die Autoren und Autorinnen einen negativen Zusammenhang. Sowohl der Leistungssport als auch Doping wären für die Gesundheit wenig förderlich. Man war sich bewusst, dass extreme Belastungen und pharmazeutische Mittel zur Leistungserhöhung negative Auswirkungen auf

die Gesundheit haben. Bei der Berichterstattung wurde nicht nur auf physische, sondern auch auf psychische Problemfelder eingegangen. (vgl. etwa HARTMANN 1972: 10; HAFFNER und NEUBAUER 1976: 12) Das Nachrichtenmagazin „*Spiegel*“ wies bereits vor dem Tod von Birgit Dressler auf die tödlichen Gefahren, die von Dopingmittel ausgingen, hin, zudem wurde über Todesfälle in Folge der Einnahme berichtet. (vgl. SPIEGEL: 1977, 15: 193f.; 1985, 15: 179-184)

In vielen Berichten wurden Spitzensport, Doping und Wissenschaft in Verbindung gebracht. Dabei erwähnten die Autoren die Bedeutung der wissenschaftlichen Forschung. Spitzensport ohne wissenschaftliche Unterstützung schien als schier undenkbar. Defizite im Bereich der Sportwissenschaft galten auch als Rechtfertigung für die Unterlegenheit der BRD gegenüber der DDR. (vgl. etwa MADER 1976a: 16; 1976b: 16; 1976c: 20)

Immer wieder wurde erklärt, dass Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die auf der Suche nach neuen leistungssteigernden Mitteln waren, jenen, die sich um Aufdeckung und Nachweis bemühten, überlegen seien. Die Nachweismöglichkeiten hinkten den Dopingpraktiken hinterher. Dopingforschung würde in der Sportmedizin teilweise so intensiv betrieben, dass es zu Ungunsten der Gesundheitsforschung ging. (vgl. etwa FAZ 1976, 154: 10; DIE WELT 1988, 227: 3)

Dr. Mader¹¹, hatte einen anderen Blickwinkel. Er vermutete, dass viele Ärzte und Ärztinnen es aus ethischen Gründen ablehnten, Leistungssportler und Leistungssportlerinnen zu betreuen, da sie Sport in diesem Ausmaß als nicht gesund einschätzten. Dr. Mader jedoch meinte, dass Mediziner und Medizinerinnen den Leistungssport – wenn man ihn nicht ganz verbietet – trotzdem unterstützen sollten. Die ärztliche Betreuung von Sportlern und Sportlerinnen sei unerlässlich. Die gute medizinische Unterstützung wäre auch der Grund, warum es in der DDR keine Sportinvaliden gäbe. Er befand es für angemessen, sämtliche Pharmazeutika, die nicht auf der Dopingliste standen, zu verabreichen, sofern sie dem Zweck (Leistungssteigerung) dienten. In mehreren Berichten wurde unter anderem auch von Dr. Mader geschildert, dass die Zusammenarbeit von Sportlern und Sportlerinnen sowie der

¹¹ Dr. Alois Mader war 10 Jahre Facharzt für Sportmedizin im Leistungssport in der DDR, flüchtete 1974 in die BRD und war dort über Jahre hinweg an der Sporthochschule in Köln tätig, wo er auch kurz die Leitung innehatte.

Medizin bzw. Wissenschaft in der DDR intensiver als im Westen gewesen wäre. (vgl. etwa MADER 1976a: 16; 1976b: 16)

In diversen Zeitungsartikeln wurden als Dopingmittel eingesetzte pharmazeutische Substanzen als Drogen bezeichnet. Dopingmittel und Drogen waren synonyme Begriffe. Parallelen zog man zudem zwischen Drogen- und Dopingmarkt, der Handel funktionierte ähnlich. (vgl. etwa HAFFNER 1972a: 10; SPIEGEL: 1987, 37: 228-253) Der BRD-Sportmediziner Dr. Keul allerdings warnte, dopende Sportler und Sportlerinnen mit Drogenabhängigen gleichzusetzen. (vgl. KEUL 1988: 25)

DDR-Presse

In der DDR gab es dahingehend keinen Diskurs. Die Basis aller Erfolge der Sportler und Sportlerinnen wurden mit der überlegenen Ideologie begründet. Dies geschah nicht nur von Politikern und Politikerinnen, sondern auch von den Aktiven, die bei ihren Dankesreden bei Ehrungen nach erfolgreichen sportlichen Großveranstaltungen stets erwähnten, dass ihnen dies nur durch die Möglichkeiten, die ihnen das sozialistische System böte, möglich wäre. Zudem vergaß man in keinem der analysierten Artikel auf den Hinweis, dass alle DDR-Bürger und -Bürgerinnen mitverantwortlich für die sportlichen Erfolge seien. Der gesellschaftliche Zusammenhalt stand im Vordergrund. (vgl. etwa NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1; 1988, 98: 1)

Auf die erfolgreiche Zusammenarbeit von Sport und der Wissenschaft bzw. Sportmedizin verwiesen die Autoren nie. Die politischen Verantwortlichen mussten aber Kenntnis über die zentrale Rolle der Wissenschaft und Medizin im Spitzensport gehabt haben. Schließlich wurden bei den zahlreichen Ehrungen nach sportlichen Großereignissen nie auf die Vertreter und Vertreterinnen der Wissenschaft und Medizin vergessen. Die gesundheitlichen Folgen des Spitzensports erläuterte man nicht. (vgl. ULLRICH: 1972a: 7; NEUES DEUTSCHLAND 1976, 42: 5)

Deutlich wurden politische Verschränkungen bei Verdachtsmomenten bezüglich Doping bei Sportlern und Sportlerinnen aus sozialistischen Staaten. Stets ergriff das Medium für die Beschuldigten Partei. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1972, 239: 7; 1976, 33: 5; 1976, 35: 5) Bei Vergehen von Sportlern und Sportlerinnen aus dem Westen urteilten die Autoren kritischer. (vgl. ULLRICH: 1972a: 7)

In der Berichterstattung der BRD standen Verschränkungen mit Gesundheit und Wissenschaft im Vordergrund, während in der DDR der Erfolg einzig mit der Ideologie und Gesellschaftsordnung verbunden wurde.

12.2.3 Normalismen und Doping

BRD-Presse

Wie bereits bei den Olympischen Spielen der Antike zählte in sportlichen Wettkämpfen der Neuzeit nur das Gewinnen. Siege sollten nach Möglichkeit „sauber“, also ungedopt, errungen werden. Betrug akzeptierte man nicht. Dopingmittel sowie dopende Sportler und Sportlerinnen waren nicht erwünscht. Im Gros der analysierten Texte wurde ein komplett dopingfreier Sport gefordert (vgl. etwa SPIEGEL 1976, 32: 101-103; DIE WELT 1972, 52: 9) Konträr zu dieser kritischen Haltung stand, vor allem in den 1970er Jahren, die Tatsache, dass gedopte Sportler und Sportlerinnen ihren Ruf mit geringem Aufwand wiederherstellen konnten. Zudem war es möglich, die Einnahme von Dopingmittel zu leugnen oder als Missverständnis darzustellen. Als zu restriktiv wahrgenommene Dopingregeln wurden gar kritisiert, wie dies zum Beispiel nach den Spielen 1976 in Innsbruck der Fall war. (vgl. GRÜNDLER 1976: 9)

Eine Ausnahme bildete, wie oben erwähnt, der Sportmediziner Dr. Mader, der 1976 sowohl in der Tageszeitung „Die Welt“ als auch in der „FAZ“ mehrmals zu Wort kam. Er sah Doping differenzierter als andere Autoren und meinte, dass der Sport die Medizin braucht, man müsse Doping, insbesondere Anabolika, in gewissen Sportarten akzeptieren oder sie komplett streichen, denn manipuliert würde immer. Er vertrat die Meinung, dass man Substanzen, die nicht auf der Verbotliste standen, einnehmen sollte. Er begründete dies mit der These, dass mittelmäßig begabte Sportler und Sportlerinnen auch mit Hilfe dieser pharmazeutischen Mittel keine Aussicht auf Erfolg hätten. Talent und Training wären entscheidend für den Erfolg, nicht etwaige Dopingmittel. Berichte, die Entwicklungen im Osten als unmoralisch oder inhuman bezeichneten, wies er zurück. Die Sportler und Sportlerinnen wären – motiviert durch regelmäßige Erfolge – bereit, härter zu trainieren. Pragmatisch führte er zudem an, dass die Unterlegenheit der BRD bei sportlichen Wettkämpfen durch Beschwerden nicht geringer würde. (vgl. RUDI 1976a: 9; 1976b: 8)

Ausführlich diskutierten die Medien, wie bereits oben erwähnt, die Injektion, die Peter Michael Kolbe bei den Spielen 1976 verabreicht wurde und ausschließlich Vitamine enthielt. Die Standpunkte waren konträr, die meisten sahen darin keine glückliche Maßnahme, aber gerade noch einen erlaubten bzw. tolerierbaren Bereich. Dieser würde zum Beispiel bei der Einnahme von anabolen Steroiden überschritten. (vgl. SPIEGEL 1976, 32: 101-103)

Ähnlich pragmatisch sah man das Thema Doping gegen Ende des Untersuchungszeitraums in Sportler- und Sportlerinnenkreisen. Wichtig war es dort, sich nicht überführen zu lassen. So gab die BRD-Schwimmerin Christiane Pielke im Zuge des Dopingskandals um Ben Johnson ein interessantes und bemerkenswertes Statement ab: *„Doping spielt doch bei jedem Sportler eine Rolle. Ben Johnson hat sich nur erwischen lassen, und das kann ich nicht verstehen.“* (DIE WELT 1988, 227: 10) Ähnlich klang das Statement des 200-Meter-Weltrekordlers Pietro Mennea: *„Johnson ist nur eine Maschine in dieser Welt. Viele dopen sich, daran wird sich nichts ändern. 9,79 Sekunden sind ohne Doping in diesem Jahrtausend nicht möglich.“* (DIE WELT 1988, 227: 10) Die Schuld hätte aber der Sportler ganz alleine, so der Tenor der Sportler und Sportlerinnen. (vgl. DIE WELT 1988, 227: 3)

Eine ähnliche Aussage tätigte eine US-Sportlerin: *„Entweder ich nehme meine Drogen und gewinne eine Medaille oder ich spiele fair und werde Letzte.“* (DIE WELT 1988, 227: 3) Dass Ben Johnson nicht der einzige Dopingfall in Seoul war und auch andere Sportler und Sportlerinnen mit illegalen Zusatzstoffen arbeiteten, meinte auch Gerd Osenberg, ein BRD-Leichtathletiktrainer: *„Prima, gewusst hat's doch jeder, jetzt ist es endlich bewiesen. Das wird einigen, die ihre Wettkämpfe noch vor sich haben, schlaflose Nächte bereiten. Ich würde mir wünschen, dass nun auch Sportler aus solchen Ländern erwischt werden, wo alle Spitzenleute gedopt sind.“* (DIE WELT 1988, 227: 10)

Für die ehrgeizigen Sportler und Sportlerinnen war es oberste Prämisse, ihre Ziele zu realisieren. Für den sportlichen Erfolg war man bereit, körperliche Folgeschäden oder ein früheres Ableben zu akzeptieren, wie die Aussage eines Gewichthebers, der zur Protokoll gab, wie er denkt und fühlt, bewies: *„Ich würde selbst Impotenz und auch einige Jahre meiner Lebenserwartung opfern, wenn ich nur mit Anabolika Erfolg haben sollte.“* (DIE WELT 1976, 185: 17)

Dopende Aktive wurden zudem von Funktionären und Funktionärinnen geschützt, oft gelang es, ihr Fehlverhalten als Missverständnis und Verwechslung zu rechtfertigen. Infolgedessen veröffentlichten sie Ergebnisse von nationalen Dopingtests nicht. Die Nennung der Sportler und Sportlerinnen für Großereignisse zog man unter dem Vorwand von Verletzungen zurück. Nationale Dopinglabore dienten dabei als Unterstützer. Die Praxis, positive Dopingtests zu verschleiern, wurde mehrmals beschrieben. Unter anderem bei den US-Amerikanern und Amerikanerinnen vor den Spielen in Seoul. (vgl. SPIEGEL 1988, 20: 219-222) Bei der Geheimhaltung spielten wohl patriotische Gedanken, wie sie der britische Sportminister Denis Howell beschrieb, eine Rolle: „*Sportliche Erfolge erhöhen das Ansehen der Nation und verstärken das Nationalgefühl.*“ (vgl. SPIEGEL 1976, 30: 91)

Man wusste über Dopingpraktiken Bescheid. So war bekannt, dass Anabolika im Training auch nach dem Verbot 1974 eingenommen wurde. Schließlich waren sie nach wenigen Wochen nicht mehr nachweisbar. Ein Indiz für die stetige Einnahme im Training waren die Leistungen bei Großereignissen. Nur selten wurden Bestleistungen aufgestellt. Die Sportler und Sportlerinnen achteten penibel darauf, Anabolika vor Beginn abzusetzen. Durch diesen Entzug war es ihnen unmöglich, Höchstleistungen zu erbringen. Nach der Überführung von Ben Johnson wurde damit spekuliert, dass weltweit Doping betrieben würde. Am gefährdetsten seien aber jene Länder mit Drogenproblemen. Somit wäre eher die USA betroffen als der Ostblock. (vgl. BERG 1988: 3)

DDR-Presse

In der DDR wurde das Thema Doping kaum behandelt, und wenn, dann war Doping negativ konnotiert. Dadurch gab es keine kritische Auseinandersetzung mit entsprechenden Mitteln und Dopingpraxen im untersuchten Zeitraum.

12.2.4 Aussagen

BRD-Presse

In der BRD versuchte man, die Erfolge der DDR im Sport vor allem durch das Jugendsystem sowie die Auswahl der Talente zu erklären. Man war sich bewusst, dass mit Dopingmitteln gearbeitet wurde, die Berichte und Aussagen dazu hielten sich jedoch in Grenzen. Die Medien sahen pharmazeutische Mittel nicht als primären Erfolgsfaktor an. Mitte der 70er Jahre suchte man nach Erklärungen für die Leistungsunterschiede, aber weder von Sportlern

und Sportlerinnen noch von anderen Akteuren und Akteurinnen wurde die Unterstützung von Dopingmitteln genannt. Als entscheidender Faktor, als Erfolgsgarant schlechthin, wurde die Jugendarbeit im Allgemeinen definiert. Also positiv wertete man, dass die Talente bereits im Kindesalter selektiert wurden und spezielle Förderungen erhielten. Die Spartakiade, bei der sich Kinder und Jugendliche in unterschiedlichsten Sportarten maßen, war für die BRD-Presse ebenfalls eine wichtige Basis für die Erfolge im Erwachsenensport. In kaum einem Vergleich der Sportnationen wurden die Aspekte Jugendarbeit und Talentförderung nicht erwähnt. (vgl. SPIEGEL 1972, 34: 82-93)

Der mit den DDR-Praktiken vertraute Sportmediziner Dr. Mader nannte außerdem die bessere medizinische Unterstützung als zentralen Erfolgsgrund. Zudem wäre die Sportmedizin im Osten der westdeutschen überlegen. Das läge auch an der wissenschaftlich guten Arbeit an der *DHfK* in Leipzig. Im Zuge des bereits mehrmals angesprochenen Falls des Ruderers Peter Michael Kolbe wurde erwähnt, dass dies in der DDR nicht möglich gewesen wäre. In der DDR würden nur Mittel verabreicht, die davor intensiv in Training und Wettkampf getestet wurden. Sportler und Sportlerinnen der DDR war bewusst, dass sie für den Wettkampf bestmöglich vorbereitet waren. Mit dem dadurch entstandenen Selbstbewusstsein gingen sie in den Wettkampf. (vgl. RUDI 1976a: 9; 1976b: 8)

Die Unterstützung im physischen Bereich war ein Erfolgsfaktor, ein zweiter die Arbeit im mentalen Bereich. Dementsprechend wurde in der DDR schon seit Beginn der 1970er Jahre auch im Sport mit Psychologen und Psychologinnen zusammengearbeitet. Man war überzeugt, dass neben der sportlichen Vorbereitung auch die psychische Belastbarkeit entscheidend ist. Die Erfolge dieser psychologischen Unterstützung waren belegbar, denn kaum ein Medaillenaspirent oder eine Medaillenaspirentin der DDR versagte im Wettkampf bei Großereignissen. In der BRD trat oft das Gegenteil ein und favorisierte Sportler und Sportlerinnen konnten den Druck, der ihnen auferlegt wurde bzw. den sie sich selbst auferlegt hatten, nicht bewältigen und erfüllten die hohen Erwartungen nicht. Die DDR-Sportler und -Sportlerinnen waren sich stets bewusst, dass alles Notwendige für sie getan wurde, dementsprechend selbstbewusst gingen sie an den Start. Dieses Gefühl wurde in der BRD nicht ausreichend vermittelt. (vgl. etwa RUDI 1976a: 9; 1976b: 8)

Respekt, der den Sportlern und Sportlerinnen in beiden Staaten unabhängig von ihren Erfolgen entgegengebracht würde, wurde ebenfalls als Grund für die DDR-Erfolge genannt. Der Spitzensport hätte in der DDR einen höheren Status als in der BRD. Man konstatierte Spitzensportler und Spitzensportlerinnen in der BRD verminderte Intelligenz (z. B. „hirnlose Roboter“). Man vergaß in der Berichterstattung der BRD oft, die Würde der Sportler und Sportlerinnen zu berücksichtigen. Dies war in der DDR nicht der Fall. (vgl. SCHRÖDER 1972b: 10; MADER 1976a: 16)

DDR-Presse

Komplett konträr dagegen war die Berichterstattung in der DDR, wo man um strikte Geheimhaltung des Thema Dopings bemüht war. Als einziger Grund für die sportlichen Erfolge nannten die Medien die dem Kapitalismus überlegene sozialistische Ideologie. Die DDR-Presse setzte sich vor allem bei den groß inszenierten Empfängen der Olympioniken und anderen erfolgreichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen mit den Kräfteunterschieden zwischen den beiden Staaten auseinander. Die Berichterstattung war sehr detailliert, die einzelnen Reden der Laudatoren und Laudatorinnen wurden vollständig wiedergegeben. Diese wiesen immer wieder darauf hin, dass sie als Fundament der Erfolge das Gesellschaftssystem sehen. Der Zusammenhalt im Sozialismus und die Unterstützung der SED sowie der staatlichen Einrichtungen wären die Grundlage des Erfolgs. Um den großen Zusammenhalt in der DDR zu demonstrieren, dankten die Sportler und Sportlerinnen stets den „Werkträgern“ für ihren Anteil am Erfolg. Die zahlreichen Erfolge der Sportler und Sportlerinnen wurden als Grundlage für die internationale Anerkennung der DDR gesehen. (vgl. etwa NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1; 1988, 98: 1)

12.2.5 Diskurspositionen

BRD-Presse

Die untersuchten Medien der BRD waren sowohl von ihrer historischen Entwicklung nachdem 2. Weltkrieg als auch bezüglich ihrer politischen Einordnung divergierend. Wie bereits oben genauer erläutert, galt „Die Welt“ als regierungstreu und vertrat konservative Werte, der „Spiegel“ galt als „ein Sturmgewehr der Demokratie auf der linken Seite des politischen Spektrums“. (KALTENHÄUSER 2004: 73) Die politische Ausrichtung der „FAZ“ war zwischen diesen beiden Zeitungen positioniert. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 152-153)

Hinsichtlich des Einsatzes von Doping bzw. leistungssteigernden Pharmazeutika war die Berichterstattung aller untersuchten BRD-Medien nahezu ident. Sie vertraten eine kritische bis ablehnende Haltung, jedoch publizierten in der „FAZ“ und der „Welt“ auch Autoren, deren Meinung nicht mit der hegemonialen Diskursposition übereinstimmte. (vgl. etwa SCHRÖDER 1972b: 10; MADER 1976a: 16; RUDI 1976a: 9; 1976b: 8; SPIEGEL 1976, 32: 101-103)

DDR-Presse

Für das DDR-Medium „*Neues Deutschland*“ galt Ähnliches. Man stand Doping ablehnend gegenüber. Autoren oder Autorinnen mit kontroversen Standpunkten wurden nicht veröffentlicht. (vgl. etwa NEUES DEUTSCHLAND 1972, 66: 7; 1976, 73: 1; 1988, 98: 1)

12.2.6 Bebilderung

BRD-Presse

Das Nachrichtenmagazin „*Spiegel*“ stützte seine Berichterstattung stets auf mehrere Illustrationen. Oft nahm die Bebilderung mehr Platz als der Text ein. Meist wurden Sportler und Sportlerinnen beim Training oder beim Wettkampf bzw. danach dargestellt. Die Trainingsaufnahmen sollten beweisen, wie hart gearbeitet wurde. Bei Fotos nach Wettkämpfen standen positive wie negative Emotionen im Vordergrund. Artikel, die Doping behandelten, wurden mit Fotos überführter Sportlern und Sportlerinnen sowie arbeitender Dopingfahnder ergänzt.

In der BRD-Presse bestand hinsichtlich der Bebilderung ein Unterschied zwischen dem „*Spiegel*“ und den beiden Tageszeitungen. In der „FAZ“ und der „Welt“ waren in betreffenden Artikeln kaum Bilder zu finden, oft kamen sie ohne aus. Die illustrierte Berichterstattung erfolgte meist durch Fotos, gelegentlich wurden die Texte durch Karikaturen gestützt. (vgl. etwa HAFFNER 1976b: 12)

DDR-Presse

Bei den Berichten im „*Neuen Deutschland*“ fiel auf, dass zu relevanten Artikeln kaum Bilder von Sportlern und Sportlerinnen beim Wettkampf zu sehen waren (z. B. als Erste beim Zieleinlauf oder bei der Siegerehrung). Die Fotos war auf Vertreter und Vertreterinnen von Staat und Partei fixiert, die im Zuge der Feierlichkeiten mit erfolgreichen Sportlern und Sportlerinnen bei Tisch saßen. Die abgebildeten Politiker und Politikerinnen (meist mehrere)

stellten sie stets in regem Austausch mit den geladenen Sportlern und Sportlerinnen dar. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1; 1988, 98: 1) Die Illustration erfolgte ausschließlich mit Fotos; Karikaturen oder Zeichnungen wurden nicht publiziert.

13. Feinanalyse

Die Diskursanalyse muss durch die Feinanalyse vervollständigt werden. Dafür soll mindestens ein Artikel gewählt werden, der inhaltlich und auch formal typische Charakteristika aufweist. Sollte es keinen Artikel geben, der alle Eigenschaften beinhaltet, sind mehrere Artikel zu analysieren. Erst durch die Kombination von Struktur- und Feinanalyse ist es möglich, den Diskursstrang einzuschätzen. (vgl. JÄGER 2015: 97)

13.1 Begründung der Auswahl

Vier Artikel aus den verschiedenen Medien wurden ausgewählt und feinanalysiert, um auf alle Eigenschaften detailliert eingehen zu können. Die Berichte wurden bewusst selektiert, da sie das Thema Doping bzw. Sport in der DDR mit anderen Diskurssträngen verbanden. Zudem fassten sie die häufigsten Aussagen gut zusammen. Der erste Artikel beschrieb die sportliche Konkurrenzsituation und die Suche der BRD-Medien nach dem Erfolgsgeheimnis der DDR. Der zweite Text befasste sich ausführlich mit der Verschränkung von Sport und Medizin. Der dritte Bericht handelte von Sportpolitik. Der Beitrag aus der Tageszeitung „*Neues Deutschland*“ schilderte detailliert die in der DDR vorherrschende Meinung, dass Erfolge allein der sozialistischen Lebensführung geschuldet sind.

13.2 Ergebnisse der Feinanalyse

Artikel 1: Rudi, Werner (1976): Wolfgang Thüne: „Einen Fall Kolbe hätte es in der DDR nie gegeben“. Dreiteiliger WELT-Report über die Medizinmänner des Sports – Psychologische Betreuung in der „DDR“ im Vergleich zur Bundesrepublik (2. Folge). – In: Die Welt (198) 8.

Der Artikel stammte von Werner Rudi. Die Veröffentlichung erfolgte am 26. August 1976 nach dem Ende der Olympischen Spiele in Montreal in einer dreiteiligen Serie. Der Autor setzte sich darin mit den Strukturen im Spitzensport der DDR auseinander. Der Text schilderte das Unverständnis in der BRD. Die sportliche Dominanz der DDR des sowohl flächen- als auch bevölkerungsmäßig kleineren deutschen Staates nicht wahrhabend

wollend, forschten die Medien nach den Ursachen für den sportlichen Niedergang im eigenen Land. Vor allem in den 1970er Jahren waren solche Überlegungen sehr präsent. Es wurde nach Innovationsmöglichkeiten gesucht und Verbesserungsvorschläge unterbreitet. Der Artikel unterstrich die vorherrschende Rivalität der beiden deutschen Staaten. Der Kalte Krieg spiegelte sich auch im Sport wider. Anhand des Falls des Ruderers Kolbe wurden die Spitzensportsysteme der BRD und der DDR verglichen.

Einen wichtigen Aspekt bildete der bewusste Einsatz verbotener und gesundheitsschädigender pharmazeutischer Mittel durch Sportler und Sportlerinnen. Im konkreten Fall beschrieb der Autor das harte Training der DDR-Frauen als entscheidenden Faktor für deren Überlegenheit. Zudem wurden die Strukturen im Spitzensport in der DDR als wesentlich durchdachter und effektiver beschrieben.

Der Artikel argumentierte bei bestimmten Aspekten konträr zur hegemonialen Überzeugung. Die Ausführungen waren aber charakteristisch für Dr. Mader, der im Text wiederholt zitiert wurde. Dessen Expertise war aufgrund seiner Kenntnisse über den DDR-Sport auch hier gefragt. Während die meisten Autoren und Autorinnen Pharmazeutika zur Leistungssteigerung im Spitzensport kritisch bis ablehnend gegenüberstanden, war Maders Umgang pragmatischer.

Wie in den meisten Texten war auch im gewählten die Satzstruktur einfach, auch Vorwissen war nicht notwendig, um den Text sinnerfassend zu begreifen. Den thematischen Hauptstrang des Artikels bildeten die sportlichen Erfolge der DDR und die Suche nach deren Ursachen. Die medizinische und wissenschaftliche Unterstützung wurde als Garant für den Erfolg beschrieben. Der Artikel behandelte zudem die Themen Zwang im Leistungssport der DDR, die Belastbarkeit von Frauen und die Psyche als Erfolgsgeheimnis. Im Artikel kam neben dem oben erwähnten Dr. Mader auch der ehemalige DDR-Turner Wolfgang Thüne zu Wort.

Der Artikel gliederte sich in vier Bereiche: das Problem Kolbes bei den Olympischen Spielen, die medizinische Betreuung von DDR-Sportlern und -Sportlerinnen, die psychische Unterstützung für Sportler und Sportlerinnen und die Erfolge der DDR-Frauen.

Zu Beginn wurde der Fall des Ruderers Kolbe angesprochen, der als großer Favorit bei den Olympischen Spielen das Rennen als Zweiter beendet hatte. Als Grund für seinen Einbruch wenige Meter vor der Ziellinie nannten die Verantwortlichen eine Vitamininjektion, die ihm vor dem Start verabreicht wurde. Als zusätzliche Leistungssteigerung gedacht, bewirkte sie das Gegenteil. Detailreich schilderte der Artikel Kolbes Verhalten bei der Dopingprobe und die Versäumnisse in der Vorbereitung. Der Fall löste in der BRD Diskussionen aus.

Im nächsten Abschnitt sammelte der Autor Ursachen für die Erfolge der DDR. In wenigen Worten wurde das Fördersystem beschrieben. Dies bedingte Basiswissen über den DDR-Sport sowie dessen Strukturen. Der Autor kam zum Schluss, dass die Sportstrukturen der DDR besser entwickelt sind als jene der BRD. In einem großen Teil des Textes wurden die Bedingungen für Athleten und Athletinnen in den beiden Ländern verglichen. Als Experten kamen zwei ehemalige Akteure im DDR-Sport zu Wort, die in die BRD geflüchtet waren.

In einem weiteren thematischen Block wurde problematisiert, dass Kolbe wie auch andere Sportler und Sportlerinnen der BRD ihrer Favoritenrolle bei den Olympischen Spielen in Montreal im Gegensatz zu jenen aus der DDR nicht gerecht wurden. Kolbe scheiterte an einer Vitaminspritze, andere Akteure und Akteurinnen laut dem Autor an ihren Nerven. Er stellte weiters fest, dass beides in der DDR nicht möglich gewesen wäre und begründete dies mit der Qualität der medizinischen und psychologischen Unterstützung sowie der Sportwissenschaft.

Im letzten Teil beschäftigte sich der Artikel mit dem „Gender Gap“ im DDR-Sport. Der Autor ging näher auf die Erfolge der DDR-Sportlerinnen, insbesondere der Schwimmerinnen, ein und suchte Erklärungen dafür. Er wog unter anderem ab, ob Pharmazeutika entscheidend waren. Die Überlegenheit erklärte Rudi mit der Effizienz des Trainings und den Leistungspotenzialen, die ausschließlich in der DDR vollkommen ausgeschöpft wären. Die Einnahme der Antibabypille zur Leistungsunterstützung leugnete der Autor nicht, er beschrieb deren Wirkung allerdings als nicht entscheidend.

Der Autor bediente sich bei seinen Erläuterungen technischer oder militärischer Metaphern. So zog er zum Beispiel Vergleiche mit Düsenjets und Schleudersitzen heran und bezeichnete

Psychologen als Seeleningenieure. Im Jahr 1976 begann die Zivildienstdebatte in der Bundesrepublik – der Militärjargon könnte in diesem Zusammenhang stehen. Der Gebrauch von Begriffen aus den Bereichen Militär, Krieg und Technik lässt den Schluss einer überwiegend männlichen Leserschaft zu, die neben einer gewissen Militär- und Technikaffinität auch Interesse am Sport aufwies.

Abgesehen vom aktuellen Fall Kolbe, der in allen analysierten Medien aufgearbeitet wurde, war kaum implizites Vorwissen notwendig, um den Inhalt zu erfassen. Eine Ausnahme bildeten zwei Fachwörter aus der Sportmedizin: Muskelfunktions- und Reizschwellenmessung. Diese Termini waren nicht entscheidend, um den Sinn zu erfassen. Der Artikel war übersichtlich, die Sätze einfach strukturiert und die Wortwahl angemessen. Dadurch war der Text schnell fassbar. Das deutet auf den Versuch hin, eine breite Leserschaft anzusprechen.

Das Ziel Rudis war es, Sportfans über die Gründe für die Unterlegenheit der BRD zu informieren. Durch die kritische Darstellung der Strukturen des BRD-Sports samt Verbesserungsvorschlägen wurden auch die Verantwortlichen aus Politik und Sport adressiert. Der Bericht war somit auch ein Aufruf an ebendiese, für Veränderungen im Spitzensport einzutreten mit dem Ziel, dass die BRD im internationalen Vergleich, insbesondere im sportlichen Wettstreit mit der DDR, konkurrenzfähig bliebe. Der Autor forderte eine Professionalisierung des Leistungssports nach ostdeutschem Vorbild. Die Schuld am vorherigen Versagen wurde stets dem Sportsystem und nicht den Sportlern und Sportlerinnen gegeben. Dazu passend die Bebilderung des Artikels, auf der man den völlig entkräfteten Ruderer Kolbe am Boot sitzend nach dem Zieleinlauf erkennen kann.

Die Beschriftung des Fotos lautete: *„Olympia Montreal: Kolbe im Ziel, total erschöpft, ein Opfer der Spritze.“* Das Foto stellte einen Sportler dar, der offensichtlich sein Möglichstes versucht hatte. Der Autor unterstrich die Kritik am System, indem er Kolbe als *„Opfer“* bezeichnete und das, obwohl es sich um eine sowohl sportethisch als auch strafrechtlich legale Methode handelte. Zudem hatte dieser die Möglichkeit, sich der Spritze zu verweigern. So erschien er als unmündiger und willenloser Befehlsempfänger.

Der Autor wollte zu einer Entwicklung im westdeutschen Sportsystem beitragen, indem er für die Vorzüge von jenem der DDR warb. Detailliert und durchwegs positiv konnotiert wurden Abläufe und Strukturen im DDR-Sport beschrieben. Rudi zitierte Wolfgang Thüne, der meinte: *„Wäre Kolbe von DDR-Medizinern und -Psychologen auf Olympia getrimmt worden, hätte er keinen solch katastrophalen Einbruch erlebt.“* (RUDI 1976b: 8) Im psychischen Bereich gäbe es im BRD-Sport besonders großen Aufholbedarf. Dort schöpften die Sportler und Sportlerinnen nicht einmal 20 Prozent ihrer Möglichkeiten aus. Der Autor unterstrich die Forderung nach besserer psychischer Betreuung mit einer Redewendung: *„Eine Spritze treibt vielleicht Arme und Beine schneller an, sie macht aber aus einem Faden kein Drahtseil. Und nur daran kann man goldene Medaillen befestigen.“* (RUDI 1976b: 8)

Das Sportsystem der DDR sollte man übernehmen, um sportlichen Erfolg zu ermöglichen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden im Artikel zweifelhafte Anwendungen der DDR-Sportler und Sportlerinnen, wie die Einnahme der doppelten Ration von Anti-Babypillen, relativiert. Wolfgang Thüne propagierte den Gebrauch von pharmazeutischen Mitteln zur Leistungssteigerung: *„Wenn ich eine Pille haben kann, die mir das Siegen leichter macht, dann nehme ich die. Vorausgesetzt, ich habe die Gewähr, dass ich nicht meine Gesundheit total ruiniere. Wenn ich dadurch aber zwei Jahre früher ganz oben bin, kann ich auch zwei Jahre früher aufhören.“* (RUDI 1976b: 8)

Die Erfolge der DDR-Sportlerinnen wurden vor allem auf die hohen Belastungen der DDR-Frauen im Training zurückgeführt. Die DDR habe erkannt, was Frauen zu leisten im Stande sind. Durch die Anregungen in seiner Reportage wolle er die Verantwortlichen zum Handeln bewegen.

Der Artikel brach hinsichtlich des Einsatzes von pharmazeutischen Substanzen im Spitzensport mit dem hegemonialen Diskurs, denn dieser wurde nicht explizit negativ bewertet. Bereits das Abwägen von Vor- und Nachteilen war wider der allgemein vertretenen Meinung.

Der Artikel wurde inmitten des Kalten Kriegs veröffentlicht, man sprach von der bipolaren Welt. Der Westen mit den USA als Hegemon stand dem Ostblock unter Führung der

Sowjetunion gegenüber. Vergleiche zwischen den beiden Systemen waren stets präsent. Mehrmals gelang es, eine kriegerische Auseinandersetzung der beiden Machtblöcke im letzten Moment zu verhindern. Diese gab es in Stellvertreterkriegen, aber auch die sportlichen Wettkämpfe erhielten zusätzlich Brisanz. Erfolge im Sport galten als wichtig, um die Vorherrschaft der jeweiligen Ideologie zu beweisen. Ein wirtschaftlich erfolgreicher Staat wie die BRD war der DDR in sportlichen Wettkämpfen unterlegen. Es gelang nicht, die ökonomischen Vorteile auf den Spitzensport zu übertragen, um zum Beispiel bessere Strukturen zu schaffen.

Artikel 2: Der Spiegel (1976): Noch diesseits. (32) 101-103.

Der zweite Artikel, der zur Feinanalyse gewählt wurde, entstammte dem „*Spiegel*“ und verband die beiden Themenbereiche Medizin und Spitzensport. Er wurde am 2. August 1976, einen Tag nach Ende der Olympischen Spiele in Montreal, veröffentlicht. Die DDR beendete die Spiele hinter der Sowjetunion auf dem zweiten Rang des Medaillenspiegels und gewann mit 40 Goldmedaillen mehr als je zuvor. Die BRD landete mit 10 Siegen hinter den Vereinigten Staaten auf Platz vier. Den erfolgreichen DDR-Sprinterinnen ist in derselben Ausgabe ebenfalls ein Bericht gewidmet. Im Sportteil fanden sich ausschließlich Themen, in denen die Olympiade im Mittelpunkt stand.

Wie oben bereits erläutert, verschränkten sich im Artikel die beiden Diskursstränge Sport und Medizin bzw. Wissenschaft. Dies war bereits im Editorial festzustellen, der Bericht wurde in der Rubrik Sport veröffentlicht, aber eigens durch den Zusatz „*MEDIZIN*“ vor dem Titel gekennzeichnet. Der/Die Autor/Autorin war nicht bekannt, dies war für den „*Spiegel*“ nicht unüblich. Zahlreiche Fotos und eine Karikatur sollten den Aussagen des zweiseitigen Berichts Nachdruck verleihen.

Der Text mit dem Titel „*Gerade noch diesseits*“ behandelte die enge Verbindung von Pharmazie und Spitzensport. Konkreter Anlass für den Artikel war der Ruderer Kolbe und dessen Reaktion auf eine Injektion. Die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Medizin und Sport wurde in mehreren Artikeln behandelt und zumeist kritisch beurteilt. Der vorliegende Bericht beschrieb, welches Trainingspensum und welche Torturen Athleten und Athletinnen des Erfolges wegen bereit waren, in Kauf zu nehmen. Die Gesellschaft war sich

bewusst, dass Spitzensport und eine gesunde Lebensführung nicht vereinbar sind. Der gewählte Text unterstrich diese vorherrschende Meinung.

Die Verschränkung der Bereiche Medizin und Sport wurde durch die im Artikel zitierten Experten unterstrichen. Dazu zählten der bundesdeutsche Sportfunktionär Willi Daume, die Mediziner Professor Frohwalt Heiß und Professor Nöckler sowie Sportexperte Scherer, der Ruderer Kolbe, die Turnerin Korbut und der Gewichtheber Milser.

Der Artikel gliederte sich nach der Überschrift und dem Lead in sechs thematische Bereiche: in eine Einführung, die sich in zwei Abschnitte unterteilte, das Problem Kolbes bei seinem Wettkampf, einen allgemeinen Teil, in dem detailliert auf die Dopingproblematik hingewiesen wurde, einen Teil, der sich Schicksalen diverser Sportler und Sportlerinnen widmete und einen Schlussteil, in dem genauer auf den Turnsport eingegangen wurde. Den Abschluss bildete ein Zitat von Bert Brecht.

Der Titel „*Noch diesseits*“ gab kaum Auskunft über die folgenden Textinhalte. Im Gegensatz dazu der Lead, in dem Befürchtungen formuliert wurden. So wurde von chemischen und biologischen Manipulationen gesprochen, die eine Gefahr für die olympische Bewegung darstellten.

Der erste Teil wies auf unkonventionelle Art auf das vorherrschende Problem im Spitzensport hin, so wurden in wenigen Zeilen „*aus den Fugen geratene Gnome*“, „*Muskel-Monster*“, „*Koloss-Klasse*“, „*Riesenfrauen*“, „*Gummikindern*“ und „*Frankensteins Olympia*“ abgedruckt.

Im zweiten Teil der Einführung kam der Arzt Professor Nöckler zu Wort, der erklärte, dass es im Spitzensport üblich sei, Vitamine zuzuführen. Auch schmerzstillende Spritzen wären vor wichtigen Wettbewerben Usus. All dies geschähe nur, um Chancengleichheit gegenüber anderen zu wahren.

Im dritten thematischen Block beschrieb der Verfasser den Fall Kolbe, zunächst erfolgte eine detaillierte Erklärung des ihm verabreichten Vitamincocktails. Dieser wurde bereits bei

Radfahrern, Schwimmern und anderen Ruderern erfolgreich angewandt. Kolbe griff darauf zurück, da er eine Verkühlung hatte und den Sieg in Gefahr glaubte. Danach wurde über den Verlauf des Rennens berichtet, bei dem Kolbe nahezu uneinholbar in Führung lag, aber dennoch nicht gewann. Denn kurz vor dem Ziel erlitt er einen Schwächeanfall und ein Konkurrent überholte ihn. Kolbe gab zu Protokoll, dass er sich anfangs stark fühlte wie nie und sich am Ende vor Erschöpfung kaum bewegen konnte. Im letzten Teil des Abschnitts wurde festgestellt, dass sich bundesdeutsche Sportler und Sportlerinnen ähnlichen Prozeduren unterziehen würden, wie sie den Sportlern und Sportlerinnen der DDR vorwarfen.

Im vierten Abschnitt berichtete der „*Spiegel*“ über die Möglichkeiten, Dopingkontrollen zu umgehen. Es wäre notwendig, Anabolika zeitgerecht abzusetzen, um keine positive Probe abzugeben. Dies minderte allerdings die Leistungen, da viele Sportler und Sportlerinnen durch den Entzug nicht in der Lage waren, ihre Potenziale auszuschöpfen. Zudem wurden Nebenwirkungen von Anabolika geschildert, die bei DDR-Sportlerinnen deutlich sicht- und hörbar wären. Dazu wies man auf nicht absehbare Spätfolgen hin.

Im fünften inhaltlichen Teil des Artikels berichtete das Magazin über diverse Einzelfälle, zunächst über einen sowjetischen Gewichtheber der, ob seiner Masse, bei der Dopingprobe in der Toilette hängen blieb und diese daraufhin zerstörte. Dann über einen deutschen Gewichtheber, der sich während der Spiele in eine niedrigere Gewichtsklasse hungerte, um seine Erfolgsaussichten zu erhöhen. Durch den tagelangen Verzicht auf Nahrung nahm er die erforderlichen drei Kilo ab, verkrampfte allerdings aufgrund des gestörten Stoffwechsels bereits kurz nach dem Abwiegen und brach dann während des Wettkampfs zusammen. Ein finnischer Langstreckenläufer ließ sich laut „*Spiegel*“ vor dem olympischen Wettkampf das Blut austauschen, um leistungsfähiger zu sein. In der Vorbereitung spulte er ein schier unglaubliches Trainingspensum ab und rannte in ca. neun Monaten 7.000 Kilometer. Im Turnen konnte man nicht mehr von Erwachsenensport sprechen: Die Olympiasiegerin war 14 Jahre, eine russische Athletin gar erst 13 und nur 1,31 Meter groß.

Im vorletzten Abschnitt wurde in zwei Absätzen an den kindlichen Turnerinnen angeknüpft und detaillierter auf den Sport eingegangen. Der Trainingsalltag wäre für die Athleten und

Athletinnen kaum ohne bleibende Schäden zu bewältigen, vor allem das Rückgrat, die Gelenke und die Füße litten besonders darunter. Der Medizin Professor Frohwalte Heiß führte aus, dass es bei vielen Aktiven durch das ständige Aufprallen auch Probleme im Unterleib gäbe. Zum Abschluss wurde prophezeit, dass die erfolgreichen Turnerinnen dieser Spiele bei den folgenden keine Chance hätten, da sie bereits zu alt wären. Grundlage der Überlegungen bildete der Fakt, dass die Siegerin von 1972 keine Chance gehabt hätte, da sie mit 21 Jahren den Leistungszenit überschritt.

Zum Abschluss wurde Bert Brecht zitiert, der feststellte: *„Der große Sport beginnt da, wo die Gesundheit aufhört!“* Der Verfasser bzw. die Verfasserin bestätigte Brecht.

Fünf Fotos und eine Karikatur sollten die Ausführungen verdeutlichen. Drei der Bilder waren vor allem als Ergänzung zum ersten Teil der Einführung gedacht. So war auf dem ersten Foto der russische Sportler Alexejew abgebildet. Der Titel lautete: *„UdSSR-Superschwergewicht Alexejew. Nur auf der Toilette in Gefahr!“* Es sollte klargestellt werden, was als *„Muskel-Monster“* der *„Koloss-Klasse“* verstanden wurde. Eine weitere Ablichtung zeigte die 1,31 m große Turnerin Marija Filatowa neben einem Funktionär. Die Sportlerin glich neben dem Mann einem Kleinkind. Als Bildbeschriftung wählte man: *„UdSSR-Turnerin Marija Filatowa. Nur Dauerschäden als Erinnerung!“* Der Ausdruck *„Gummikind“* wurde damit veranschaulicht. Beim dritten Bild war eine sowjetische Basketballerin zu sehen, die 2,10 Meter maß und ihre asiatische Konkurrentin um mehr als zwei Köpfe überragte. Das Bild trug den Titel: *„UdSSR-Basketballerin Uljana Semjonova. Nur in Korbhöhe auf der Lauer!“* Damit wurden die anfangs erwähnten *„Riesenfrauen“* versinnbildlicht. Die drei Bilder waren auf einer Seite abgedruckt. (vgl. SPIEGEL 1976, 32: 101f)

Die beiden anderen Bilder veranschaulichten zum einen das erwähnte Anabolikadoping und zum anderen die Verkrampfung des bundesdeutschen Gewichthebers. Das erste Foto zeigte eine muskulöse Schwimmerin mit maskulinen Zügen beim Abtrocknen. Als Bildbezeichnung wählte man: *„DDR-Schwimmerin Hannelore Anke. Die sind nicht zum Singen hier“.* (SPIEGEL 1976, 32: 102) Mit diesem Sager rechtfertigte ein Trainer die tiefen Stimmen, die bei seinen Sportlerinnen wahrgenommen wurden. Die abgebildete Athletin könnte auch die oben erwähnten *„Muskelmonster“* illustrieren. Auf dem letzten Foto sah man wie ein von

Schmerzen geplagter Sportler, getragen von zwei Betreuern, den Wettkampf verließ. Betitelt wurde es folgendermaßen: „*Verletzter Bundes-Heber. Plötzlich ein Ziehen in den Beinen.*“ (SPIEGEL 1976, 32: 102)

Die Karikatur zeigte mehrere Läufer, einer davon wurde mit einem deformierten Gesicht dargestellt. Damit sollte ein möglichst aerodynamischer Athlet veranschaulicht werden. Als Bezeichnung wählte man: „*Wir trainieren im Windkanal!*“ (SPIEGEL 1976, 32: 102) Die Illustration versinnbildlichte körperliche Veränderungen, die dem Training und Ehrgeiz geschuldet waren und des Erfolges wegen in Kauf genommen wurden.

Der Autor/Die Autorin bediente sich bei der Wortwahl neben den oben erwähnten fiktiven Gestalten auch militärischer Ausdrücken (Grenze, Vortrupp, befehlsgemäß etc.). Dies sprach, neben der zitierten Umschreibung der DDR-Schwimmerinnen, für einen an eine männliche Leserschaft gerichteten Artikel. Um den Sinn des Textes zu erfassen, war kein Vorwissen notwendig. Es wurden kaum Fachwörter verwendet, zudem waren die Satzkonstruktionen leicht verständlich. Dies lässt den Schluss zu, dass der Text eine breite Leserschaft ansprechen sollte.

Ziel des Artikels war es, die Gesellschaft über Missstände und Fehlentwicklungen im Spitzensport aufzuklären. Verantwortliche (internationale Sportverbände, Mediziner und Medizinnerinnen, Dopingkontrolleure etc.) sollten durch die klare Ablehnung von Dopingmittel zu einem strikteren Vorgehen zum Wohle der Sportler und Sportlerinnen animiert werden. Der Bericht appellierte an die Aktiven, selbst bewusster zu handeln und ihre Gesundheit in den Mittelpunkt zu stellen. Die Kritik richtete sich sowohl gegen den Sport als auch gegen die medizinische Unterstützung. Die Argumentationen dahingehend waren teilweise stichhaltig, aber oft auch oberflächlich und verallgemeinert. Lösungsvorschläge oder Alternativen präsentierte das Magazin nicht. Die Darstellung der Probleme war einseitig, da Sportler und Sportlerinnen geschmäht wurden. So attestierte man der oben erwähnten Basketballerin „*leibliche Abnormität*“ und die DDR-Schwimmerinnen wurden als „*Roboterriege*“ titulierte. Diese wurde wie folgt definiert:

„Konvexe Muskelberge da, wo man sie bequem vermissen kann, unter dem Oberarm und auf der Rückenpartie, konkave Leere dort, wo das Ewig-Weibliche sich normalerweise konvex darbietet in Brusthöhe. Schlimmer noch: Die Stimme wird tiefer, der Haarwuchs an Bein und Brust stärker -- Kennzeichen der Roboterriege von DDR-Schwimmerinnen.“ (SPIEGEL 1976, 32: 102)

Die oben erwähnte Bebilderung verstärkte den provokativen Charakter des Berichts, diente aber auch der Beweisführung. Beachtenswert war, dass sowohl im Text als auch auf den Fotos vor allem Athleten und Athletinnen aus sozialistischen Staaten dargestellt wurden. Neben den erwähnten sehr plakativen Abschnitten enthielt der Text auch einige wenige Passagen, in dem die Problematik subtiler transportiert wurde. So schilderte das Magazin den Fall des Ruderers Kolbe mit mehr Sensibilität. Durch die genaue Erklärung konnte man nachvollziehen, in welchem Zwiespalt er stand und was für die Injektion der Spritze sprach. Die ebenfalls sehr untergriffige Darstellung des bundesdeutschen Gewichthebers sprach gegen die These, dass es sich um eine Diffamierung von Sportlern und Sportlerinnen aus sozialistischen Ländern handelte. Trotzdem transportierte der Text ein gewisses Maß an Missgunst, denn alle bloßgestellten sozialistischen Sportler und Sportlerinnen gewannen bei den Spielen die Gold-Medaille. Der Artikel konnte somit auch als Reaktion auf die Erfolge der DDR gesehen werden.

Der Bericht entsprach dem hegemonialen Diskurs und argumentierte klar gegen den Einsatz pharmazeutischer Stoffe im Spitzensport. Die Gesamthaltung des Textes ist trotzdem ambivalent: Einerseits vermittelte er den Eindruck, als ob er ein Warnruf an Sportler und Sportlerinnen wäre, ihre Grundhaltung zu überdenken, andererseits wurde kritisiert, dass es durch den Verzicht auf Anabolika kaum Rekordleistungen gäbe. Einem bundesdeutschen Trainer, der auf jegliche Injektionen verzichtete, wurde gar unterstellt, dass *„seine Mädchen dafür nicht an Medaillen rankamen.“* Durch die Bebilderung und insbesondere dem ersten Absatz bekam der Artikel reißerischen Charakter und unterstrich zudem die in der Strukturanalyse erwähnte abschätzende Bewertung von Athleten und Athletinnen in BRD-Medien.

Artikel 3: Frankfurter Allgemeine Zeitung (1988): Politiker fordern Generalangriff auf Doping. Bundestagsabgeordnete diskutieren über den Höchstleistungssport. (55) 25.

Der dritte Artikel der Feinanalyse behandelte das Thema Doping und das Problembewusstsein der bundesdeutschen Parlamentarier und verband somit den Bereich Sport mit Politik. Die Veröffentlichung erfolgte am Samstag, 5. März 1988, in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

Der Bericht wurde wenige Tage nach Beendigung der Winterspiele in Calgary veröffentlicht. Die DDR errang mit 25 Medaillen den zweiten Platz im Medaillenspiegel, während die BRD mit acht Medaillen über Rang acht nicht hinauskam. Der/Die Verfasser/Verfasserin des Artikels wurde nicht veröffentlicht. Der Text schilderte eine Diskussion im Parlament über Doping. Der Artikel wurde genauer recherchiert, da er die Themen Sport und Politik verband und weil er den Kenntnisstand der Legislative über Doping vermittelte. Ein detailliertes Wissen über Dopingpraktiken wäre die Basis für ein gezieltes Vorgehen gegen nationale und internationale Verfahren. Dazu sollte geklärt werden, wie sich die Informationen von Politikern und Politikerinnen von jenen der Gesellschaft unterschieden.

Der Artikel mit dem Titel „*Politiker fordern Generalangriff auf Doping*“ und dem Zwischentitel „*Bundestagsabgeordnete diskutieren über den Höchstleistungssport*“ behandelte eine Anfrage der Grünen zum Thema Doping im Spitzensport. Der Bericht wurde grafisch in vier Abschnitte gegliedert, die durch Absätze erkennbar waren. Inhaltlich konnte man zwei Teile unterscheiden. Im ersten wurden der Antrag und die dahinterstehenden Argumente genau geschildert und im zweiten die Reaktionen und abweichenden Meinungen der anderen Parlamentsparteien beschrieben. Im Sportteil gab es einen weiteren Text zur Sportpolitik, allerdings setzte sich dieser mit fiskalischen Problemen auseinander. Der Titel des Textes lässt auf ein gemeinsames Vorgehen der Legislative gegen nationales wie internationales Doping schließen. Doch bereits der Untertitel verriet, dass es sich um keinen Konsens der Parteien handelte.

Der erste Abschnitt behandelte die Anfrage der Grünen auf „*Einstellung der Förderung für den Höchstleistungssport*“. Dieser Termini wurde von der Partei bewusst gewählt, ohne ihn vom Spitzensport abgrenzen zu können. Die Sportsprecher, der Antragssteller, bezeichnete

die Spiele in Calgary als „*Little Dallas*“ und verwies auf den Einfluss der Pharmazie. Die Debatte wurde erzwungen, da ein im Juni 1987 eingebrachter Antrag mit dem Titel „*Maßnahmen zum Doping im Sport*“ nicht behandelt wurde. Durch die Stimmen der anderen Fraktionen wurde der Antrag schließlich abgelehnt. (vgl. FAZ 1988,55: 25)

Im zweiten inhaltlichen Teil schilderten die drei anderen Parteien im Bundestag, warum sie dem Antrag nicht zustimmten. Der Vertreter der Christdemokraten kritisierte, dass es den Grünen nur darum ginge, den „*Sport madig zu machen*.“ (FAZ 1988,55: 25) Zudem führte er an, dass Doping ein Problem wäre, aber keines des Sportes. Die Fraktion tadelte das IOC und NOK, diese wären durch die stetige Kommerzialisierung für die aktuelle Entwicklung verantwortlich. Der Abgeordnete fügte an, dass Sportarten, in denen es Erfolg nur mit Hilfe der Pharmazie gäbe, nicht bei Olympia starten sollten.

Die Sozialdemokraten machten nicht den Spitzensport, sondern Fitnessstudios als „*Doping-Zentren*“ aus. Der Markt wäre mit jenem der Drogen vergleichbar und würde sich nur unwesentlich unterscheiden. Der SPD(*Sozialdemokratische Partei Deutschlands*)-Sprecher Schmidt, der früher dem Schwimmverband als Vizepräsident vorstand, kündigte einen „*Generalangriff auf das Doping an*.“ (FAZ 1988,55: 25) Dieser sollte, wenn nicht vom Sport selbst, gegebenenfalls von der Politik gestartet werden. Der „*humane Leistungssport*“ müsse im Vordergrund stehen.

Der FDP(*Freie Demokratische Partei*)-Abgeordnete Baum meinte, dass man die Situation weder verharmlosen noch dramatisieren sollte. Der Großteil der Sportler und Sportlerinnen würde ohne die Hilfe von Dopingmitteln gewinnen. Er kritisierte den „*Medaillen-Fetischismus*“ der Medien und des IOCs. Man müsse sich wieder auf die Interessen des Sports besinnen.

Der Artikel war an keine spezielle Zielgruppe gerichtet. Da es sich nicht um ein Thema handelte, das große Brisanz hatte, und der Bericht tiefer in den Problembereich eindrang, musste bei den Lesern und Leserinnen aber ein gewisses Interesse an Sportpolitik vorhanden sein. Der Artikel entsprach der vorherrschenden Diskursposition und stellte Doping klar in Abrede. Der Text war gut strukturiert und leicht verständlich, einzig einen im Text zitierten

Vergleich – des Antragstellers der Grünen – galt es zu verstehen. Er bezeichnete die Spiele in Calgary als „*Little Dallas*“. Vermutlich spielte man auf die damals populäre Fernsehserie „*Dallas*“ an, die vor allem von Machterhalt und Intrigen handelte. Genauer erläutert wurde das Wortspiel im Beitrag nicht.

Ziel des Artikels war es, die Gesellschaft zu unterrichten, dass es kein globales Dopingproblem im Spitzensport gab. Der Beitrag schilderte zwar Schwierigkeiten durch den Einsatz pharmazeutischer Mittel, doch diese wurden fraktionsübergreifend als bewältigbar beschrieben. Da der erste Antrag der Grünen zum selben Thema neun Monate nicht vom Bundesrat bearbeitet wurde, konnte man auf eine geringe Dringlichkeit schließen. Die Gründe dieses Verzugs wurden nicht geschildert. Allerdings bewies der langfristige Aufschub auch eine gewisse Ehrfurcht, sich damit zu beschäftigen, denn schlussendlich mussten die Grünen die Debatte erst erzwingen.

Ein weiteres Ziel war es, die Sportverbände zu beruhigen, dass ihnen keine Gelder entzogen wurden. Andererseits wurden sie in die Pflicht genommen, aktiv am Kampf gegen Doping mitzuwirken. So drohte der christlich-soziale Mandatar Trainern und Trainerinnen, dass bereits die Mitwisserschaft ein Kündigungsgrund wäre. Der Text vermittelte, dass die Politiker und Politikerinnen informiert waren und sich um ein aktiveres Vorgehen gegen die vorliegende Problematik bemühten. Keiner der zitierten Abgeordneten hatte konkrete Pläne, wie man dem Doping Einhalt gebieten könnte. Man beließ es bei der Kritik bzw. bei Schuldzuschreibungen, die vor allem gegen das IOC gerichtet waren. Einzig die Grünen äußerten zumindest eine Idee und erklärten, die Olympischen Spiele müssten „*kulturelle Veranstaltungen mit Sport sein*“, detailliertere Angaben dazu gaben sie allerdings nicht. (FAZ 1988,55: 25)

In der BRD gab es im Untersuchungszeitraum kein konsequentes Vorgehen gegen Doping. Die vier Parteien waren sich zwar einig, dass für die Fehlentwicklung das IOC verantwortlich wäre, das zu sehr auf Kommerz setzte. Keine konnte allerdings stichhaltig argumentieren, wie sie zu dieser Erkenntnis kamen. Es schien, als ob der Sport bewusst in Schutz genommen wurde, so sah die *CDU (Christlich Demokratische Union)* Doping nicht als Problem des Sportes.

Im Artikel bemerkte man deutlich, dass die Politiker und Politikerinnen mit den Ergebnissen bei Olympia nicht zufrieden waren. Wie sonst ließe sich der Wunsch auf „*Rückbesinnung auf die Interessen des Sports*“ und die Forderung, der Kommerzialisierung der Spiele Einhalt zu gebieten, erklären? Wobei eine Erklärung, was „*Interessen des Sports*“ wären, fehlte. Selbst die wirtschaftsliberalen Parteien kritisierten das Gewinnstreben des IOC.

Im Bericht wurden Erklärungen aller im Bundestag vertretenen Parteien geschildert. Wobei jene der *CDU* am detailliertesten wiedergegeben wurde und jene der *FDP* am kürzesten. Das entsprach dem Kräfteverhältnis im Abgeordnetenhaus.

Artikel 4: Neues Deutschland (1976): Hohe Anerkennung für Leistungen unserer erfolgreichen Olympioniken. Willi Stoph verlieh staatliche Auszeichnungen / Zweifacher Olympiasieger Ulrich Wehling dankte Erich Honecker: Ihr habt unser sozialistisches Vaterland ehrenvoll und beispielhaft vertreten. (73) 1.

Der letzte Artikel, der genauer analysiert wurde, entstammte der DDR-Tageszeitung „*Neues Deutschland*“ und wurde am 25. März 1976 veröffentlicht. Der Text verband den Themenbereich sportliche Erfolge der DDR mit dessen vermeintlicher Basis, der sozialistischen Ideologie. Denn die ostdeutschen Medien rechtfertigen Siege ausschließlich damit. Der Artikel wurde am Titelblatt veröffentlicht.

Der Text wurde mehr als ein Monat nach Ende der Winterspiele in Innsbruck verfasst und berichtete über die Ehrung erfolgreicher Athleten und Athletinnen am Vortag. Die DDR-Olympiamannschaft errang im Gesamten 19 Medaillen und wurde hinter der Sowjetunion Zweite im Medaillenspiegel. Die Veröffentlichung des Artikels erfolgte am Titelblatt. Der/Die Autor/Autorin war nicht bekannt. Ein Foto sollte die Aussagen im Bericht verdeutlichen. Wie bereits erläutert, gab es in der DDR keine Pressefreiheit, die Tageszeitung unterstand direkt dem Zentralkomitee. (vgl. PÜRER & RAABE 2007: 184, 190)

Der Zeitungsbericht mit dem Titel „*Hohe Anerkennung für Leistungen unserer erfolgreichen Olympioniken*“ berichtete detailliert über die Feierlichkeiten mit den Athleten und Athletinnen. Der Untertitel fasste in wenigen Worten die wichtigsten Inhalte zusammen. Der Artikel ist in vier thematische Abschnitte gegliedert, wobei der Lead (fettgedruckt) auch ein

inhaltlich eigenständiger Teil war. Dazu ließen sich noch drei weitere erkennen: eine Einführung, in dem sich Sportler und Sportlerinnen sowie Vertreter und Vertreterinnen von Staat und Partei gegenseitig Respekt zollten, einen, in dem die Reden eines Sportlers und von Erich Honecker geschildert wurden, und einen Schlussteil, in dem über den Ausklang der Veranstaltung berichtet wurde. Am Titelbild waren die Vertreter und Vertreterinnen von Staat und Politik mit Sportlern und Sportlerinnen zu sehen.

Im Lead klärte die Tageszeitung faktenorientiert über die wesentlichen Inhalte des Nachmittags auf. Zunächst ging es um den Schauplatz der Veranstaltung, im Anschluss wurde kurz erklärt, wie es zur Verleihung der Auszeichnungen kam. Im Mittelteil des Leads zählte man ausführlich auf, welche Persönlichkeiten aus der Politik an der Feier teilnahmen. Im letzten Abschnitt konkretisierte die Redaktion die Art der Verdienstorden, die verliehen wurden. Den Abschluss bildete ein Zitat der Dankesrede von Erich Honecker.

Der kurze Einführungsteil berichtete über die gegenseitige Begrüßung, während die Sportler und Sportlerinnen der Partei- und Staatsführung „*stürmischen Beifall*“ spendeten, würdigte der Vorsitzende des Staatsrats Stoph in seiner Ansprache die Leistungen des gesamten Teams. Er erwähnte dabei auch Funktionäre, Trainer und Trainerinnen sowie Ärzte und Ärztinnen. (NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1)

Der Mittelteil wurde mit den Worten: „*Im festen Kollektiv – ein glückliches Gefühl!*“ als Überschrift eingeleitet. Sie wurden aus der Festrede eines Sportlers übernommen. Am Beginn des Mittelteils wurden noch Teile der Rede von Stoph wiedergeben; dieser meinte, dass „*Vorzüge und Triebkräfte unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung die Voraussetzungen für hohe sportliche Erfolge unserer Athleten sind.*“ Im Anschluss erfolgte die Zusammenfassung der Rede von Ulrich Wehling, der in Innsbruck Olympiasieger wurde. Dieser bedankte sich im Namen aller Ausgezeichneten bei der Partei und der Staatsführung, aber auch bei der restlichen Bevölkerung für die Unterstützung, denn er wäre „*bekräftigt und beflügelt durch die ständig spürbare enge Verbundenheit mit der Bevölkerung unserer sozialistischen Heimat.*“ Am Ende des Mittelteils erfolgte ein Überblick der Rede von Erich Honecker. Dieser dankte allen, die an den Erfolgen beteiligt waren, und erwähnte, wie wichtig diese für das internationale Ansehen wären. Die erfolgreichsten Sportler und

Sportlerinnen wurden namentlich genannt. Zudem erkannte er auch die Leistungen jener an, die keine Medaillen gewannen, und sprach seine Wertschätzung ihnen gegenüber aus. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1)

Im letzten Teil des Berichts wurde über die Feierlichkeiten berichtet, als Zwischenüberschrift wählte die Redaktion: „*Humorvoller Bericht des Chors der Aktiven!*“ Im letzten Teil wurde zunächst über intensive Gespräche berichtet, in denen die Olympioniken den Genossen ihre Erlebnisse aus Innsbruck schilderten. Im Anschluss wurden die Feierlichkeiten beschrieben, bei denen die Aktiven für humorvolle Momente sorgten. Zum Abschluss ergriff auch DTSB-Präsident Manfred Ewald das Wort und dankte allen Athleten und Athletinnen, wie Honecker würdigte auch er die Leistungen jener, die keine Medaille errangen. Die Ehrung endete laut Bericht mit einem dreifachen „*Sport frei!*“ für die Genossen der Partei- und Staatsführung. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1)

Der Artikel endete mit dem Verweis, dass auf Seite drei ausführlichere Informationen zu finden wären. Dort wurden unter anderem die Reden von Honecker, Stoph und Olympiasieger Wehling wortwörtlich wiedergegeben.

Dem Artikel wurde ein Foto beigelegt, es zeigte ein Gruppenbild in aufgeheiteter Stimmung. In der ersten Reihe fanden sich die Spitzen des Staates und der Partei sowie einige Olympioniken, dahinter scharte sich der Rest. Nahezu jede Person auf der Abbildung lächelt. Es trägt den Titel: „*Die Genossen der Partei- und Staatsführung beim festlichen Empfang mit erfolgreichen Mitgliedern der Olympiamannschaft im Staatsrat!*“ (NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1) Mit der Aufnahme untersticht die Redaktion den im Text erwähnten humorvollen Abend und den Zusammenhalt in der sozialistischen Ideologie.

Der/Die Verfasser/Verfasserin des Artikel verwendete für seine/ihre Ausführungen oft Adjektive, nahezu jedem Satz wurde eines beigelegt, die ausschließlich positiv konnotiert waren, wie sich auch im gesamten Text kein kritisches Wort fand. Im Beitrag erkannte man häufig Wortstämme, welche Tugenden beschrieben (Fleiß, Wille, Ehre, Einsatz, Humor, Vertrauen, Würde etc.) Zumeist wurden die erfolgreichen Sportler und Sportlerinnen damit beschrieben, dies ließ den Rückschluss auf ein Heldenepos zu. Zahlreiche Textpassagen wie

folgende: „*Im sportlich-fairen Wettkampf [...] die sozialistische Heimat ehrenvoll vertreten*“ (NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1) deuteten ebenfalls darauf hin. Die gewählte Wortwahl ließ keinen Rückschluss auf eine spezielle Leserschaft zu. In der gesamten Abfassung wurde nie auf Athleten und Athletinnen aus kapitalistischen Staaten eingegangen.

Der Text war einfach strukturiert und auch für weniger sportaffine Personen leicht zu erfassen. Der Artikel wurde übersichtlich gestaltet, spezielle Fachausdrücke kamen nicht vor. Dies und die Tatsache, dass die Veröffentlichung auf dem Titelblatt erfolgte, deuteten auf eine breite Leserschaft hin. Alle DDR-Bürger und -Bürgerinnen sollten angesprochen werden und stolz auf ihr Land sein können.

Die Zeitung verfolgte mit dem Artikel zwei Ziele: Zum einen wurde den Sportlern und Sportlerinnen für ihre Erfolge gedankt. Zum anderen versuchte man, den Nationalstolz zu befeuern. Die Feier sollte die Bevölkerung an die Erfolge bei den Olympischen Spielen erinnern. Honecker lies verlautbaren: „*Ihr habt unser sozialistisches Vaterland ehrenvoll und beispielhaft vertreten.*“ (NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1) Die Ehrkundgebungen an die Aktiven war die Basis, um den Zusammenhalt der Bevölkerung zu stärken. So konnte das erste Vermittlungsinteresse als Vorwand für das zweite gelten. Im Bericht wurde mehrmals auf die Vorzüge der sozialistischen Idee verwiesen, ohne jedoch den Kapitalismus zu erwähnen. Sowohl die beiden Reden der Politiker als auch jene des Olympiasiegers enthielten Passagen, in dem der Sozialismus als Fundament der Erfolge bezeichnet wurde. Willi Stoph fand als Erklärung, dass „*das Wesen des Sozialismus, alle Kräfte der Gesellschaft auf das Wohl der Menschen und die Entwicklung ihrer Persönlichkeit richte.*“ (NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1) Erich Honecker spannte den Bogen zum Hegemon und meinte: „*Ihr habt unser sozialistisches Vaterland ehrenvoll an der Seite der hervorragenden sowjetischen Sportlerinnen und Sportler vertreten.*“ (NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1) Durch solche Parolen wollte man Loyalität zum Heimatland sowie zur sozialistischen Ideologie erzeugen.

Die Basis für den sportlichen Erfolg würde ausschließlich der Sozialismus bewerkstelligen, die damit verbundene Lebensweise und die sich bietenden Möglichkeiten. Andere Aspekte wie die gelungene Jugendarbeit oder Talent wurden im Text nicht genannt. Abgesehen vom

großen Zusammenhalt der Gesellschaft fehlten stichhaltige Argumente, die diese These unterstützten.

Die Sportler und Sportlerinnen wurden stets heroisch, aber doch als bodenständig und Teil des Volkes beschrieben. Sie repräsentierten quasi den Idealtyp des sozialistisch denkenden und fühlenden Menschen. So gewannen sie, wie oben beschrieben, stets in einem „*sportlich fairem Wettkampf*.“ Bei Danksagen erwähnten die Athleten und Athletinnen, dass alle DDR-Bürger und -Bürgerinnen Anteil am Erfolg hätten, denn „*es kämpft sich leichter in einem solchen festgefügteten Kollektiv, indem sich einer auf den anderen verlassen kann.*“ Dies sollte die ohnehin schon hohe Popularität zusätzlich steigern. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1)

Die Verantwortlichen aus der Politik wurden ebenso idealisiert dargestellt wie die Sportler und Sportlerinnen. So hieß es bereits am Anfang, dass die Partei- und Staatsführung mit einem „*stürmischen Beifall begrüßt*“ wurde. Den Olympioniken hörten sie im Laufe des Abends aufmerksam zu und bedankten sich „*herzlich*“ für deren großen Einsatz. Die SED-Politiker und -Politikerinnen wurden als charakterfest, unfehlbar und tugendhaft dargestellt. Dies sollte das Vertrauen der Bevölkerung in die Autoritäten stärken. Im Artikel wurden ausschließlich SED-Mitglieder erwähnt und zitiert. In diesem ausführlichen Bericht fehlte die Nennung wie auch Meinungen von Funktionären und Funktionärinnen anderer Fraktionen und von politisch tätigen Frauen. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1)

Bei den Reden erwähnten die Laudatoren stets auch Trainer und Trainerinnen sowie den medizinischen Bereich. Außerdem vergaß man nicht, dass auch jene, die bei den Spielen weniger erfolgreich waren, ihr Bestes für das Vaterland gegeben hatten. Da selbst die arbeitende Bevölkerung als Teil des Erfolges gesehen wurde, bekam jeder und jede das Gefühl vermittelt, dass er und sie entscheidenden Anteil am sportlichen Erfolg hatte. Die Einbeziehung aller sollte das Kollektiv stärken und das Selbstbewusstsein erhöhen.

Im Text kam auch zum Ausdruck, welchen Stellenwert der Sport in der DDR, sowohl innen- als auch außenpolitisch, einnahm. Honecker erklärte, dass die Erfolge das internationale Ansehen erhöhen würden. Auch die Jugend und die arbeitende Bevölkerung profitierten davon, da sie dadurch Motivation fänden, sich in ihrer Freizeit zu bewegen. Dies wirke sich

positiv auf Gesundheit und Lebensfreude aus. Durch den hohen Status, den der Sport hatte, war die Interaktion der Medien mit Sportlern und Sportlerinnen stets wertschätzend.

Die DDR hatte in den 1970er Jahren, im Gegensatz zu Westdeutschland, immer wieder mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Mit der Glorifizierung der Sportler und Sportlerinnen gelang es, von politischen und ökonomischen Problemen abzulenken. Man war in der DDR, wie FETZER (2003: 291) beschrieb, vom Sport abhängig. Die Partei- und Staatsführung war darauf bedacht, die Popularität der Sportler und Sportlerinnen zu ihren Gunsten zu nutzen.

13.3 Zusammenfassung der Feinanalyse

In den Artikeln spiegelten sich die politischen Systeme der beiden Staaten wider. Im Bericht der Tageszeitung „*Neues Deutschland*“ ließ sich die Konzentration der Macht samt Lenkung der Medien gut erkennen, während in der BRD-Presse das pluralistische System offenkundig wurde. Die DDR-Presse glich einer Werbeplattform von Partei und Staat – es gab weder Kritik, alternative Darstellungen noch Verbesserungsvorschläge. Auffällig war die bewusst überspitzten, positiven Schilderungen von Politikern und Politikerinnen. Bei dem oben beschriebenen Artikel wurden ausschließlich die *SED* und ihre Akteure erwähnt, andere Fraktionen fanden keine Beachtung. In westdeutschen Medien hingegen wurden Dinge (z.B. Einsatz von Dopingmittel, Spitzensport und Gesundheit, etc.) verglichen, bemängelt und nach Gegenvorschlägen gesucht. Bei kontroversen Themen wurden mehrere Meinungen unabhängig der Parteizugehörigkeit veröffentlicht.

In den Artikeln war auch das große Unverständnis und bisweilen auch der Neid der BRD-Presse gegenüber den Potenzialen der ostdeutschen Athleten und Athletinnen erkennbar, dies kam durch deren Vergleiche mit der DDR besonders stark zum Ausdruck. Ziel in den drei Artikeln war es, eine Veränderung herbeizuführen, um sportlich wieder erfolgreicher zu sein. Dagegen präsentierte das DDR-Medium große Zufriedenheit, eine konkrete Gegenüberstellung der eigenen Leistungen mit jenen der westdeutschen Sportler und Sportlerinnen gab es nicht. Das Vertrauen in die eigene Arbeit war spürbar. Die Presse versuchte zu vermitteln, dass es keiner Reformen bedarf, da alles plangemäß lief.

Durch die genaue Analyse der Beiträge konnte man den Status von Sportlern und Sportlerinnen im jeweiligen Staat erkennen. In den BRD-Medien fehlte jegliche Wertschätzung, sie wurden als unmündige Befehlsempfänger und -empfängerinnen beschrieben und als Menschen mit deformierten Körpern dargestellt. In der DDR-Presse achtete man Athleten und Athletinnen, auch den weniger erfolgreichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen brachte man Respekt entgegen. Die Reputation der Aktiven war in den beiden Staaten konträr. Den hohen Stellenwert des Sports in Ostdeutschland bewies auch die Veröffentlichung des Berichts auf dem Titelblatt.

Die Artikel in der BRD konzentrierten sich vor allem auf eine männliche Leserschaft. Die Verwendung zahlreicher Begriffe aus der Technik und dem Militär deuteten darauf hin. Zudem musste eine bestimmte Sportaffinität gegeben sein, denn die Veröffentlichung erfolgte stets im Sportteil. Für das Verständnis der Texte waren meist keine expliziten Vorkenntnisse notwendig. Das DDR-Medium richtete den am Titelblatt veröffentlichten Beitrag auf keine Zielgruppe aus, denn möglichst viele Bürger und Bürgerinnen sollten die sportlichen Erfolge sehen.

Die Texte waren stets eine Reaktion auf unlängst beendete Olympische Spiele. Die unterschiedlichen Ergebnisse der beiden Staaten führten zu einer gegensätzlichen Berichterstattung. Die westdeutschen Beiträge waren aufgrund der schlechten Ergebnisse sehr kritisch und jene aus Ostdeutschland selbstlobend.

Die analysierten Artikel unterstützten den hegemonialen Diskurs und setzten sich kritisch bis ablehnend mit der Unterstützung von Pharmazeutika im Spitzensport auseinander. Einzig Dr. Mader sprach sich nicht explizit gegen deren Einsatz aus, sondern warb mit positiven Effekten. Den BRD-Medien wie auch den Politikern und Politikerinnen war bekannt, dass der Sport ein Dopingproblem hatte. Trotzdem handelte keiner der Akteure und forcierte ein gemeinsames Vorgehen. Die fehlende Konsequenz lag neben einer völlig falschen Einschätzung des Ausmaßes auch an der Tatsache, dass keiner von einer lückenlosen Aufklärung profitierte. Die Feinanalyse unterstrich die Tatsache, dass die Medien Doping akzeptierten, wenn es durch dessen Einsatz Rekorde gab.

Die Texte wurden während des Kalten Krieges veröffentlicht. Die Welt war auf zwei Machtblöcke aufgeteilt. Der sportliche war zugleich ein politischer Wettkampf, um die Überlegenheit der jeweiligen Ideologie zu festigen. Vor allem für die ökonomisch schlecht entwickelte DDR war der Sport eine Möglichkeit, von größeren Problemen abzulenken und das Volk zu eilen. In der BRD kratzten die ständigen Niederlagen am (sportlichen) Selbstvertrauen.

14. Antworten auf die Forschungsfragen

Inwiefern wurden die Erfolge der DDR im Sport der 70er und 80er Jahre mit dem Einsatz von Dopingmitteln in Verbindung gebracht?

In den untersuchten Printmedien der BRD wurden DDR-Sportler und -Sportlerinnen nicht oft, aber doch regelmäßig verdächtigt, mit Dopingmitteln aller Art zu arbeiten. Ab Beginn der Untersuchung galt Doping nicht als typisches Problem der DDR oder der sozialistischen Staaten. Die Autoren beschrieben Doping als globales Problem. Pharmazeutika wurden nie als Hauptfaktor für die Leistungspotenziale der DDR-Sportler und -Sportlerinnen genannt. Die DDR-Medien behandelten das Thema nie.

Gab es Erklärungsversuche für die große Lücke, die zwischen den sportlichen Erfolgen der BRD und der DDR lagen? Wie unterschieden sich diese?

Man war sich in der BRD des Dopings in der DDR bewusst. Zu intensiveren Medienkampagnen samt konkreteren Vorwürfen führte dies aber nicht. Der Einsatz von pharmazeutischen Mitteln zur Leistungssteigerung war im Westen bereits zu Beginn des Untersuchungszeitraums 1972 bekannt. Etwaige Anschuldigungen oder Kritik an der Nutzung wurden häufig im selben Artikel wieder abgeschwächt. Als Hauptgründe für die Erfolge verwies man in der Berichterstattung der BRD auf die durchdachteren Strukturen, die besseren Bedingungen, die Zusammenarbeit zwischen Sport und Wissenschaft sowie die gezieltere Förderung von Kindern und Jugendlichen in der DDR. Selbst Funktionäre und Funktionärinnen oder Sportler und Sportlerinnen der BRD unterstützten Anschuldigungen nie, sondern relativierten diese stets. In der Berichterstattung waren sich die untersuchten Medien durchaus ähnlich. Es wurden vergleichbare Themen angesprochen, auch die Argumentationen waren oft analog. (vgl. etwa SPIEGEL 1972, 26: 132-133; BERG 1988: 3)

In der DDR wurde sportlichen Erfolgen medial sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt. Ansprachen von staatlichen Funktionären und Funktionärinnen bei Ehrungen erfolgreicher Sportler und Sportlerinnen gab man wortwörtlich wieder. Komplexere Erklärungen für den Erfolg suchten die Journalisten nicht. Der sportliche Erfolg war allein dem Sozialismus, dessen Wertesystem sowie den sich dadurch bietenden Möglichkeiten geschuldet. Großen Anteil an den Erfolgen hatten neben den Sportlern und Sportlerinnen alle DDR-Bürger und -Bürgerinnen. Stets betonten die Laudatoren und Laudatorinnen den Zusammenhalt und dass die Bevölkerung die Basis für die Erfolge lieferten. (vgl. etwa NEUES DEUTSCHLAND 1976, 73: 1; 1988, 98: 1)

Fazit: Der Einsatz von Dopingmittel wurde in beiden Staaten nicht als Grund für die großen Leistungsunterschiede zwischen der BRD und DDR genannt. Dies lag nicht an der in meiner Hypothese genannten Geheimhaltung und dem damit verbundenen Informationsmangel. Im Westen wusste man, dass die DDR mit Pharmazeutika arbeitete. Die Nutzung diverser Substanzen zur Leistungssteigerung wurde zwar manchmal genannt, aber nie als Hauptgrund für die Leistungsunterschiede gesehen. Den ungerechtfertigten Amateurstatus der Sportler und Sportlerinnen führten die Medien nie als Ursache an.

Gab es Erklärungsversuche für die große Lücke, die zwischen den sportlichen Erfolgen der BRD und der DDR lagen? Wie unterschieden sich diese?

BRD-Presse

In der BRD wurde zwar registriert, dass zwischen den Leistungen der Männer und Frauen im DDR-Spitzensport große Leistungsunterschiede existierten. Eingang in die Medien fand dieses Phänomen nur selten. Wenn dieses Thema behandelt wurde, führte man die Erfolge der DDR-Frauen auf deren hartes Training zurück. Nach den Meinungen der Journalisten und Journalistinnen erkannte die DDR im Gegensatz zu anderen Staaten, wie belastbar Frauen wären und erforschten dies wissenschaftlich. Dadurch würden die Sportlerinnen in der DDR genauso gefordert und hart trainieren wie ihre männlichen Kollegen. (vgl. etwa SPIEGEL 1972, 26: 132-133; 1976: 101-103) Professor Keul hatte einen anderen Standpunkt; er nahm an, dass DDR-Schwimmerinnen Anabolika nahmen. Die Erfolge der Schwimmerinnen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen wären nur so zu erklären. Keul hielt den Einsatz von

Anabolika bei Kindern und Frauen am verwerflichsten, da dort mit den größten Nebenwirkungen zu rechnen sei. (vgl. etwa HAFFNER & NEUMANN 1976: 12)

Die Medien führten zudem an, dass die interne Konkurrenz so groß wäre, dass die Sportler und Sportlerinnen bereits im Training alles gäben, um sich erst für Großereignisse zu qualifizieren. Die Sportlerinnen der DDR trainierten disziplinierter und während ihre Kollegen bereits im Jugendalter bei Spartakiaden zu taktieren beginnen würden, wären Sportlerinnen risikofreudiger. Auch die überhöhten Rationen der Anti-Baby-Pille wurde angesprochen. All diese Faktoren zusammen machten die Erfolge der DDR-Damen aus. Dass Anabolika bei Frauen besser wirke als bei Männern, wurde nie als Grund genannt.

DDR-Presse

Im „*Neuen Deutschland*“ wurde das Thema im Untersuchungszeitraum nicht behandelt, daher ist eine Beantwortung dieser Arbeitsfrage nicht möglich.

Die aufgestellte These wurde teilweise bestätigt. Die Analyse ergab, dass die großen Leistungsunterschiede der DDR-Sportler und -Sportlerinnen selten Thema waren. Als unrichtig stellte sich der zweite Teil der These heraus, denn als Erfolgsfaktoren nannten die Medien nicht das große Talent, sondern stets die Ideologie.

Wurden die Gesellschaften der DDR und der BRD über überführte Dopingsünder und Dopingsünderinnen informiert?

BRD-Presse

In bestimmten Phasen setzten sich die Medien intensiv mit dem Thema Doping auseinander. Im Untersuchungszeitraum war der Fall des Kapitäns der BRD-Eishockey-Nationalmannschaft der erste, der genauer betrachtet wurde. Ihm wiesen die Kontrolleure und Kontrolleurinnen im Zuge der Olympischen Winterspiele 1972 die Einnahme eines verbotenen Mittels nach. Die Causa fand große Resonanz in der Medienlandschaft. Der Umgang mit diesem Thema war durchaus kritisch. Schließlich stellte sich heraus, dass der Mannschaftsarzt aus Versehen ein falsches Mittel verabreicht hatte. Danach war der Vorfall schnell vom Tisch und beim Sportler wurde von einer Sperre abgesehen. (vgl. FAZ 1972, 16: 11; 1972, 34: 11)

Der Fall des BRD-Radfahrers Didi Thureau, der zu Beginn der 1980er Jahre mehrmals des Dopings überführt wurde, fand ebenfalls Beachtung. Die Medien kritisierten ihn und die Verantwortlichen heftig, da er trotz positiver Dopingtests an der Tour de France teilnehmen durfte. Er machte sich dabei weder bei Kollegen noch bei Funktionären und Funktionärinnen beliebt. Da aber ökonomische Ziele über der sportlichen Fairness standen und man durch Thaurus Start Geld akquirieren konnte, wurde ein Antreten akzeptiert. (vgl. ZORN 1980: 21; RÖTTGEN 1980: 10)

Die mediale Auseinandersetzung mit dopenden BRD-Sportlern und -Sportlerinnen war kritischer als mit jenen aus dem Ausland. Die Berichterstattung war zudem intensiver. Sportlern und Sportlerinnen aus anderen Staaten wurde kaum mehr als eine Randnotiz gewidmet.

Ende der 1980er Jahre, nach dem Todesfall der BRD-Leichtathletin Birgit Dressel, die an einem Medikamentencocktail starb, begann abermals eine Phase intensiver kritischer Berichterstattung. Während den Olympischen Spielen 1988 wurde mit Ben Johnson erstmals ein absoluter Weltstar und Spitzensportler des Dopings überführt, was ebenfalls zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit Doping führte.

DDR-Presse

In der DDR war Doping medial kaum präsent. Berichte über dopende Sportler und Sportlerinnen erschienen gegebenenfalls als Randnotiz. Vereinzelt veröffentlichten Medien Berichte, in denen angebliche Anschuldigungen bzgl. Dopingpraktiken in sozialistischen Staaten widerlegt wurden. Mit dem Dopingfall von Ben Johnson wurde das Thema erstmals intensiv diskutiert. Waren es bis dato ausschließlich Randnotizen, setzte man sich mit dem Thema nun eingehender auseinander. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1988, 230: 8)

Fazit: In der BRD war man genau über dopende Sportler und Sportlerinnen informiert, dabei wurden heimische Sportler und Sportlerinnen auch kritisiert. Versuche, die Vergehen zu verharmlosen, gab es nicht. In der DDR dagegen war man bemüht, das Thema außen vor zu lassen. Meine eingangs angeführten Thesen sind somit verifiziert.

Kann man im Untersuchungszeitraum Veränderungen in der Berichterstattung erkennen?

BRD-Presse

In den Printmedien der BRD gab es im Untersuchungszeitraum fassbare Veränderungen in der Berichterstattung. In den 1970er Jahren, als die DDR im Sport zu dominieren begann, betrieb man Ursachenforschung, suchte nach Auswegen und prüfte Alternativen. Die angegebenen Gründe waren dabei vielfältig, als Lösungsmöglichkeiten und Verbesserungsvorschläge wurde oft die Kopie von Teilen des DDR-Sportsystems angegeben. (vgl. etwa SPIEGEL 1972, 26: 132f.; SCHRÖDER 1972b: 10)

Gegen Ende der 1970er und in den 1980er Jahren erkannten die Medien die sportliche Überlegenheit der DDR an. Es wurde weniger verglichen und nicht nach Gründen für die Leistungsunterschiede gesucht. Man machte sich allgemein Gedanken über Gesundheit und Leistungssport. Womöglich trugen die fehlenden Auseinandersetzungen bei Olympischen Sommerspielen dazu bei. (vgl. etwa FAZ 1980, 160: 16; SPIEGEL 1982, 8: 185-190; DIE WELT 1984, 229: 30)

Doping-Verdächtigungen gegenüber Sportlern und Sportlerinnen der DDR tauchten immer wieder auf, näher darauf eingegangen wurde nicht. Die Betrachtungsweise des Themas Dopingmittel in der DDR und deren Einfluss auf die Erfolge blieb über den Untersuchungszeitraum einheitlich und wurde nie als entscheidender Faktor genannt.

DDR-Presse

In der DDR veränderte sich die Berichterstattung nicht, auch wenn, wie oben erwähnt, das Interesse der DDR-Bürger und -Bürgerinnen nachgelassen hatte. Doping wurde nicht beachtet, die sportlichen Erfolge rechtfertigte man stets mit der überlegenen Idee des Sozialismus. (vgl. ULLRICH 1972a: 7; NEUES DEUTSCHLAND 1976, 42: 5)

Fazit: Die Medien der BRD fanden sich nach mehrjähriger Unterlegenheit in zahlreichen olympischen Sportarten mit selbiger ab. Dafür ist eine Intensivierung der Berichterstattung im Fußball, wo die BRD sehr erfolgreich war, erkennbar. Der Osten war über den Untersuchungszeitraum immer darauf fixiert, die Grundlage für jeden sportlichen Erfolg in den Werten der sozialistischen Ideologie zu sehen. Die gestellte These kann somit verifiziert werden.

War während eines bestimmten Zeitraums bzw. zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Häufung veröffentlichter Berichte zu erkennen?

BRD-Presse

Die Frage wurde bereits in der Strukturanalyse eingehend beantwortet. Im Jahr 1976 gab es eine intensive Auseinandersetzung mit Doping und Sport in der DDR. Dies ist dem erstmals möglichen Nachweis von Anabolikadoping, der Injektion, die dem BRD-Ruderer Kolbe verabreicht wurde, und dem Fehlen anderer sportpolitisch relevanter Themen geschuldet. (vgl. etwa NEUMANN 1976: 12; HAFFNER 1976 16; RUDI 1976b: 8)

DDR-Presse

Die Häufung von relevanten Artikeln gab es nur in der BRD-Presse, in der DDR-Presse, in der Dopingthemen tabuisiert waren, war dahingehend nichts feststellbar.

Fazit: Meine eingangs gestellte These stellt sich somit für die BRD als richtig heraus, im Jahr 1976 ist es zu einer Häufung relevanter Artikel gekommen. Für die DDR lässt sich die Arbeitsfrage nicht beantworten, da es zu keiner nennenswerten Häufung von Berichten kam.

Wie war die gesellschaftliche Einstellung zu leistungsfördernden Pharmazeutika und veränderte sich diese im Untersuchungszeitraum?

BRD-Presse

Die Frage wurde in der Strukturanalyse unter der Überschrift „Normalismen“ ausführlich diskutiert. Die Medien in der BRD berichteten durchwegs negativ und ablehnend über den Einsatz von anabolen Steroiden und anderen leistungsfördernden Pharmazeutika im Leistungssport. Ausnahmen bildeten hierbei Wissenschaftler, die von der DDR in die BRD geflüchtet waren; deren Zugang zur wissenschaftlichen Unterstützung von Sportlern und Sportlerinnen war wider den hegemonialen Diskurs. Leistungsfördernde Pharmazeutika wurden nicht per se abgelehnt. (vgl. etwa MADER 1976a: 16; 1976b: 16; 1976c: 20)

DDR-Presse

Die DDR-Medien standen pharmazeutischer Unterstützung von Leistungssportlern und Leistungssportlerinnen ablehnend gegenüber. Ausführlich behandelt wurde das Thema nicht.

Gab es hinsichtlich leistungsfördernder Mittel Unterschiede zwischen sportrechtlich Erlaubtem und gesellschaftlich Toleriertem?

BRD-Presse

In den Medien der BRD wurde neben verbotenen Mitteln zur Leistungssteigerung auch über legale Methoden berichtet. Die Meinungen waren meist einheitlich und gegen Pharmazeutika gerichtet. Bereits in den 1970er Jahren drangen erste Informationen in die Presse vor, dass Sportler und Sportlerinnen nicht nur mit Medikamenten dopen würden, sondern auch mit dem eigenen Blut. Blutdoping wurde klar in Abrede gestellt, obwohl es, auch weil keine Nachweismöglichkeit bestand, noch nicht verboten war. (vgl. etwa HAFNER 1976a: 13)

Ende der 1980er Jahre berichteten die Medien über Substitutionsmittel. Der Sportmediziner Dr. Keul meinte, dass sich darunter Präparate befänden, die eigentlich auf die Verbotsliste gehörten. Der Begriff wäre zu weit gefasst. Durch die Hilfe dieser Substanzen würden

körpereigene Stoffe zugeführt werden, die während des Sports verloren gehen. Als Substitutionsmittel sollten demnach nur Stoffe gelten, die der Körper selbst synthetisiert. (vgl. KEUL 1988: 25) Wie bereits bei anderen relevanten Themen vertrat Dr. Mader eine andere Meinung und forderte Sportler und Sportlerinnen auf, sich mit allen legalen Mitteln zu versorgen. (vgl. etwa MADER 1976a: 16)

Die Medien berichteten, dass die Dopingforschung den Kontrollmöglichkeiten stets einen Schritt voraus wären, demnach gäbe es immer leistungsfördernde Pharmazeutika, die nicht nachweisbar wären. Berichte über die Entwicklung der Wissenschaft im sportmedizinischen Bereich waren meist negativ konnotiert. (vgl. SPIEGEL 1976, 36: 130f.)

Die Gesellschaft der BRD wollte Sportler und Sportlerinnen, die ihre Siege nur aufgrund ihres Talents bzw. harten Trainings erreichten. Dementsprechend kritisch war man mit allen Präparaten, die diesen Vorstellungen widersprachen. Immer wieder setzten sich Medien mit der Thematik auseinander und berichteten, dass Spitzensport ohne die Unterstützung von Pharmazeutika unmöglich wäre, sprachen sich aber trotzdem dagegen aus. (vgl. SPIEGEL 1976, 36: 130f.)

DDR-Presse

Die DDR-Presse berichtete über Blutdoping, näher auf das Thema eingegangen wurde nicht. Der betreffende Artikel wurde genutzt, um die beschuldigten Sportler und Sportlerinnen aus der Sowjetunion zu verteidigen und westlichen Staaten ob ihrer Verdächtigungen zu kritisieren. (vgl. NEUES DEUTSCHLAND 1976, 33: 5) Wie in allen anderen relevanten, mit Doping in Verbindung stehenden Themen äußerte sich die DDR-Presse auch nicht zu medizinischen Produkten im Graubereich des Erlaubten.

15. Fazit und Ausblick

Medien, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft wollten stets dopingfreien, „sauberen“ Sport. Gleichzeitig verlangten sie Sportlern und Sportlerinnen stets Bestleistungen ab, regelmäßige Weltrekorde und spannende sportliche Wettkämpfe. Diese schier unüberwindbaren Gegensätze mussten die im Spitzensport involvierten Akteure und Akteurinnen zu

überwinden versuchen. Diese schwierige Konstellation hemmte womöglich sowohl internationale als auch nationale Verbände, sich konsequenter um die Überführung und Bestrafung von Tätern zu bemühen. (vgl. RUDI 1976b: 8; DIE WELT: 1984, 179: 16; SPIEGEL 1987, 21: 212-214)

Der Kampf gegen Doping war von einem uneinheitlichen Vorgehen gekennzeichnet. Das oftmals angekündigte „*harte Durchgreifen*“ blieb meist ohne Folgen. Mit nachhaltiger Konsequenz wurde im Untersuchungszeitraum nicht vorgegangen, obwohl sowohl das Dopingproblem im Spitzensport als auch die Folgen der Einnahme von Dopingmitteln bekannt waren. Als Beispiel sei hier Dopingfahnder Dr. Donike genannt, der stets an der Entwicklung neuer Methoden in der Dopingforschung arbeitete, aber selbst bei der Verfolgung von dopenden Sportlern und Sportlerinnen Konsequenz vermissen ließ und auf Vorwürfe nicht mit dem notwendigen Nachdruck reagierte. (vgl. etwa DIE WELT: 1984, 179: 16; SPIEGEL 1987, 21: 212-214)

Wenn Sportler und Sportlerinnen die erwarteten Erfolge nicht erbrachten, wurde das gesamte Umfeld hart kritisiert. Auch hier diente der Fall des Ruderers Kolbe als Beispiel. Als kritisch zu betrachten galt dabei die Rolle der Medien, die einerseits Doping kritisierten, aber Bestleistungen und Erfolge bei sportlichen Großereignissen forderten. Diese Thematik war stets präsent, wie die Fälle von überführten Sportlern und Sportlerinnen (z. B. Bernhard Kohl, Ben Johnson, Lance Armstrong, Maria Scharapowa) sowie jenen, die Dopingmissbrauch nach Ende ihrer Karriere zugaben (z. B. Jan Ullrich, Björn Riis), beweisen.

Wie aktuell Doping im Sport unter Mitwissen bzw. Anordnung staatlicher Institutionen ist, beweisen jüngste Ereignisse. Zum Beispiel jene rund um die russischen Sportler und Sportlerinnen im Vorfeld der Olympischen Spiele 2016. Trotz bekannter Neben- und Folgewirkung ist Doping auch heute noch stetiger und offensichtlich unverzichtbarer Begleiter im Spitzensport. (vgl. ZEIT 2016: online)

Für weitere wissenschaftliche Untersuchungen wäre es interessant zu recherchieren, warum die BRD ihr Wissen um das Dopingsystem in der DDR nicht zur Anklage nutzte. Es ist nicht verständlich, warum man nicht offensiver und konsequenter gegen das Dopingsystem in der

DDR vorging. Dahingehend schließe ich mich BRIGITTE BERENDONK (1991: 35) an, die in ihrem Buch „Dopingdokumente“ schreibt: „*Das unerklärte Phänomen ist also eigentlich nicht das Dopingwesen der DDR und des Ostblocks, sondern die oft gar nicht erkennbare Gegenwehr der westlichen Nationen.*“ Ein Grund für die Zurückhaltung der BRD in Sachen Dopinganklage gegen die DDR könnte sein, dass man auch selbst Probleme mit dopenden Sportlern und Sportlerinnen hatte.

Daher wäre neben den wissenschaftlichen Arbeiten zum Doping in der DDR auch die Intensivierung der Forschung zu Projektpraxen in der BRD anzustreben. FRITSCH (2013: online) beschreibt diese als „*vielfältiger, individueller und eigenverantwortlicher.*“ Zudem erwähnt FRITSCH (2013: online), der sich bei seinen Ausführungen auf eine Studie von Forschenden aus Berlin und Heidelberg bezieht, dass die damaligen Verantwortlichen in der Politik der BRD „*weggeschaut, geduldet, vertuscht, unterstützt*“ hätten. Interessant wäre auch zu erforschen, welche politischen Kräfte dies verhindern konnten. Als theoretische Basis würden dazu die diskursiven Machtkonstellationen dienen, die JÄGER (2015: 40) beschreibt. Dabei wäre es entscheidend, warum der hegemoniale Diskurs in den Medien keine Möglichkeit bzw. keine Lücken zuließ, die DDR schärfer zu kritisieren. Es war über die gesamte Analyseperiode kein Verlust der Akzeptanz jenes hegemonialen Diskurses zu erkennen, der bereits Anfang der 1970er Jahre existierte.

Ein Vergleich zwischen den gesundheitlichen Befindlichkeiten von ehemaligen Sportlern und Sportlerinnen der BRD und jenen der DDR wäre zudem erstrebenswert. Es gibt umfangreiche Untersuchungen, die gesundheitliche Probleme ehemaliger DDR-Sportler und -Sportlerinnen beschreiben. Der Vergleich erfolgte mit Personen, die nicht im Spitzensport tätig waren. (vgl. SPITZER 2007) Dass Spitzensport der Gesundheit auch schadet, ist hinlänglich bekannt. Deshalb wäre auch der Vergleich mit Spitzensportlern und Spitzensportlerinnen der BRD dienlich. Womöglich sind die Folgewirkungen in der BRD, wo oft ohne wissenschaftliche Unterstützung und, wie oben beschrieben, „*vielfältiger, individueller und eigenverantwortlicher*“ FRITSCH (2013: online) gedopt wurde, gravierender als in der DDR. (vgl. FRITSCH 2013: online) Der Todesfall von Birgit Dressel im Jahr 1987 wäre ein Indiz dafür.

Quellenverzeichnis

Neues Deutschland (chronologisch):

Ullrich, Klaus (1972a): Ein Fall für Sherlock Holmes: Orange oder rosa? Eine Betrachtung zum Dopingfall Schloder. – In: Neues Deutschland (66) 7.

Neues Deutschland (1972): Vergifter des Klimas. (239) 7

Ullrich Klaus (1972b): Über Rick der ein wenig „nachhalf“. – In: Neues Deutschland (247) 7.

Allmer, Hans und Micke, Werner (1972): Dank und Glückwunsch unseren erfolgreichen Olympiakämpfern. Gestern in der festlich geschmückten Dynamo-Sporthalle. – In: Neues Deutschland (254) 1.

Neues Deutschland (1976): Über die Stimmung. (33) 5.

Neues Deutschland (1976): IOC entschied Bronze für Nina Baldytschewa. (35) 5.

Neues Deutschland (1976): Großartige Leistungen für das sozialistische Vaterland. Rede Paul Verners beim Empfang der DDR-Olympiamannschaft in unserer Hauptstadt. (42) 5.

Neues Deutschland (1976): Hohe Anerkennung für Leistungen unserer erfolgreichen Olympioniken. Willi Stoph verlieh staatliche Auszeichnungen /Zweifacher Olympiasieger Ulrich Wehling dankte Erich Honecker: Ihr habt unser sozialistisches Vaterland ehrenvoll und beispielhaft vertreten. (73) 1.

Neues Deutschland (1976): Sportler repräsentieren ehrenvoll ihr Vaterland. (120) 10.

Dr. Zimmermann, Jochen und Hans-Joachim (1980): Bewährte Sportler wurden hoch geehrt. Festlicher Ball im Palast der Republik. – In: Neues Deutschland (198) 1-2.

Neues Deutschland (1984): Begeistertes Willkommen für unsere Olympiamannschaft in der DDR. (45) 1-2.

Neues Deutschland (1984): Die Politik zum Wohle des Volkes gibt unserem Sport neue Impulse. (119) 3.

Richter, Wolfgang (1984): Erfolg dazu gehören neunzig Prozent Fleiß. Roland Brückner beendete Turnlaufbahn mit einem Sieg. (204) 7.

Neues Deutschland (1988): FIS distanziert sich von Doping-Vorwürfen. (43) 5.

Neues Deutschland (1988): Gespräch Manfred Ewalds mit kanadischem Minister. (85) 6.

Neues Deutschland (1988): Erich Honecker bei der Auszeichnung der DDR-Olympioniken: Eure Leistungen zeigen, wie unsere Republik jedem die Chance gibt, sein Talent zu entfalten. (98) 1.

Neues Deutschland (1988): Bittergeschmack. (192) 6.

Neues Deutschland (1988): Harter Schlag gegen Olympia. Johnson des Dopings überführt und disqualifiziert. (230) 8.

Der Spiegel (chronologisch)

Der Spiegel (1972): Bei uns ist immer Olympia. Bericht und Interview mit ehemaligen Sportlern. (34) 82-93.

Der Spiegel (1976): Ein echter Ackermann. (26) 132-133.

Der Spiegel (1976): Wir wissen genau, wie es gemacht wird. (30) 89-96.

Der Spiegel (1976): Noch diesseits. (32) 101-103.

Der Spiegel (1976): Kraft durch Spritzen. (36) 130-131.

Der Spiegel (1977): Ein bisschen Damenbart. (15) 193-194.

Der Spiegel (1979): DDR: Schluck oder kehrt Fabriken aus. (12) 194-207.

Der Spiegel (1980): Olympia: Kinder-Front für die Nation. (8) 88-106.

Der Spiegel (1982): Unheimliche Angst. (8) 185-190.

Der Spiegel (1983): Zwingende Zweifel. (35) 158-161.

Der Spiegel (1985): Unheilbarer Drang. (15) 179-184.

Der Spiegel (1985): Viel Profit. (27) 126-129.

Der Spiegel (1985): Würden sie Ihrer Tochter dazu raten? Spiegel Interview mit Thomas Wessinghage über die Krise der deutschen Leichtathletik. (35) 132-135.

Der Spiegel (1987): Es ist verlogen, Doping abzustreiten. SPIEGEL-Interview mit Paul Breitner über den Wirbel um Schumachers Enthüllungen. (10) 190-193.

Der Spiegel (1987): Schlucken und spritzen. (10) 193-196.

Der Spiegel (1987): Vom Mann zum Monster. (21) 212-214.

Der Spiegel (1987): Rutschbahn in den legalen Drogensumpf. (37) 228-253.

Der Spiegel (1987): Willige Sklaven. (43) 226.

Der Spiegel (1988): Wie die Tiere. (7) 214-215.

Der Spiegel (1988): Sprung aus dem Fenster. (20) 219-222.

Der Spiegel (1988): Da reißen Mädels Bäume aus. (37) 216-223.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (chronologisch):

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1972): Zöllner weiß nichts von Doping. (16) 11.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1972): War Alois Schloder gedopt? Der deutschen Eishockeymannschaft droht ins Sapporo der Ausschluss. (34) 11.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1972): Wieder eine Heerschau der Talente. Die Winterspartakiade der DDR schon mit Blick auf Denver. (45) 13.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1972): Wie viele waren noch gedopt? Dr. Schlickerrieder gesperrt/ Aus der Affäre Schloder wird ein Skandal. (51) 10.

Hartmann, Robert (1972): Bessere Leistungen durch den „Elektroschock“. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (115) 9.

Hartmann, Robert (1972): Gute Mischung für München: Talente neben Persönlichkeiten. Die Erfolge der DDR-Leichtathleten die Frucht umfassender Planung/Glänzender Eindruck nach den Meisterschaften. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (144) 10.

Schröder, Ulfert (1972a): Die Grüne Karte als Schwarzer Peter. 3000 Dopingtests/ Vor drogenfreien Olympischen Spielen/ Ein Millionenunternehmen zum Abschrecken. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (175) 10.

Hartmann, Robert (1972): Die Muskeln quellen über. Aber Knochen und Sehnen bleiben die alten/ Die Pillen der Hochleistungssportler. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (183) 10.

Schröder, Ulfert (1972b): Vom Kindergarten bis zum Siebertreppchen: Die sportliche Rüstung der DDR. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (10) 196.

Haffner, Steffen (1972a): Folterkammer Leistungssport: Die große Faszination unserer Zeit. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (197) 10.

Haffner, Steffen (1972b): Um jeden Preis? – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (223) 15.

Haffner, Steffen (1976a): Man spricht von Blutdoping: Ein neuer Weg zur Leistungssteigerung – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (35) 13.

Gieseler, Karlheinz (1976): Vergleiche zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Sportförderung hüben und drüben aus der Sicht von Wolfgang Thüne. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (60) 17.

Hartmann, Robert (1976): Das Rätselraten bleibt: Wie plant die DDR nur ihre Rekorde? Zum Beispiel Leichtathletik. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (119) 20.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1976): Dopingkontrollen wie nie zuvor: Moderne Fünfkämpfer müssen ins Röhrchen blasen. (154) 10.

Haffner, Steffen (1976b): Von Doping, Schmierseife und dem Flirt mit dem Zuschauer. Absprachen, Tricks und Betrügereien im Sport. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (159) 12.

Neumann, Herbert (1976): Im Bannkreis der Wissenschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (164) 13.

Haffner, Steffen und Neumann, Herbert (1976): Anabolika – nicht mehr in den Griff zu bekommen. Willi Daume spricht von einem Pakt mit dem Teufel. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (165) 12.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1976): Auch Medaillengewinner beim Doping überrascht? (168) 10.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1976): Kritik eines Schweizer Arztes: Anabolika-Dosierung wie für Elefanten. (172) 16.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1976): Die Spritze für Kolbe war ein sportmedizinischer Kunstfehler. Harte Kritik des Ruder Arztes. (179) 16.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1976): Mit der Spritze leben. (185) 17.

Haffner, Steffen (1976c): „Anabolika-Sünder“ endgültig überführt. Nach 96 Stunden Ermittlung der Gegenanalyse. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (189) 12.

Mader, Alois (1976a): Medizinische Zweckforschung nur noch im Sport des Ostens. Leistungssport und Medizin in der Diskussion (I). – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (201) 16.

Mader, Alois (1976b): Sportler in den Klauen der Ärzte. Leistungssport und Medizin in der Diskussion (II). – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (202) 16.

Mader, Alois (1976c): Lückenlose Überwachung von Spitzensportlern eine Illusion. Leistungssport und Medizin in der Diskussion (III). – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (203) 20.

Gieseler, Karlheinz (1976): Verlierer passen nicht in dieses System. Der Vorsprung des Spitzensports in der DDR. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (215) 21.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1980): Der Fußballterror ist kaum zu stoppen. In Turin Polizisten verletzt und Bus angezündet. (137) 17.

Zorn, Roland (1980): Thureau in der Talsohle. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (143) 21.

Zorn, Roland (1980): Bedeutet die dritte Doping-Affäre in diesem Sommer das Ende der Karriere von Dietrich Thureau? Bernard Hinault gewinnt den Prolog zur Tour de France. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (146) 24.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1980): Der Wettlauf um die „chemische Peitsche“ Affären, Kuriositäten und Todesfälle? Doping Radsport. (151) 19.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1980): Das Ende einer Doping-Affäre. (153) 20.

Weskamp, Hermann (1980): Zwei Urine wie zwei verschiedene Fingerabdrücke. Der Doping-Fall Thureau ist gelöst, die Rätsel bleiben. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (153) 20.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1980): Schwimmerinnen unter Dopingverdacht. Positive Doping-Analysen bei Nicole Hasse und Jutta Kalweit. (160) 16.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1980): Die „sauberen Spiele“ kein Grund zum Jubel. (179) 16.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1984): Doping-Gerüchte beim Skispringen. Österreicher erwischt/Roscher: „Aus ethischen Gründen muss ich schweigen“. (5) 17.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1984): Doping offiziell. (105) 23.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1984): Professor Keul erhebt schwere Vorwürfe gegen Professor Klümpner. Der Dopingfall Strittmatter zieht Kreise. (167) 18.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1984): Mindestens zwölf Doping-Fälle in Los Angeles. Einige Namen werden erst im November bekannt geben. (180) 15.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1984): Nie mehr Hochleistungssport ohne Doping. Sportärztekongress in Berlin/Keul besteht auf Ehrenerklärung des NOK. (219) 22.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1988): Deutsche Sportmedizin auf üblem Holzweg. Schweizer Professor Howard kritisiert Doping Praxis der Kollegen. (33) 25.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1988): Ökonomische Zwänge und Mangel an Pisten bremsen die Begeisterung. Die DDR hat kaum Berge und ist doch ganz oben/Totaler Einsatz für kleine Weltelite. (33) 26.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1988): Politiker fordern Generalangriff auf Doping. Bundestagsabgeordnete diskutieren über den Höchstleistungssport. (55) 25.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1988): Eine verbotene Hintertür zur Leistungssteigerung. Falsche Indikation soll Doping mit Hormonen und Anabolika verschleiern. (55) 25.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1988): Leistungssteigerung: Wem hilft die grünlippige Meeresmuschel. Dopingfahnder Donike kämpft auch gegen Scharlatane? (155) 23.

Die Welt (chronologisch):

Die Welt (1972): Dopingfall vor der Aufklärung: „Ich habe das Mittel gegeben“. (52) 9.

Wirth, Fritz (1972): 25 Dopingärzte verhindern den Sieg im Rausch. – In: Die Welt (201) 2.

Die Welt (1976): „Doping im Blut“. (32) 8.

Die Welt (1976): Negativ in Innsbruck. (40) 8.

Gründler, Jochen (1976): Fazit der Olympischen Qualifikation der Schwimmer: Abstand zur „DDR“ immer größer. Die WELT führte zwei Interviews – Schwimmwart Henze und dem „DDR“ Kenner Dr. Mader. – In: Die Welt (133) 9.

Rudi, Werner (1976): Geheimnis der „DDR“: Statt Spritze Pille. „DDR“ Flüchtling Thüne enthüllt in der WELT: Wie Mediziner drüben die Leistung steigern (1. Folge). – In: Die Welt (197) 9.

Rudi, Werner (1976): Wolfgang Thüne: „Einen Fall Kolbe hätte es in der DDR nie gegeben“. Dreiteiliger WELT Report über die Medizinmänner des Sports – Psychologische Betreuung in der „DDR“ im Vergleich zur Bundesrepublik (2.Folge). – In: Die Welt (198) 8.

Gloede, Walter (1980): Erich Honecker: „Sport ist Mittel zum Zweck“. – In: Die Welt (97) 11.

Gloede, Walter (1980): Wer die Perspektive nicht erfüllt, wird zurückgestuft. – In: Die Welt (103) 19.

Röttgen, Kurt (1980): Die Leiden des jungen Didi. – In: Die Welt (145) 10.

Die Welt (1984): Doping-Experte Donike hart attackiert. SARAJEWO/Skiläuferinnen Perlen und Serrat gedopt, bei Olympia dürfen sie trotzdem starten. (33) 9.

Berg, Marcus (1984): Fahrencoup der Kanadier oder Die Vermarktung hat begonnen. Warum die „DDR“ jetzt besser ist als die UDSSR. – In: Die Welt (44) 6.

Die Welt (1984): Keine Muskelpille – da halten sich alle zurück. Gewichtheben/Nur ein Rekordversuch. (179) 16.

Die Welt (1984): Doping ohne Ende. (229) 30.

Die Welt (1988): Der Zoll fahndet nach Pillen und Ampullen. DOPING/Handel mit Anabolika. (25) 16.

Die Welt (1988): Experte Donike: „Ich halte nichts davon. Die Russen waren halt topfit“. OLYMPIA/Kanadischer Trainer beschuldigte Sowjets des Blutdopings. (41) 9.

Die Welt (1988): Bedrohung für den Weltsport? EPO – Diskussion um eine neue Doping-Droge. (42) 9.

Deister, Günter (1988): Auch beim Training müssen Sportler mit Kontrollen rechnen. DOPING/ Wille Daume hat den Doping Sündern den Kampf angesagt. – In: Die Welt: (186) 12.

Berg, Marcus (1988): Ist die Probe im Labor, hat der Sünder keine Chance mehr. – In: Die Welt (227) 3.

Literaturverzeichnis

Asmuth, Christoph (2010): Dopingdefinitionen – von der Moral zum Recht. In: Asmuth Christoph (Hrsg): Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion. – Bielefeld, 13-29.

Berendonk, Brigitte (1991): Doping Dokumente. Von der Forschung zum Betrug. – Berlin.

Bönisch, Julia (2006): Meinungsführer oder Populärmedium? Das journalistische Profil von Spiegel online. – Berlin.

Bundesregierung (Hrsg.) (2016): Neuer Hilfsfonds für Dopingopfer. Finanzielle Unterstützung. – Online unter:

<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/03/2016-03-09-fonds-fuer-dopingopfer.html> (22.08.2016)

Cycling4fans (2009): Spurensuche - Was war in der BRD über das DDR-Doping bekannt? – Online unter: <http://www.cycling4fans.at/index.php?id=4576> (22.01.2016)

Delow, Anke (2008): „Ich finde ich hatte keine Wahl“ – Doping und Biografie. – In: Latzel, Klaus und Niedhammer, Lutz (Hrsg) : Hormone und Hochleistung. Doping in Ost und West. – Köln, 173-192.

Engel, Rabea (2010): Doping in der DDR. Eine rechtshistorische Aufarbeitung. – Hamburg.

Fetzer, Thomas (2003): Die gesellschaftliche Akzeptanz des Leistungssportsystems. – In: Teichler, Hans Joachim (Hrsg): Sport in der DDR. – Köln, 273-357.

Foucault, Michel (1973): Die Archäologie des Wissens. – Frankfurt am Main.

Fritsch, Oliver (2013): Deutschland, einig Dopingland? – Online unter:

<http://www.zeit.de/sport/2013-08/doping-ddr-brd-vergleich> (22.12. 2016)

Glocker, Moritz (2010) Die strafrechtliche Bedeutung von Doping. De lege lata und de lege ferenda. – Konstanz

Harden, Lars (2002): Rahmen der Orientierung: Eine Längsschnittanalyse von Frames in der Philosophieberichterstattung deutscher Qualitätsmedien. – Hannover.

Jäger, Margret, Jäger, Siegfried (2007). Deutungskämpfe Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. – Wiesbaden.

Jäger, Siegfried (2015) Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. – Münster.

Kaltenhäuser, Bettina (2005). Abstimmung am Kiosk. Der Einfluss der Titelseitengestaltung politischer Publikumszeitungen auf die Einzelverkaufsaufgabe. – Wiesbaden.

- Keller, Reiner (1997). Diskursanalyse. – In: Hitzler, Honer (Hrsg): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. – Wiesbaden, 309-333.
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. – Frankfurt am Main.
- Latzel, Klaus (2008): Doping und die pharmazeutische Industrie in der DDR. Vorläufige Ergebnisse und Forschungsprobleme. – In: Latzel, Klaus und Niedhammer, Lutz (Hrsg): Hormone und Hochleistung. Doping in Ost und West. – Köln, 121-138.
- Latzel, Klaus (2009): Staatsdoping. Der VEB Jenapharm im Sportsystem der DDR. – Braunschweig.
- Mischke, Monika (2009): Was war in der BRD über das DDR-Doping bekannt? – Online unter: <http://www.cycling4fans.at/index.php?id=4576> (22.01.2016)
- Musiol, Anna Sophia (2012): Erinnern und Vergessen. Erinnerungskulturen im Lichte der deutschen und polnischen Vergangenheitsdebatten. – Wiesbaden.
- Neumann, Fritz (2014): DDR-Dopingkäse mit Österreich-Aroma. – Online unter: <http://derstandard.at/2000007763946/DDR-Dopingkaese-mit-Oesterreich-Aroma> (20.05.2015)
- Pürer, Heinz und Raabe, Johannes (2007): Presse in Deutschland. – Konstanz.
- Reichhelm, Cornelia (2014): Doping-Kinder des Kalten Krieges. Vom Staat geliebt – vom Staat missbraucht. – Berlin.
- Schröder, Jens (2013): Print-Analyse: der typische Spiegel-Leser. – Online unter: <http://meedia.de/2013/01/15/print-analyse-der-typische-spiegel-leser/> (25.1.2016)
- Schönherr, Ekkehard (2008): Pharmabetriebe in der Planwirtschaft. – In: Latzel, Klaus und Niedhammer, Lutz (Hrsg): Hormone und Hochleistung. Doping in Ost und West. – Köln, 97-120.
- Spitzer, Giselher (2007): Wunden und Verwundungen. Sportler als Opfer des DDR-Dopingsystems. – Köln.
- Spitzer, Giselher (2008): Entstehung und Funktionsweise des DDR Zwangsdopings: Doping in einem geschlossenen System und die Grenzen biologischer Leistungsfähigkeit. – In: Latzel, Klaus und Niedhammer, Lutz (Hrsg): Hormone und Hochleistung. Doping in Ost und West. – Köln, 67-88.
- Spitzer, Giselher (2012): Doping in der DDR. Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis. – Köln.
- Stegert, Gernot (1998). Feuilleton für alle. – Tübingen.

Vicenzotti, Vera (2011): Der „Zwischenstadt“ Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. – Bielefeld.

WADA (2009): Welt-Anti-Doping-Code.- Montreal Onlineabruf am 20.7.2015 unter http://www.sportministerium.at/files/doc/Antidoping/WADA_Code_09_deutsch1.pdf (12.01.2016)

Westphal, Helmuth (2002): Sport in der sowjetischen Besatzungszone von 1945 bis 1949. – In: Wonneberger, Günther und Westphal, Helmuth (Hrsg): Geschichte des DDR Sports. – Köln, 203-265.

Winkler, Hartmut (2004): Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien. – Frankfurt am Main.

Wonneberger, Günther (2002a): Sport in der sowjetischen Besatzungszone von 1945 bis 1949. – In: Wonneberger, Günther und Westphal, Helmuth (Hrsg): Geschichte des DDR Sports. – Köln, 12-73.

Wonneberger, Günther (2002b): Sport in der DDR von 1949 bis 1960. – In: Wonneberger, Günther, Westphal, Helmuth (Hrsg): Geschichte des DDR Sports. – Köln, 74-202.

Zeit (2016): Wada überführt mehr als 1.000 russische Sportler. – Online unter <http://www.zeit.de/sport/2016-12/doping-wada-ueberfuehrt-mehr-als-1-000-russische-sportler> (12.01.2017)

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Abbildung 1: Dopingsystem der DDR (vgl. SPITZER 2008: 71)..... | 22 |
| Abbildung 2: Diskursebenen (JÄGER 2015: 84) | 57 |
| Abbildung 3: Abhängigkeiten der DDR-Presse (PÜRER & RAABE 2007: 184)..... | 65 |

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|-------|---|
| AdW | Akademie der Wissenschaften |
| BRD | Bundesrepublik Deutschland |
| BSG | Betriebssportgemeinschaft |
| DDR | Deutsche Demokratische Republik |
| DHfK | Deutsche Hochschule für Körperkultur |
| DTSB | Deutscher Turn- und Sportbund |
| FDGB | Freier Deutscher Gewerkschaftsbund |
| FDJ | Freie Deutsche Jugend |
| FIFA | Fédération Internationale de Football Association |
| FKS | Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport |
| HCG | Humanes Choriongonadotropin |
| HSG | Hochschulsportgemeinschaft |
| IOC | Internationales Olympisches Komitee |
| LSK | Leistungssportkommission |
| MfS | Ministerium für Staatssicherheit |
| NOK | Nationales Olympisches Komitee |
| SED | Sozialistische Einheitspartei Deutschlands |
| Stasi | Staatssicherheit |
| STS | Steroid-Test-Substanz |
| SMD | Sportmedizinischer Dienst |
| SV | Sportvereinigungen |
| VEB | Volkseigener Betrieb |
| VVS | Vertrauliche Verschlussache |
| ZDF | Zweites Deutsches Fernsehen |

ZDK Zentrales Doping-Kontroll-Laboratorium

ZIMET Zentralinstitut für Mikrobiologie und Experimentelle Therapie

ZK Zentralkomitee

WADA Welt-Anti-Doping-Agentur

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem vom Staat angeordneten Doping in der DDR. Die Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, etwaige Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der medialen Berichterstattung in der BRD und DDR zu untersuchen. Sie soll ein weiterer Mosaikstein zur Aufarbeitung des staatlich organisierten Dopings in der DDR sein. Im ersten Teil der Arbeit wird dargestellt, wie es zu dem staatlich organisierten Doping in der DDR kam, wie der Sport organisiert war, welchen politischen Stellenwert er hatte, wie die Strukturen im Doping und welche Personenkreise involviert waren. Der zweite Teil orientiert sich an der forschungsleitenden Fragestellung: Inwiefern wurden die Erfolge der DDR im Sport der 1970er und 1980er Jahre mit dem Einsatz von Dopingmitteln in Verbindung gebracht? Mit Hilfe der Kritischen Diskursanalyse wurden Artikel aus Printmedien der BRD und der DDR untersucht. Dabei wurde in Erfahrung gebracht, in welchem Ausmaß die Gesellschaft Kenntnis vom Doping und dem System dahinter hatte. Nach eingehender Analyse lässt sich feststellen, dass die Bürger und Bürgerinnen kaum Informationen über Doping durch Medien vermittelt bekamen. In der BRD hingegen war die Gesellschaft sehr wohl über die Zuhilfenahme verbotener und gesundheitsschädlicher Pharmazeutika informiert. Als typisches Problem der DDR wurde Doping nicht gesehen.

Abstract

The diploma thesis deals with the state sponsored doping in the GDR (German Democratic Republic). The work has the aim to point out any similarities and differences in the reporting in the FRG (Federal Republic of Germany) and GDR. The work should be another piece of the puzzle for the processing of state-organized doping in the GDR and focus on media coverage. In the first part of the work it is shown how state-organized doping in the GDR came about, how the sport was organized in the GDR, what political significance it had, how the structures in the GDR were and which person circles were involved. The second part follows the research question: To what extent were the successes of the GDR in sports of the 1970s and 1980s associated with the use of doping agents? With the help of the critical discourse analysis articles from print media of the FRG and GDR were examined. The extent to which the company had knowledge of doping and the system behind it was ascertained. According to a detailed analysis, it can be seen that the citizens of the GDR received little information about doping by the media. In the FRG, on the other hand, society was well informed about the use of prohibited and harmful pharmaceuticals. As a typical problem of the GDR, doping was not seen.